

The background of the entire page is a repeating pattern of white line-art icons for various musical instruments, including guitars, drums, and violins, set against a light gray background. The text is overlaid on this pattern in several horizontal bands of different shades of red and brown.

Rimus 2011

Konzeptstudie

für

Musikschulen

in

Riechen

von

Beat Forster

Rimus 2011

Konzeptstudie für Musikschulen in Riehen

Autor	Beat Forster
Beratungen	Siehe Anhang / Kapitel 11.4
Design + Layout	Timon Christen, modulwerk, Basel
Grafiken	Zoë Ramirez, Basel
Druck	Schwabe, Muttenz

-
1. Auflage für die Politik - Riehen, Januar 2011
 2. erweiterte Auflage für die Öffentlichkeit - Riehen, Februar 2012

Alle Grafiken, Diagramme und das Kalkulationsmodul sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nicht für kommerzielle Zwecke weiterverwendet werden.

Die Studie steht auch als PDF-Datei unter www.ton-in-ton.ch/news.html zur Verfügung.

Kontext

Analyse

Konzept

1.	Einleitung	06
----	------------	----

2.	Kontext Bildung und Bildungspolitik	07
2.1	Normative Fragen und gesellschaftlicher Konsens	07
2.2	Musikschulen / Musikhochschulen / Musikverbände in der Schweiz	08
2.3	Der Verband Musikschulen Schweiz (VMS) und die Musikinitiative	11
2.4	Intelligenzförderung und Lerntransfer durch Musik	12

3.	Kontext Pädagogik und Didaktik	15
3.1	Gruppenunterricht in der Musik	15
3.2	Multimediale Jugend, informelles Lernen und Musik	18

4.	Kontext Kultur - Thesen zur Veränderung der Kulturlandschaft Ein Beitrag von Basil Rogger	20
----	--	----

5.	Kontext Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft	26
----	--	----

6.	Analyse des lokalen Marktes Riehen	32
6.1	Ausgangslage und Wandel	32
6.2	Private Musikschulen und Unternehmertum	34
6.3	Profil und Kenndaten der Musikschule ton in ton, Riehen	37

7.	Statistischer Vergleich Riehens mit anderen Musikschulen	39
7.1	Informationszugang / Schulverordnungen / Standortwettbewerb	39
7.2	Datenquellen / Erhebungszeitraum / Auswahlkriterien	40
7.3	Drei-Schichten-Modell zur Abbildung von Schulen	41
7.4	Diagramme der Hauptindikatoren	41
7.5	Zusammenfassung der Position Riehens bei den Hauptindikatoren	45

8.	Kalkulationsmodul für Lektionen / Schülerzahlen / Kosten	46
----	--	----

9.	Zusammenfassung der Analysen und Argumente	48
----	--	----

10.	Das Konzept Rimus 2011	51
10.1	Umsetzungskriterien	51
10.2	Ziele	52
10.3	Massnahmen / Zeitplan / Steuerung / Optionen	55
10.4	Bedingungen	56

11.	Anhang - Inhaltsverzeichnis Anmerkungen + Autorenschaft / Tabellen / Literaturverzeichnis / Nachwort + Dank / Abkürzungen	59
-----	---	----

1. Einleitung

Das Konzept ‚Rimus 2011‘ behandelt das Thema „Musikschulen in Riehen“ und liefert unter anderem eine konsequente und integrative Lösung für die dort langjährige Unterversorgung von Musikschulunterricht der öffentlichen Hand. Das zukünftige Angebot von Musikunterricht in Riehen soll auf eine sozial ausgewogene, bildungspolitisch vernünftige, kostenbewusste und zukunftssichere Basis gestellt werden.

Die Studie enthält eine Analyse des lokalen, regionalen und nationalen Marktes sowie die Bestandsaufnahme verschiedener Bezugfelder. Mit einem statistischen Vergleich mit anderen Musikschulen und einem Kalkulationsmodul für Modellrechnungen werden die Lösungswege aufgezeigt. Zuletzt wird im Konzept Rimus 2011 beschrieben, wie mit einem Massnahmenkatalog ein dichter Fahrplan für ein neues Musikschul-Modell umgesetzt werden kann. Nach zahlreichen Recherchen im Bildungsraum Schweiz, speziell in der Grossregion Nordwestschweiz, und verdichteter Arbeit an dieser Studie über anderthalb Jahre hinweg zeigt sich eine klare und bessere Alternative zur bestehenden Praxis.

Das Konzept Rimus 2011 setzt die Integration der bisher von der öffentlichen Hand nicht unterstützten qualifizierten Musikschulen voraus. Es berücksichtigt dabei auch die Anliegen von Nebenanbietern wie den Musikvereinen, welche im Sinne des Verbandes Musikschulen Schweiz (VMS) nicht als integrale Musikschulen gelten. Zudem integriert das Konzept vollumfänglich die Anforderungen aus dem Leistungsauftrag der Gemeinde Riehen für den Bereich „Familie und Bildung“: Reduktion der bestehenden Warteliste an der Musikschule Riehen um 50% und die Integration der Bedürfnisse der Gemeinde Bettingen.

Die vorliegende Studie liefert Hintergrundwissen, Fakten und Zusammenhänge. Für das Thema wurden zahlreiche Publikationen und neuere Studien anderer Autoren und Institutionen berücksichtigt. Nach der ersten Auflage für die Politik im Februar 2011 ist die zweite Auflage vollständig überarbeitet, durch drei Kapitel erweitert und mit zahlreichen Erläuterungen ergänzt worden. Sie ist für eine breite Öffentlichkeit verfasst und verfolgt das Ziel des Informationsgleichstandes: Sowohl interessierte und betroffene Bürger/innen als auch engagierte Politiker/innen sollen sich ein umfassendes Bild von der derzeitigen lokalen Situation, den nationalen Entwicklungslinien und den daraus ableitbaren Lösungen machen können.

2. Kontext Bildung und Bildungspolitik

2.1. Normative Fragen und gesellschaftlicher Konsens

Soll man in der Schule musizieren? Welchen Stellenwert geben wir der Musik im Schulunterricht? Warum wird Musik explizit an separaten Musikschulen unterrichtet? Wie förderlich ist überhaupt das Musizieren für den jungen Menschen und später im Erwachsenenleben? Was wird aus den ehemaligen Musikschülern? Musizieren Erwachsene überhaupt noch genug, um die Bildungsausgaben rechtfertigen zu können? Reicht die Neugier etwas neues auszuprobieren als Rechtfertigung von ausserschulischem Musikunterricht? Ist die Werbung der Musikschulen mit Intelligenzsteigerung glaubhaft? Wie teuer darf dieser ausserschulische Musikunterricht sein? Inwieweit sollen Musikschulen der Zulieferer für Musikhochschulen sein? Sieht die heutige Praxis mit den vielen ausländischen Studenten und Musikern in der Schweiz nicht schon lange anders aus? Darf das Verarbeiten und Verfremden von Realia und Versatzstücken in Form von Audiosamples auch als musikalische Produktion gelten? Sind diese neuen Musikproduktionsverfahren genügend didaktisch aufbereitet? Sollen diese neuen Kompositionstechniken überhaupt Inhalt eines Musikunterrichtes sein? Wenn ja: Sind unsere Musiklehrer in der Lage, das grundlegende Wissen multimedial zu gestalten und neue Musikproduktionsverfahren mit allgemeinen Bildungsinhalten zu verbinden? Können diese Lehrer mit der neuen Medienkonvergenz umgehen?

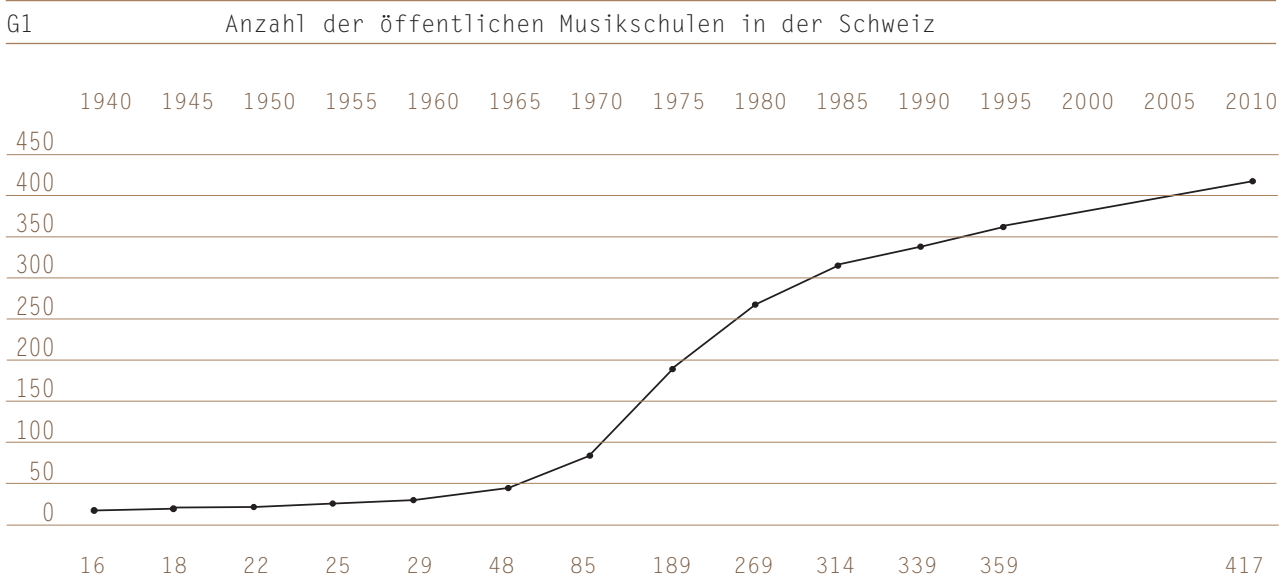
Fragen über Fragen. Aber dies sind Fragen, welche sich Eltern, Lehrer und Bildungsverantwortliche heute stellen und beantworten müssen, um zukunftsweisende Bildungsangebote an öffentlichen Musikschulen zu etablieren und diese Musikschulen in der Bildungslandschaft einzubauen. Dabei ist von den zwei vorherigen Generationen viel Vorarbeit geleistet worden. Diese Studie wird alle Fragen aufgreifen und geeignete Werkzeuge und Wege zu deren Beantwortung aufzeigen.

Zuerst muss man aber zwischen so genannten normativen und empirischen Bildungsfragen unterscheiden. Im Hinblick auf die normativen Fragen müssen wir als Mitglieder der Gesellschaft (Eltern) entscheiden, was für Kinder im späteren Leben wahrscheinlich wichtig sein wird. Wir müssen die Bildungsziele festlegen. Hierzu werden wir uns an den heutigen beruflichen und gesellschaftlichen Anforderungen und an denen der Zukunft orientieren. Wir könnten feststellen, dass zwei Fremdsprachen wichtig wären, um im europäischen Berufsleben zu bestehen. Vielleicht stellen wir aber auch einen Bewegungsmangel fest und wollen diesem durch vermehrte sportliche Schulung begegnen. Auf der anderen Seite wünschen wir uns auch die Weitervermittlung von Kultur im engeren und weiteren Kontext – und nicht zuletzt die Einbindung der Kinder in die derzeitige Lebenspraxis. Wenn wir uns bezüglich dieser Gewichtung und Verteilung entschieden haben, sollten wir uns Gedanken darüber machen, wie wir die Ziele für unsere Kinder pädagogisch und didaktisch, organisatorisch und finanziell umsetzen, und welche Instrumente uns dafür zur Verfügung stehen (vgl. hierzu Jäncke, Lutz; 2003).

2.2. Musikschulen / Musikhochschulen / Musikverbände in der Schweiz

Die Geschichte der öffentlichen Musikschulen in der Schweiz begann in den 1960er-Jahren und erlebte ein rasantes Wachstum ab Mitte der 70er-Jahre. So haben zwei dem Autor vertraute Musikschulen der Nordwestschweiz ihre grossen Jubiläen gefeiert – die Jugendmusikschule Dornach 2009 ihr 50-jähriges, die Musikschule Riehen 2010 ihr 30-jähriges Jubiläum. Ab den 90er-Jahren

begann die steile Wachstumskurve abzuflachen und die Anzahl an öffentlichen Musikschulen, sowie die Schülerzahlen werden sich in diesem Jahrzehnt auf dem heutigen, hohen Niveau einpendeln. Einflussfaktoren für die weitere Entwicklung sind die allgemeine ökonomische Entwicklung und damit zusammenhängend weitere mögliche Gemeindefusionen und die Integration von bisher privaten Musikschulen.



1980 Eröffnung Musikschule Riehen

Heute gibt es in der Schweiz 430 von der öffentlichen Hand finanzierte Musikschulen, welche dem Verband Schweizer Musikschulen (VMS) angeschlossen sind. An diesen VMS-Schulen werden zur Zeit 280'000 Schüler von ca. 12'500 Lehrern unterrichtet (T5). Die Zahl der privaten Musikschulen lässt sich schwer eruieren, doch kann man mit Blick auf den regionalen Markt national von mindestens 100 zum Teil langjährigen privaten Musikschulen mit je ca. 40 bis 100 Schülern ausgehen. Diese sind zum grossen Teil von Musikgeschäftsinhabern gegründet worden. Später kamen die Jazzschulen dazu, welche

früh eine zusätzliche Berufsausbildung ausserhalb der staatlichen Musikhochschulen anboten. Mit zunehmendem Interesse an dieser Musikrichtung wurde auch der Vorstudienbereich ausgebaut. Heute sind es noch 13 Jazzschulen, welche mit ihrem Berufsstudium in den grossen Städten den Musikhochschulen angeschlossen sind. Man darf hierbei nicht vergessen, dass alle Jazzschulen der Schweiz auf private Initiative zurückgehen und das enorme Engagement der Gründergeneration oft mit subkulturellen Lebensumständen entlang der ökonomischen Armutsgrenze einher ging.

In der Schweiz ist früh die Notwendigkeit von pädagogisch fundiertem Musikunterricht erkannt worden. Schon 1934 wurde der Schweizerische Verband der Musikpädagogen (SMPV) gegründet. Er umfasst heute 4000 Mitglieder, welche 15 Sektionen zugeteilt sind. In der Grossregion NWS sind ca. Zeit 600 Einzelpersonen, hauptsächlich Musiklehrer, als Mitglieder eingetragen. Ein Grossteil dieser Lehrer arbeitet selbständig. Der SMPV kümmerte sich massgeblich um das pädagogische und didaktische Fundament der Musikerziehung, lang bevor sich diese Notwendigkeit bei den Musik-akademien und allgemeinen Musikschulen durchsetzte. Ebenso war der SMPV immer bemüht, guten Musikern und Quereinsteigern eine nationale Anerkennung zu verschaffen. Leider leidet der SMPV unter einem Mitgliederschwund und der Überalterung. Als Kompensation dazu ist der Verband heute einerseits dem Verband Schweizerischer Lehrer angeschlossen und engagiert sich andererseits für neue Studiengänge wie die CAS-Module des Studienganges „Musikvermittlung“ der Zürcher Hochschule der Künste (SMZ, 1-2012, S. 37. CAS bedeutet: Certificate of Advanced Studies).

Vor allem in den Bereichen Schlagzeug und Perkussion im Kontext von Jazz, Pop und Ethnischer Musik, bei den elektronischen Tasteninstrumenten und den elektrischen Gitarren gab es bis in die 90er-Jahre keine überzeugenden Angebote an den öffentlichen Musikschulen. Dies beruhte auf mangelnder Ernsthaftigkeit der Musikakademien (heute Musikhochschulen) in der Auseinandersetzung mit der populären Musik der letzten 60 Jahre. Da Musikhochschulen lange ausschliesslich klassische Musik vermittelt haben, ergab dies bei den dort ausgebildeten Musikern und Musiklehrern eine regelrechte Kompetenzlücke, welche sich bis heute auswirkt.

Doch der Markt hat sich gewandelt. Seit dem Jahr 2000 werden auch von öffentlichen Musikschulen bei Stellenbesetzungen vermehrt Musiklehrer gesucht,

welche ihr Instrument explizit im Kontext von Jazz und Pop studiert haben. Dies ist deutlich an den offenen Stellen in der Schweizerischen Musikzeitung (SMZ) und an der Entwicklung der Jazzschulen nachzuvollziehen. Dies hat zur Folge, dass immer mehr privat aufgebaute Angebote quasi verstaatlicht werden oder die bisherigen Anbieter stark konkurrenziert werden.

Mit der Anzahl von also insgesamt 430 öffentlich-rechtlich und etwa 100 privat geführten und finanzierten Musikschulen hat die Schweiz heute 2,5 mal so viele Musikschulen pro Einwohner wie Deutschland. Dort versorgen gut 900 öffentliche Musikschulen und mehr als 1000 private Musikschulen die Bevölkerung. Etwa ein Viertel der privaten Musikschulen Deutschlands ist zudem zertifiziert und hat sich in einem bundesweiten Verband zusammengeschlossen. Dieser Verband nimmt heute auch Einsitz im deutschen Musikrat. Diese Entwicklung dürfte wegweisend sein für die Ausgestaltung des Musikschulwesens in Europa.

Der Grund dafür ist die starke Ausweitung der Bildungsaufgaben des Staates und die dadurch stetig steigenden Ausgaben für Bildung. In der aktuellen Diskussion stehen sich die Forderung nach Bildungsexzellenz und Bildungseffizienz, also Qualität und Nutzen gegenüber. Zudem bestimmen weitere dringliche Bildungsschwerpunkte dauerhaft die politische Agenda: Ausländerintegration im Primärbereich, Tagesschulstrukturen, Harmos (interkantonale Schulharmonisierung), Pisa-Erhebungen, Bologna-Hochschulreform (Nachbetreuung und Messung), die Steuerung des Bildungssektors insgesamt und nicht zuletzt die Veränderungen der Schülerzahlen auf einzelnen Schulstufen. Von dieser letztgenannten Veränderung hängt auch der seit einiger Zeit prognostizierte und jetzt eintretende Lehrermangel ab. Anschaulich zeigen dies die Veröffentlichungen des Bundesamtes für Statistik (BFS: Wissenschaft und Bildung; Bildungsbericht

2010). Es ist deshalb gut nachvollziehbar, dass dieser permanente Wandel viele Reibungsflächen zwischen Bildungsidealisten und Bildungsrealisten offenlegt (A22).

Eine starke gesellschaftliche Fokussierung auf den Bildungsbereich fand ihren Niederschlag auch im Ausbau der Musikhochschulen. Sie mussten sich zu Beginn der 2000-Jahre ein hochschulkonformes Profil erarbeiten und dies im letzten Jahrzehnt umsetzen. Viele Schweizer Musikhochschulen haben dadurch ein neues Gesicht erhalten und integrieren heute neben ihrem Kernauftrag auch Studiengänge wie Kunst- und Veranstaltungsmanagement, Forschung im Bereich der Kultur- und Kreativwirtschaft sowie Musikschulleitung oder Module zu Pädagogik und Didaktik. Darüber hinaus befinden sich an einzelnen Hochschulen andere Kunstdisziplinen unter dem gleichen Dach, so zum Beispiel an den „Hochschulen der Künste“ in Bern und Zürich (HKB und ZHdK). Diese beiden Hochschulen

sind mit ihrer polyästhetischen Ausrichtung und ihren interdisziplinären Angeboten sehr gut für die Zukunft aufgestellt.

Die enormen Anstrengungen im europäischen Bildungssegment sind an den zahlreichen Programmen, an welchen auch die Schweiz teilnimmt, ablesbar. Für Studierende ist es heute wesentlich einfacher durch europäische Austauschprogramme wie „Erasmus“, „Comenius“, „Leonardo da Vinci“ oder „Grundtvig“ internationale Erfahrungen zu sammeln und Akkreditierung zu erreichen (SMZ, Nov. 2010, S. 8). Darüber hinaus wurde dem verstärkten Bedürfnis der Schweizer Bürger nach Weiterbildung Rechnung getragen, indem viele kombinierbare Studieneinheiten heute für Berufleute jeder Gattung zugänglich sind. Mittlerweile kann man sich nicht mehr des Eindrucks erwehren, dass ein regelrechter Konkurrenzkampf um Bildungsmarkt-Anteile ausgebrochen ist.

T5 Musikunterricht in der Schweiz

	Abkürz.	Webseite	Schulen	Schüler	Lehrer
Verband Musikschulen Schweiz	VMS	www.musikschule.ch	430	280'000	12'500
Private Musikschulen (Schätzung)	-	kein schweiz. Verband	100	5'000	250
Private Musiklehrer (Schätzung)	-	z.T. SMPV angeschlossen	-	4'000	200
Musikunterricht an den Volksschulen	-	nicht untersucht	-	-	-
Zwischensumme			530	289'000	12'950

T8 Studierende Fachhochschule

	Quelle: BFS, 2011	
	Studiensemester 2000/01	2010/11
Gesamt	2'279	5'682
% Frauen	53,5	56,7
% Ausländer/innen	30,2	44,5

Alle Studiengänge im Fachbereich Musik/Theater/andere Künste

2.3. Der Verband Musikschulen Schweiz (VMS) und die Musikinitiative

In diesem Bildungsumfeld hat der Verband Musikschulen Schweiz (VMS) in den letzten 10 Jahren solide Verbandsarbeit geleistet, dem ausserschulischen Erziehungsbereich Musik zu Transparenz verholfen und sich breites Gehör verschafft. Mit gezielter Anstrengung auf kantonaler und nationaler Ebene wurden die Anforderungen an subventionierten Musikunterricht immer näher an den Standard der Volksschulen herangebracht. Mit dem durch den VMS etablierten Qualitätssiegel „Quarte“ (ein Zertifikat von SQS) wurde eine modular aufgebaute und normierte Prozessbewertung geschaffen. 2010 haben sich einige Schulen gemäss „Quarte“ in einem Pilotversuch qualifiziert. Dieses Werkzeug ist zur Zeit nicht bindend für die Mitglieder, soll aber vielen Musikschulen helfen, sich noch besser zu organisieren und zu positionieren. Die Auftrag gebenden Gemeinden ihrerseits erhalten so noch spezifischere Kriterien und Vergleichswerte für das von ihnen finanzierte Angebot, als dies bisher über die Gesetze und Verordnungen der Kantone möglich war.

Gemäss eigenen Angaben sind die heutigen Aufgaben des VMS die Konsolidierung und Verbesserung der Schweizer Musikschulen und die weitere Vernetzung. Dazu gehören die Verbreitung und Umsetzung des Qualitätskonzeptes „Quarte“ und die Vernetzung mit anderen Verbänden und der Wirtschaft. Ziel ist die feste Verankerung des Musikschulunterrichtes

im Bildungswesen und der Verfassung (SMZ, November 2010; VMS-Klausurtagung). Zu diesem Zweck wurde 2005 vom Musikkart ein Postulat verfasst, welches dann zur Initiative „Jugend + Musik“ führte. Sie soll der Musikerziehung den gleichen Stellenwert wie „Jugend + Sport“ einräumen und gesamtschweizerische Grundlagen für den ausserschulischen Musikunterricht schaffen, aber die Schulhoheit der Kantone nicht beschneiden. Die Initiative wurde nach einer Ablehnung des Bundesrates zu Beginn 2010 dann im September 2010 vom Nationalrat gutgeheissen. Die danach beratende Bildungskommission des Ständerates hat sie wieder abgelehnt und die Idee eines Gegenvorschlages zur Initiative wieder aufgenommen, so dass die auf Frühjahr 2011 geplante Abstimmung noch nicht stattfinden konnte. Ist der Gegenvorschlag für die Initianten umfassend genug, wird sich eine Abstimmung erübrigen.

Wird die Initiative oder ein adäquater Gegenvorschlag angenommen, so bedeutet dies primär eine höhere Aufmerksamkeit für die ausserschulische Musikerziehung. Andererseits sind die formulierten Förderungs- und Umsetzungsziele mit entsprechend höheren Kosten verbunden. Bei der Finanzierbarkeit dieser Ziele wird der Schwerpunkt dann verstärkt auf der möglichst wirtschaftlichen Führung der Musikschulen unter Einbezug aller zur Verfügung stehenden Mittel und Möglichkeiten auf dem Angebotsmarkt liegen.

2.4. Intelligenzförderung und Lerntransfer durch Musik

Der Kontext „Bildung und Bildungspolitik“ soll mit einer Zusammenfassung der heutigen Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften und der kognitiven Psychologie im Zusammenhang mit der Musik abgeschlossen werden. Hierbei sind sowohl das Erlernen eines Musikinstrumentes als auch das aktive und passive Konsumieren von Musik gemeint. Dieser Exkurs ist notwendig, da die Debatte um die Ausgestaltung von Musikunterricht von den Befürwortern immer wieder mit wissenschaftlichen Resultaten untermauert wird. Stichworte wie „Mozart-Effekt“ oder „Bastian-Studie“ sind derart populär geworden, dass Bildungspolitiker immer wieder unter Druck geraten und diesem Argument einen unangemessen hohen Stellenwert einräumen. Kaum einer der an der Debatte beteiligten hat diese Studien gründlich gelesen und sie auf ihre Seriosität hin geprüft. Es lohnt sich deshalb den Resultaten und kritischen Würdigungen von Prof. Lutz Jäncke zu folgen. Er ist zur Zeit der massgebliche Wissenschaftler und Autor auf dem Gebiet der Neurowissenschaften im Zusammenhang mit Musik.

Der in Zürich lehrende Neurowissenschaftler hat aus der Flut von Publikationen über 100 der wichtigsten und/oder bekanntesten Studien geprüft (darunter auch Meta- und Multicenter-Studien). Als Wissenschaftler der ersten Stunde auf diesem Gebiet hat er mit seinem Team auch zahlreiche eigene Studien veröffentlicht. Die in seinem 2008 erschienen Buch „Macht Musik schlau?“ zusammengefassten kritischen Würdigungen der einzelnen Forschungsergebnisse ist ernüchternd und lässt die in den letzten 10 Jahren aufgebaute Argumentation in neuem Licht erscheinen.

Sowohl bei der „Mozart-Effekt“-Studie als auch bei der „Bastian-Studie“ sind methodische Fehler und Unterlassungen so offensichtlich, dass die Resultate wissenschaftlich nicht haltbar sind. Zudem sind die Befunde bezüglich der sich verändernden Intelligenzleistungen widersprüchlich. Selbst Replikationen der Studien weisen ähnliche Fehler oder Problemkonstellationen auf:

Der wesentliche Grund der methodischen Mängel zeigt sich vor allem darin, dass fast alle Studien keine angemessenen Kontrollgruppen verwendet haben. Die meisten Längsschnittstudien haben im Grunde nur geprüft, ob zusätzlicher Musikunterricht einen fördernden Effekt hat. In einigen Studien konnte dies bestätigt werden. Ob aber zusätzlicher Unterricht in anderen Inhaltsgebieten auch einen fördernden Effekt hat, wurde bislang nie thematisiert. Insofern ist überhaupt nicht auszuschliessen, dass zusätzlicher Schach-, Sport- oder Sprachunterricht auch positive Wirkungen entfalten kann (Schumacher, 2006, in: Jäncke, Lutz; 2008, S. 92).

Keine der besprochenen Studien thematisiert die Frage, ob sich Aufwand und eventuelle Leistungssteigerung rechtfertigen. Vielleicht würde man ja mit einem gezielten und direkten Training von Intelligenz- und Gedächtnisfunktionen mehr in weniger Zeit erreichen, als durch ein aufwendiges Musiktraining. Es wäre auch zu überlegen, ob gezieltes Sozial- und Emotionstraining nicht auch schneller und effizienter zu einer Verbesserung sozialer und emotionaler Fertigkeiten führt.

Kaum eine Studie thematisiert derzeit die Dauerhaftigkeit möglicher günstiger Effekte des Musikunterrichts. (Jäncke, Lutz; 2008, S. 92)

um besseren Verständnis der Kritik sollen hier einige Erkenntnisse erläutert werden. Jäncke hebt hervor, dass man heute von der Plastizität des menschlichen Gehirns ausgeht. Zur Veranschaulichung vergleicht er die Formbarkeit und Beweglichkeit des menschlichen Gehirns mit einer Knetmasse, welche sich je nach Belastung an verschiedenen Stellen aufblähen oder schrumpfen kann. Jede Tätigkeit des Menschen aktiviert nun in seinem Gehirn ein Netzwerk neuronaler Funktionen, um Aktionen auszulösen, durchzuführen und zu steuern. Diese neuronalen Funktionen lassen sich bestimmten Hirnarealen zuweisen. Diese Aktivierung einzelner und/oder verschiedener bekannter Hirnareale kann heute mit bildgebenden Verfahren veranschaulicht und nachgewiesen werden (z.B. mit EEG oder MRT). Wird das Gehirn nun regelmässig mit der gleichen Aufgabe gefordert, so kann es sich schneller darauf einstellen und die notwendigen Prozesse starten – oder volkstümlich ausgedrückt: Wiederholen ist die Mutter des Lernens! Die Aktivierung führt zur stärkeren Durchblutung der am Prozess beteiligten Hirnareale und bei zunehmender Ausübung dieser Tätigkeit zum schnelleren Starten des Neurotransmitter-Austausches zwischen den Synapsen. Der ganze Prozess hinterlässt mit der Zeit anatomische Spuren.

Der springende Punkt dabei ist, dass dies auf jede Art von Aufgabestellung oder Beschäftigung beim gesunden Menschen zutrifft. Ein Maurer aktiviert die für seine Aufgabe notwendigen Hirnareale aufgrund seiner Erfahrung schneller als ein in dieser Tätigkeit ungeübter Mensch. Gleiches gilt für die Kellnerin, den Beamten, den Sportler oder den Musiker. Sie alle entwickeln eine „Expertise“ für eine bestimmte Aufgabe und können das spezifische neuronale Netzwerk schneller starten und ausdauernder gebrauchen – sie werden zu Experten auf diesem Gebiet. Diese Aussage deckt sich auch mit den Erkenntnissen aus der englischsprachigen

Managementlehre, wonach ein „professional“ seine Tätigkeit kontinuierlich über 10 Jahre und 10'000 Arbeitsstunden verfolgt hat.

Untersuchungen an englischen Taxifahrern – zwischen 32 und 62 Jahre alt, zu Zeiten ohne Navigationsgerät – haben gezeigt, dass ihr räumlich-zeitliches Vorstellungsvermögen signifikant gut ausgebildet ist und sich dieser Befund neurologisch nachweisen lässt: „Es zeigte sich ein linearer Zusammenhang zwischen der Dauer des Taxifahrens (in Monaten gemessen) und dem Volumen des hinteren Hippokampus. Je länger die Taxifahrer in London ihrem Beruf nachgegangen waren, desto grösser war die Hirnregion des Hippocampus und die Dichte seines Gewebes (Maguire u.a., 2000 in: Jäncke, Lutz; 2008)

Anatomische Veränderungen im Zusammenhang mit dem Lernen spezifischer Inhalte sind also auch bei Nichtmusikern festgestellt worden. Diese anatomische Anpassung an Lerninhalte scheint ein grundsätzliches Prinzip des Lernens zu sein. Offenbar verändern sich jene Hirngebiete anatomisch, die an der Kontrolle intensiv trainierter Funktionen beteiligt sind (Jäncke, Lutz; 2008, S. 356).

Die zwei eingangs erwähnten „Musikstudien“ haben nun versucht, den Nachweis zu erbringen, dass sich die beim aktiven Musizieren aber auch dem aktiven/passiven Musik hören einstellende „Hirnwellenlänge“ auch positiv auf andere Lernsituationen übertragen lässt. Diese Übertragungswirkung (Transfereffekt) soll sich nach Ansicht der Autoren günstig auf das Lernen im allgemeinen (Konzentration, räumlich-zeitliches Vorstellungsvermögen) als auch auf den Spracherwerb im speziellen auswirken. An der These ist nicht viel hängen geblieben ausser der Feststellung, dass sich ähnliche Inhalte gegenseitig beeinflussen können und Musiker vermutlich einen schnelleren Zugang zu einem anderen verwandten Musikinstrument haben als Nichtmusiker. Zudem ist bekannt, dass

lese- und lernfreudige Kinder und Erwachsene schneller abstrakte Inhalte aufnehmen, verarbeiten und transferieren können als „Lernfaule“, welche ja meistens auch über andere Rezeptionskanäle zu bedienen wären. Ob der Lernprofi jetzt auch in die Sportmannschaft gewählt wird oder der in Mathematik begabte Schüler auch verständlich eine Fremdsprache sprechen kann ist eine andere Frage.

Das vorliegende Kapitel ist nur ein Abriss dieses publizistischen Meilensteins „Macht Musik schlau?“, welches nebenbei auch einige Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens vermittelt. Eine detailliertere Kritik der genannten zwei Studien und anderer sind im Anhang zu finden (A1).

Aus diesem Kapitel sollte hervorgegangen sein, dass sich mit der dünnen Beweislage weder pro noch kontra Musikunterricht argumentieren und schon gar nicht politisieren lässt. Schlussendlich soll Musik als Musik genommen werden. Jede Inanspruchnahme für andere Zwecke schmälern das Verdienst dieser wundervollen Kunst. Sie soll als eine der schönen Künste dem Menschen zum Ausdruck verhelfen, soll Produzenten und Konsumenten künstlerisch anregen und ihre Gefühlswelt erweitern, dafür soll die Musik gepflegt werden: „Die Musik drückt aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist“ (Victor Hugo).

3. Kontext Pädagogik und Didaktik

3.1 Gruppenunterricht in der Musik

Pädagogik und Didaktik sind die Kernkompetenzen von guten Lehrern. Nur mit ausreichender Durchdringung dieser Handlungsfelder kann Unterricht erfolgreich gestaltet werden. Eine dynamische Auseinandersetzung und Reflexion gewährleisten dabei Sicherheit und natürliche Autorität im Umgang mit den anvertrauten Menschen. Neben der Frage „Wie vermittele ich Musik altersgerecht?“ und „Wie werde ich dem Schüler/den Schülern aus psychologischer Sicht gerecht?“, stellt sich sofort auch die organisatorische Frage nach den geeigneten Unterrichtsformen für die Musik.

Die heute bevorzugte Vermittlungsform an Musikschulen ist der Einzelunterricht. Er gilt im allgemeinen Verständnis immer noch als „pädagogische Idealform“, obwohl in fast allen Bereichen der Wissensvermittlung bis hin zu Universitäten und Eliteschulen der Gruppenunterricht üblich ist. Ausnahmen bilden der Nachhilfe- oder Förderunterricht und therapeutische Indikationen. Die Bevorzugung des Einzelunterrichtes für die Musik ist erstaunlich, da mit Studien in Forschung und Praxis seit 30 Jahren genügend Beweise für ebenso gute Lernerfolge auch im Gruppenunterricht an den Musikschulen vorliegen. Der Gruppenunterricht wird in diesen Studien nicht nur als Ergänzung sondern als pädagogisch und didaktisch notwendige Form gesehen um bestimmte Resultate zu erreichen.

Aus der Fülle von Veröffentlichungen zum Thema sollen zwei Autoren aus dem deutschsprachigen Raum hervorgehoben werden: Willi Renggli für die Schweiz und Dr. Thomas Grosse für Deutschland. Beide Autoren sind Musiker, Musikpädagogen und Hochschuldozenten. Beide Autoren haben während ihrer langen beruflichen Laufbahn viele Erfahrungen zum Thema Gruppenunterricht gesammelt, ausgewertet und publiziert.

Willi Renggli veröffentlichte 2003 in der 6. Auflage das wegweisende Konzept „Musikschulen im 21. Jahrhundert“ und skizziert darin aus meiner Sicht „die ideale Musikschule“. Er beschreibt detailliert das lange selbst erprobte Kerngefäss „Stammfach“ (STAF): „Der Stammfachunterricht steht im Zentrum einer flexiblen Musikschulstruktur. In der Musikalischen Grundausbildung (MG) werden die Kinder bekanntlich in grösseren Gruppen für die Musik sensibilisiert und lernen miteinander umzugehen. Diese Unterrichtsform darf nicht abgebrochen werden.“ Sie wird in den Stammfächern weitergeführt. „Diese schliessen obligatorisch an die Grundausbildung an. Der Instrumentalunterricht steht nicht mehr im Zentrum der Musikschule, er ist nur Mittel zum Zweck des gemeinsamen Musizierens in den Stammfächern. Die Ergänzungsangebote einer Musikschule aber können im Gegensatz dazu frei gewählt werden. Sie bedingen keinen parallelen Stammfach- oder Instrumentalunterricht.“ (Renggli, Willi; 2003, S. 28)

Auch der Instrumentale Gruppenunterricht (IGU) ist bei W. Renggli integraler Bestandteil des Kulturauftrages an die Musikschule. Er bemängelt, dass diese Lehrform immer noch zu wenig gewürdigt wird, sei dies mangels Prestige für Schüler und Eltern, sei es wegen des für manchen Lehrer abschreckenden Anforderungskataloges. Die Gründe für die so bei den Musiklehrern aufgebaute teils stille, teils offene Verweigerung fasst W. Renggli in folgenden Punkten zusammen:

-
- a) fehlende Ausbildung,
 - b) organisatorische Probleme
 - c) vorgefasste Meinungen
 - d) fehlender Wille zur Veränderung
-

(Renggli, Willi; 2003 S. 44)

Zu deckungsgleichen Resultaten kommt Thomas Grosse fünf Jahre später in seinem Leitartikel für die Fachzeitschrift „üben + musizieren“ mit dem Titel „Gruppenunterricht konkret“ (üben+musizieren, 5/08, S.8). Er betont, dass trotz entsprechender Ausbildung grosser Widerstand weit verbreitet ist: „In Deutschland arbeiten zunehmend Lehrerinnen und Lehrer, die über das hohe Ausbildungsniveau der seit den 1980er Jahren eingeführten instrumentalpädagogischen Diplomstudiengänge verfügen. Gleichzeitig mit dieser Generation von Musikschullehrkräften hat sich das Bild vom Einzelunterricht als erstrebenswerte, weil bestmögliche Unterrichtsform verstärkt. Denn wer ein Musikstudium aufnehmen kann, wird fast ausschliesslich durch Einzelunterricht überhaupt in die Lage versetzt, einen Studienplatz zu erringen und kennt Musikschulen aus eigener Anschauung nicht zuletzt als studienvorbereitende, konservatoriumsähnliche Einrichtungen. Im daran anschliessenden Musikhochschulstudium ist der Gruppenunterricht selten Kernbestandteil der Ausbildung. Dass solcherart ausgebildete Lehrkräfte mit der so genannten „Meisterlehre“ des Einzelunterrichtes ein Modell vorziehen, das sie selbst erfolgreich durchschritten haben und für dessen Vermittlung sie ausgebildet worden sind, liegt auf der Hand“ (Grosse, Thomas; 2008, in: ü+m 5/08, S.8) Wie in diesem Kapitel noch gezeigt wird, ist die Ausbildung von angehenden Berufsmusikern nicht mehr Kernauftrag von Musikschulen, da bestenfalls 1% der Schüler zu Berufsmusikern werden.

„Doch sind auch andere Modelle möglich, denn dass das Imageproblem des Gruppenunterrichts nicht in der Unterrichtsform selbst begründet liegt, lässt sich durch das Gegenbeispiel bestätigen: Verschiedene an Instrumentenhersteller angeschlossene Musikschulen erteilen seit Jahrzehnten erfolgreich Gruppenunterricht, ohne dass das Problem des Kundenwunsches nach Einzelunterricht zu

bestehen scheint. Allein an den deutschen Yamaha-Musikschulen erhalten rund 40'000 Schülerinnen und Schüler Instrumentalunterricht in Gruppen, begleitet durch pädagogische Programme, die geeignete Unterrichtsmaterialien und Schulungen der Lehrenden umfassen. Gruppenunterricht ist für dermassen unterstützte Lehrkräfte offenbar keine Zumutung, sondern stellt die Normalsituation des Unterrichtsalltags dar.“ (Grosse, Thomas; 2008, in: ü+m 5/08, S.8).

Thomas Grosse betrachtet die Bereitschaft sich pädagogisch zu etablieren als eine Frage der persönlichen Haltung. Bereits 1992 hat der grosse Pädagoge, Didaktiker und Schulmusiker Anselm Ernst darauf hingewiesen, dass erfolgreicher Gruppenunterricht keine Frage des pädagogischen Talents einer Lehrkraft, sondern ihrer Ausbildung sei: „Lehren ist erlernbar“. Weshalb gibt es aber – trotz des mittlerweile umfangreichen Weiterbildungsangebotes – dann immer noch Schwierigkeiten mit dieser Unterrichtsform, ist der „Kompetenzmangel Gruppenunterricht“ ein Thema? Die banal anmutende Antwort muss wohl lauten: Weil viele Lehrkräfte sich nicht darauf einlassen können. Gruppenunterricht ist nicht nur eine Frage der pädagogischen Kompetenz, sondern auch und vor allem der persönlichen Haltung. Dabei verpasst die Lehrkraft die Möglichkeiten, den oft empfundenen Isolationismus durch didaktische Variabilität aufzubrechen.

Die Vorzüge des instrumentalen Gruppenunterrichtes für die Schüler auf der anderen Seite sind nach Willi Renggli jedenfalls vielfältig: „Der Grundsatz des IGU sei nochmals betont: Die Unterrichtszeit verlängert sich entsprechend der Anzahl der Schüler. Längere Unterrichtszeiten sind lernpsychologisch auch bei begabten Schülern effizienter. Damit können viele zusätzliche Lernfelder miteinbezogen werden, was bei kurzen Unterrichtszeiten nicht möglich ist, z.B.:

Entwickeln gruppenspezifischer Prozesse
Einspielen und Einüben während der Unterrichtszeit
besseres Entwickeln der inneren Tonvorstellung durch gemeinsames Singen
körperliches Nachempfinden durch Bewegen
vermehrte Anregungen durch andere Schüler
besseres Erkennen musikalischer Zusammenhänge durch Hören und Analysieren
Wahrnehmen von Eigenverantwortung durch stille Arbeiten
Ausdrücken eigener Vorstellungen durch vermehrtes Improvisieren“
(Renggli, Willi; 2003, S. 44).

Es soll nun nicht der Eindruck entstehen, dass dieses Thema alleine in der Hand der Musiklehrer liegt. Das in diesem Kapitel Dargestellte gilt auch für den Grossteil der Musikschulleiter: Auch sie kommen aus dem Ausbildungskontext des Einzelunterrichts in der Musik und haben meistens später eine Nachdiplomausbildung zum Musikschulleiter gemacht. Damit sich ein Wandel vollzieht, braucht es also noch einige Ueberzeugungsarbeit und erfolgreiche Modelle. Aber wie Willi Renggli in seinem Schlusswort zu Musikschule im 21. Jahrhundert schreibt: „Es gibt noch viel zu tun, packen wir’s an!“

Zum Abschluss dieses Kapitels soll noch auf eine zukunftsorientierte Initiative aus Deutschland und die aktuelle Diskussion in verschiedenen Schweizer Kantonen hingewiesen werden. Beide Prozesse erweitern die Möglichkeiten der musikalischen Förderung für Kinder:

Jedem Kind ein Instrument, oder kurz „Jeki“ genannt, ist ein 2003 in Nordrhein-Westfalen initiiertes Grossprojekt. Bis zum Jahr 2010 sollte jedem Grundschulkind des Ruhrgebiets die Möglichkeit offen stehen, ein Musikinstrument zu erlernen, das es sich selbst ausgesucht hat. Im Mittelpunkt steht das gemeinsame Musizieren der Kinder – von der ersten bis zur vierten Klasse.

Im ersten Schuljahr nehmen alle Kinder der beteiligten Grundschulen an „Jedem Kind ein Instrument“ teil. Sie erhalten von Musikschul- und Grundschullehrkräften, die den Unterricht gemeinsam gestalten, eine spielerische Einführung in die Musik. Die Kinder lernen eine Vielzahl an Instrumenten kennen – Gitarre, Geige, Blockflöte, Querflöte, Klarinette, Akkordeon, Bratsche, Cello, Kontrabass, Horn, Trompete, Posaune, Baglama, Bouzouki, Mandoline und Schlaginstrumente – und wählen schliesslich ein Instrument aus. Ab der zweiten Klasse erhalten die Grundschülerinnen und -schüler ihr gewähltes Musikinstrument als kostenlose Leihgabe für den Unterricht und für das Üben zu Hause. In Kleingruppen von durchschnittlich fünf Kindern lernen sie, die Instrumente zu spielen und gemeinsam zu musizieren. Im Jahr 2010 sind die ersten speziell für Jeki konzipierten Instrumentalschulen erschienen (A2).

Einen ähnlichen, wenn auch finanziell und bildungspolitisch deutlich besser abgesicherten Weg versucht man in verschiedenen Schweizer Kantonen (z.B. Solothurn) schon seit einigen Jahren. Dort wird geplant, verhandelt und probiert, um die Angebote der Musikschulen besser in die Strukturen der Volksschulen zu integrieren und Musikunterricht auch während der Blockzeiten abzuhalten. Dieses Angebot soll in enger Zusammenarbeit mit den Klassenlehrern entstehen und vermehrt Gruppenangebote beinhalten. Leider gibt es zur Zeit noch keine Modelle, welche in der Praxis soweit erprobt sind, als dass man darauf aufbauen könnte.

3.2 Multimediale Jugend, informelles Lernen und Musik

Der Mediengebrauch und der Kulturkonsum der Kinder + Jugendlichen zwischen 12 – 19 Jahren nimmt heute ohne weiteres den zeitlichen Umfang des gesamten Schulpensums ein (vgl. hierzu die JIM-Langzeitstudie 2011 und die BFS-Studie 2011, Kulturverhalten in der Schweiz). Angefangen vom Fernseher und dem Radio, übers Internet bis hin zu den Spielkonsolen und dem Handy verfügen Kinder und Jugendliche heute über mehrere Zugangskanäle und Zugangsgaräte zur Welt der Kommunikation, der Waren- und Kulturangebote und der Bildungsinhalte. Musik hören ist zwar für die meisten wichtiger Bestandteil ihres Selbstverständnisses und der Möglichkeit zur Selbstdarstellung, doch es ist nur „ein Modul“ der vielfältigen Alltagsästhetik, in welcher sie aufwachsen und sich Kultur und Bildung aneignen. Hinzu kommt, dass neben der Schule als formeller Lieferant von Kultur und Bildung der informelle und selbst bestimmte Teil ausserhalb der Schule ein immer wichtigerer Teil ihrer Persönlichkeitsentwicklung wird (vgl. hierzu Neuweg, Georg Hans; 2001).

Im Vordergrund steht in vielen Kulturkontexten zu lernen also auch ausserhalb der Schule und ihrer Lernformen. Zum Verstehen und Handeln in einer Welt, zu deren Herstellung die Menschen viel beitragen müssen, gehören auch die Massstäbe, die Kinder und Jugendliche schon lange nicht mehr als vorgegeben verinnerlichen und dann anwenden können. Stattdessen liegt es heute bei ihnen selber, sich reflexiv in ihrer Welt zu entwickeln und zu erproben (Bachmair, Ben; 2009, S. 24 ff).

Deshalb ist der Gedanke von Kultur als gemeinsame Sinnstiftung mit einem gemeinsamen Bedeutungsfundus auch für Bildung in einer alltagsästhetisch organisierten Kultur immer noch wichtig. Diese Sinnstiftung verlangt aber bei der Logik der heutigen Erlebnissrationalität und der Gliederung in Milieus neue Antworten wie die des „Eigensinns“

und der „kulturellen Übersetzung“. Diese Übersetzungsarbeit zwischen (Bildungs-) Kulturen dürfte so notwendig werden wie eine Übersetzungsarbeit zwischen den Generationen oder zwischen den neuen Sozialformen der Fan-Gruppen, Milieus, Szenen und Lehrerinnen und Lehrern, die in traditionellen Sozialformen denken.

Dies verlangt vom Menschen, dass er alte und neue Kulturtechniken der Literalität (Entzifferung / Aufschlüsselung) beherrscht, um an der Gesellschaft als Gleicher selbstbestimmt teilzuhaben. Im Mittelpunkt steht also die Chance, Literalität für die Verwirklichung der demokratischen Ziele der Selbstbestimmung, Teilhabe und Gleichheit zu fördern. Literalität mit den alten Kulturtechniken des Lesens und Schreibens oder mit neuen Kulturtechniken wie dem Gebrauch des Computers ist unmittelbar mit der Teilhabe an Kultur verbunden. Zum demokratischen Gedanken der Teilhabe gehört auch der pädagogische Gedanke, Medien als Ausdrucks- und Gestaltungsmittel zu nutzen. Typisch für die Kultur der Alltagsästhetik sind nun die grossen Unterschiede, wie die Menschen mit kulturellen Ressourcen umgehen. Unterschiede sind zwar im Sinne von Lebensstilen wählbar, sie sind jedoch auch über sozialökonomische Lebenslagen eher schicksalhaft vorgegeben.

Das Bildungskonzept, das Wilhelm von Humboldt Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Zeiten eines radikalen gesellschaftlichen und kulturellen Umbruchs umrissen hat, weist den kulturellen Produkten einer Gesellschaft („kulturelle Manifestationen“) zentrale Bildungsaufgaben zu. Das geschieht, weil sich die Menschen mit den vorgegebenen Kulturprodukten auseinandersetzen. Dabei eignen sie sich in spezifischer Weise das an, was in den Kulturprodukten angelegt ist. Mit dem Aneignen werden Kulturprodukte subjektiver Teil

der persönlichen Innenwelt, die die Möglichkeit eröffnen sich auszudrücken und im sozialen, kulturellen und faktischen Umfeld zu handeln. Mit Ausdrucksmitteln in der Lebenswelt zu handeln, heisst letztlich, diese Welt auch zu gestalten. Diesem Gedanken folgend stellen sich Fragen, wie Aneignung und Gestaltung – letztlich also Bildung – mit Medien im kulturellen Gefüge der Alltagsästhetik möglich ist. Aus Humboldts Texten lassen sich wichtige und aktuelle Leitlinien in Bezug auf die Bildung herausarbeiten:

Bildung ist die Entfaltung der Kinder, indem sie sich die kulturelle Umwelt aneignen und sie gestalten.

Bildung zielt auf mannigfaltige Ganzheit.

Bildung heisst zudem, mit eigenen Spuren die kulturelle Welt zu gestalten.

Freiheit ist Bedingung für Bildung.

Bildung ist Realisierung von Vernunft

(Bachmair, Ben; 2009, S. 18).

Was bedeuten die bisher in diesem Kapitel aufgezeigten Erkenntnisse für die Vermittlung von Musik an Kinder, Jugendliche und Erwachsene? Die Erscheinungsformen der Musik sind so mannigfaltig, dass sie zu vielen Entdeckungsreisen mit unterschiedlichen Werkzeugen in vielfältige Landschaften – also auch in akustische Landschaften (soundscapes) einladen. Dabei kann mit vielen unterschiedlichen Versuchsanordnungen (setups) geforscht werden, um danach Erkenntnisse und Anwendungskompetenz zu gewinnen. Ob wir am Rhythmus, an der Melodie oder an der Harmonie forschen, welches Musikinstrument oder Medienwerkzeug wir dafür gebrauchen; wir können die spannende Reise von vielen Orten aus starten und über viele Wege und Umwege immer wieder in einer sozialen Interaktion münden lassen.

In diesem Sinne soll Musikerziehung grosszügiger gedacht und den heutigen Erkenntnissen folgend auch umgesetzt werden. Bisher wurden auch die Möglichkeiten polyästhetischer Verknüpfungen im regulären Instrumentalunterricht viel zu wenig berücksichtigt. Wenn ein Kind sich kaum im Rhythmus der Musik bewegen kann oder ein Klangereignis nicht singen oder anders artikulieren kann, dann ist das Erlernen eines Instrumentes in Frage gestellt und es gilt vorher andere Wege zu beschreiten. Es ist dem Autor durchaus bewusst, dass dies von den Musikpädagogen eine grosse Leistung erfordert, denn solcher Unterricht lässt sich nicht im bisherigen Schema einer Wochenlektion abhandeln. Auch die Eltern sind dazu aufgefordert die Erwartungen an die Musikalität ihrer Kinder und das erwünschte Resultat kritisch zu hinterfragen. Und nicht zuletzt sollen den Kindern und Lehrern grosszügigere zeitliche Räume zur Verfügung stehen.

4. Kontext Kultur - Thesen zur Veränderung der Kulturlandschaft

Für die Ausleuchtung des weiten Raumes der Kultur konnte der Autor den Dozenten Basil Rogger von der Zürcher Hochschule der Künste gewinnen. Er war massgeblich an der 2011 veröffentlichten swissfuture-Studie „Wertewandel in der Schweiz 2030“ beteiligt. Auf der Basis der von ihm dort präsentierten „Generellen Trends mit Relevanz für den Bereich Literatur und Kunst“ hat er für Rimus 2011 eine Anpassung und Erweiterung vorgenommen.

Die 11 Thesen sind nicht nur eine Tendenz oder Prognose für die Zukunft, wie der Titel vielleicht vermuten lässt, sondern belegen auch die Entwicklung des ersten Jahrzehntes dieses Jahrhunderts und binden dieses zugleich an die Kulturgeschichte des vorigen Jahrhunderts an. Die Hervorhebungen in diesem Text stammen vom Autor Beat Forster und sollen die Dichte der Argumente grafisch auflockern.

Zunahme der kulturellen Produktion

Der Trend ist ungebrochen: Wir haben so viel Kultur wie nie zuvor. Beispiel Buch: Auch wenn sich die Buchproduktion im herkömmlichen Sinn (im Dreieck von Autor, Verleger/Vertreiber und Drucker) verringern wird, ist davon auszugehen, dass die Zahl von Neuerscheinungen im Buchbereich weiter ansteigen wird. Während 1970 in der Schweiz rund 6'500 Neuerscheinungen veröffentlicht wurden, waren es 2008 bereits über 12'000. In Zukunft wird sich vieles davon in Richtung Eigen- oder Kleinstproduktion, auf Book-on-demand- Plattformen oder gleich ganz ins Internet verlagern. Was für das Buch gilt, wird sich auch bei Festivals, Museen, Open-Air-Kinos oder Messen – also Kultur-«Events» – oder im Bereich der klassischen Produktion und Veröffentlichung von künstlerischen Werken aller Art zeigen.

Mit der schieren Menge steigt die Unübersichtlichkeit kulturellen Schaffens. Die Folgen sind offenbar. Für die Kulturproduzenten gilt: Auffallen um jeden Preis, das Selbstmarketing wird immer wichtiger, für die Kulturförderer gilt: das Selektionsprozedere muss beschleunigt, die Selektionskriterien müssen rigider werden, für die Kulturkonsumenten gilt: die Planung meines Kulturkonsums wird zunehmend zu einer Verzichtsplannung, die Auslese zu einem einzigen grossen Streichkonzert. In pädagogischer Hinsicht wird daher die Verzichtskompetenz eine wichtige, neue Dimension der kulturellen Bildung.

Easy Access

Es gibt nicht nur mehr Kulturangebote, sie sind auch immer leichter zugänglich. Das beginnt bei der Information über Kultur, setzt sich fort in einem ständig umfassender werdenden Angebot an digital zur Verfügung stehender Kultur, in immer ausgeklügelteren Vermittlungsansätzen und -programmen, im bewussten Abschaffen von Eintrittsbarrieren oder Schwellen für Angebote, die einst «hohe Kultur» genannt wurden. Diese jederzeitige Zugriffsmöglichkeit von Allen auf Alles kann als Demokratisierung verstanden werden, birgt aber gleichzeitig die Gefahr der Nivellierung und des Abgleitens in Belanglosigkeit. Im Kampf um die Aufmerksamkeit werden die Kommunikation, das Marketing, die Publicity von kulturellen Aktivitäten immer wichtiger. Als Konsument wird man gerade durch diese Entwicklung paradoxerweise auch zunehmend geführt.

Dass alles viel leichter zugänglich und verfügbar ist, bedeutet nicht, dass es lesbarer wird - im Gegenteil: der erleichterte Zugang ist einer in einen undurchdringlichen Dschungel. In diesem Zusammenhang wird kulturelle Bildung zunehmend eine Navigationskompetenz werden.

Erosion des Expertentums

Kulturpäpste und -päpstinne ade! Die Autorität des allwissenden Kritikers, der durch sein Netzwerk, seine Erfahrung und sein Know-How eine Deutungshoheit hat, ist schon länger am Bröckeln. Einerseits ist der Informationsvorsprung der Kritiker durch die immer früher zur Verfügung stehenden Online-Publikationen am Schwinden, andererseits gibt es immer mehr Blogger und aktive «Superuser», die in Form der Online-Rezension ein neues Genre der Kritik etabliert haben. Die herkömmliche Literatur-, Musik- oder Kunstkritik wird also entprofessionalisiert, dezentralisiert und enorm beschleunigt (ein Kommentar ist in fünf Minuten gepostet).

Die neuen Experten legitimieren sich nicht mehr durch ein Studium und die Anstellung in der Feuilletonredaktion einer renommierten Zeitung, sondern durch intime Szenekenntnis, Reaktionsgeschwindigkeit sowie die Anzahl Kommentare und Postings im Web oder auf Twitter.

Auch diese Experten versammeln ihre Anhänger um sich, die Experten werden aber zahlreicher, die Fangemeinden kleiner und die Spezialisierungen grösser. Über die Stellung und die Bedeutung der neuen und der alten Kulturexperten darf nachgedacht werden.

Kleinteiligkeit und Konzentration der Kreativwirtschaft

Auch wenn die Kreativwirtschaft weiterhin stark wächst, ist davon auszugehen, dass sie kleinteilig organisiert bleibt. Der Niedergang der Big Players in der Musikindustrie hat nicht zu einer Reduktion des Tonträgerangebots geführt, sondern zu einer Stärkung der zahllosen Nischenplayer, die - oft an der Grenze zur Selbstausbeutung - ihre inhaltlich präzise positionierten Programme machen.

Weggebrochen ist die mittlere Ebene der Zwischenhändler, die zwischen Herstellung und Konsument vermittelten. Ob sich dies auf dem Literatur- oder dem Kunstmarkt wiederholen könnte, ist unsicher, aber denkbar.

Die Spannung zwischen Konzentrations- und Dezentralisierungsprozessen hält an, und sie spiegelt eine Grundspannung zwischen Kultur und Ökonomie allgemein: Kultur und Ökonomie stehen seit jeher in einem Verhältnis gegenseitiger Verdächtigkeit: irgendwie mag man sich, irgendwie findet man sich gegenseitig nicht ganz koscher. Die Kultur fühlt sich von der Ökonomie in ihrer Autonomie und Handlungsfreiheit bedroht, für die Ökonomie wiederum ist die Kunst ein Stachel im Fleisch, der einige ihrer Grundannahmen permanent in Frage stellt, etwa diejenige der Nutzenmaximierung, diejenige des Verhältnisses von Qualität und Erfolg oder diejenige des sich stets rational verhaltenden Homo oeconomicus. In gewissen Szenarien wird die Kultur von der Ökonomie als Leitideologie aufgesogen (siehe auch A3). Was dabei herauskommt, ist eine extrem leistungsfähige Kreativwirtschaft, die aber permanent Gefahr läuft, ihre Seele zu verkaufen. In anderen Prognosen wiederum ist nicht nur die Ökonomie sondern die gesamte

Gesellschaft quasi kulturalisiert, sodass die Kultur plötzlich die dominierende Perspektive wird – und dadurch alles und nichts gleichzeitig ist. Beiden Szenarien gemeinsam ist, dass durch eine radikale Ausformung der jeweiligen Hierarchisierung die Kultur ihren Ort und ihre Identität verliert. Weder lässt sich also die Kultur ökonomisieren, noch lässt sich die Ökonomie kulturalisieren. Ein Ausweg könnte sein, das Konzept der Nachhaltigkeit um die Dimension der Kultur zu erweitern. Würde das Dreieck von Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft um die Dimension der Kultur ergänzt, so liessen sich die Verhältnisse zwischen den vier Dimensionen aus nachhaltiger Perspektive vielleicht differenzierter austarieren als durch einfache Hierarchisierungen zwischen Ökonomie und Kultur. Wie sich aber der Begriff einer «nachhaltigen Kultur» definieren liesse, ist eine offene Frage – insbesondere wegen seiner Widerständigkeit gegen operationalisierbare Quantifizierungen.

Kultur ist, was nichts kostet?

Mit der Digitalisierung einhergehend wird der Trend zu Billig- oder Gratisangeboten gestärkt. Das ist eine für Kulturinteressierte positive Entwicklung, denn kulturelles Schaffen wird dadurch preiswerter und ist einfacher zugänglich für alle. Die Schattenseite dieser Entwicklung ist die Erosion der ökonomischen Existenzgrundlage für die Kulturakteure.

Was also zuerst die Vertriebs- und Verlagsstrukturen betrifft, könnte in Zukunft durchaus auch die Künstler selbst betroffen: Ihr Geschäftsmodell, das über die hart erkämpfte Abgeltung von Urheberrechten funktioniert, droht wegzubrechen. Und eine Alternative ist nicht in Sicht – auch mit Creative Commons oder ähnlichen Ansätzen nicht, denn diese lösen zwar das Problem der Urheberrechts-Nennung, aber nicht der Verwertung. Neue

Preisbildungsmodelle zeichnen sich auf dem Musik- und App-Markt ab: Die Werk-Einheiten werden kleiner, die Lizenzen zeitlich begrenzt, die Preise dementsprechend billiger. Eine effiziente Kontrolle, ein Kopierschutz oder eine allgemeine Kopiergebühr können dieses Problem entschärfen, aber nicht lösen. Die Preisbildungs- und Einkommensstrukturen werden also kleinteiliger und instabiler – die ökonomische Unsicherheit steigt. Daran können auch andersartige Überlegungen nichts ändern, wie etwa die Idee des Existenzsichernden Grundeinkommens für Künstler, denn ein solcher Ansatz liesse sich lediglich auf die gesamte Bevölkerung anwenden und nicht nur auf einen Teil davon – es sei denn, man würde für diese Privilegierung der Kulturakteure allgemein anerkannte Kriterien finden können.

Hybridisierung

Unscharfe Grenzen zwischen künstlerischen Teilbereichen sind alt. Bereits im 19. Jahrhundert begannen sich – etwa im Bereich der Oper – verschiedene Disziplinen innerhalb der Künste anzunähern und zu vermischen. Die Entdeckung des Films als künstlerisches Medium und der Einsatz von Elektrizität und Elektronik in den Künsten haben diese Entwicklung im 20. Jahrhundert weiter vorangetrieben und den Austausch zwischen den Künsten und anderen Disziplinen befördert. Der Cyberspace und seine Möglichkeiten der Kreation und Distribution haben weiter dazu beigetragen, alte Grenzen aufzulösen. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts kann man von Hybridität im engeren Wortsinn sprechen: Der aus der Genetik stammende Begriff der Hybridität, mit dem bei Pflanzen oder Tieren die Vermischung von zwei Arten oder Unterarten bezeichnet wird, kommt heute in Gesellschaft und Kultur zur Anwendung, wenn es darum geht, Vermischungsformen unterschiedlicher Herkunftskulturen zu bezeichnen und zu reflektieren, ohne in einen hierarchisierenden Diskurs zu verfallen. Dies kann innerhalb der

Kultur selbst sein (hybride Spielformen der Literatur in Kombination mit Live-Performances, installativer Kunst, Fotografie etc.), im Spannungsfeld und Kultur und Technologie (Computergames, Podcasts, Netzkultur etc.) und im Spannungsfeld von Kultur und Gesellschaft (High- und Low-Kulturen, ethnisch definierte Herkunftskulturen, Subkultur und Mainstream etc.).

Hybride Kulturen sind eine Folge der Globalisierung. Sie entstehen durch die Vermischung von unterschiedlichen Herkunftskulturen und lebensweltlichen Realitäten und stellen tatsächlich neue Formen von Kultur dar, in denen sich Traditionen, lebensweltliche Realitäten und subkulturelle Ausdifferenzierungen zu neuen Kulturformen synkretisieren.

Neben den unterschiedlichen künstlerischen Genres oder Gattungsformen und der Idee des abgeschlossenen Kunstwerks haben sich auch die Medien-grenzen aufgelöst und als letztes ist die Trennung zwischen Produzent und Konsument in Frage gestellt. Auf diese mehrfache Hybridisierung (in den Künsten selbst, im Verhältnis Kunst \leftrightarrow Technologie und im Verhältnis Kunst \leftrightarrow Lebenswelt) wird unterschiedlich reagiert. Ob eine allumfassende Gesellschaft derartige Differenzen mit einer grossen Umarmung zu integrieren versucht, oder ob derartige Hybriditäten durch Segregation zu verhindern versucht werden: immer wird man sich in ein Verhältnis dazu setzen müssen.

Dabei muss auch die in den Künsten so wichtige Frage nach dem, was heute ein Original sein kann, neu verhandelt werden. Denn neue Originale können durchaus auch aus ausschliesslich rezyklierten, gesampelten, bereits existierenden Originalen bestehen. Oder anders rum: Ich muss nicht mehr im klassischen Sinn Musik machen können, um gute Musik machen zu können. Gute Kenntnisse der Traditionen und hohe Technologie-Skills ermöglichen dies genauso.

Der Kanon und die Gatekeeper

Auch wenn schon oft die Rede vom Ende des Kanons war, auch wenn der Verlust des Gemeinsinns oder des verbindlichen kulturellen Bodens, auf dem wir stehen, mit schöner Regelmässigkeit beklagt wird: Wir werden uns immer wieder darüber verständigen (müssen oder dürfen), was es denn nun das verbindende kulturelle Fundament unserer noch so partikularisierten Gemeinschaft ausmacht. In fast allen Gesellschaften kann sinnvollerweise von einem derartigen Fundament gesprochen werden. Man kann dieses Fundament Kanon nennen, im Wissen darum, dass dies streng genommen nicht korrekt ist. In einer ökonomisierten Gesellschaft wird der Kanon durch die Innovation bestimmt, nicht durch die Tradition, in einer partikularisierten Gesellschaft ist er aufgesplittert in sich konkurrierende Teil-Kanones, in einer auf Partizipation und Nachhaltigkeit ausgerichteten Gesellschaft ist die Gesellschaft selbst das grösste Kunstwerk und der Kanon etwas immer wieder neu Auszuhandelndes und in einer totalen Kontrollgesellschaft schliesslich ist er rückwärtsgewandt und unverblümt nationalistisch. Derartige Formen des Kanons sind immer Ursprungsmythos und Konstruktion zugleich: Sie spiegeln den Wunsch nach dem gemeinsamen Grund ebenso wie dessen Künstlichkeit.

In all diesen Ausprägungen kommt den «Türstehern», denjenigen die bestimmen, was Kultur ist und was nicht, eine entscheidende Bedeutung zu. Ob sie demokratisch oder diktatorisch handeln, ob sie aus der Perspektive der Kultur oder der Ökonomie schauen, sie ziehen Grenzen, öffnen und verschliessen Türen. Die Rhythmen der Veränderung und die Position und Stärke der Gatekeeper sind immer schnelleren Modulationen unterworfen, der partikularisierte «neue Kanon» fluktuiert unaufhörlich und die Navigation auf diesem Terrain mit unsicherer Topographie wird immer anspruchsvoller.

Transdisziplinarität

Neues entsteht an den Rändern oder an den Schnittstellen und Reibungsflächen zwischen traditionellen Disziplinen – sei dies in den Künsten, den Wissenschaften oder in einer alltäglichen Lebenspraxis.

Auch im kulturellen Bereich ist dies festzustellen, so spricht etwa Albrecht Wellmer von der «Verfransung der Künste»: Es gibt eine blühende Kultur der Online-Literatur, es gibt eine prosperierende Game-Industrie, es gibt multilateral und transnational komponierte und produzierte Musik und Events. Ein dabei sich immer stärker ausbreitendes Verständnis von Transmedialität weicht die Grenze zwischen Programmierung und Gestaltung in der Applikationsentwicklung stetig auf. Das aus den Naturwissenschaften stammende Konzept der Transdisziplinarität versucht, dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, indem mit einfachen Kriterien auf Probleme und Fragen reagiert wird, die innerhalb einer Disziplin nicht gelöst werden können: ein Problem oder eine Fragestellung ist dann transdisziplinär, wenn erstens mehrere Disziplinen daran beteiligt sind, wenn diese Disziplinen zweitens

gleichberechtigt, «auf Augenhöhe» miteinander umgehen, wenn drittens ein lebensweltlicher Bezug gegeben ist (und das Ganze nicht im luftleeren Raum einer akademischen Forschung stattfindet) und wenn viertens aus der so definierten Forschungsfrage etwas Neues, Drittes entstehen kann, das aus der traditionell disziplinären Forschung heraus nicht entstehen könnte. Aus diesem (naturwissenschaftlich inspirierten) Konzept liessen sich allenfalls Kriterien für neue Kulturformen herleiten – und auch Kompetenzprofile für zukünftige Kulturakteure.

Kultur machen ist Kultur konsumieren ist
Kultur machen

Die Grenzen zwischen Kulturmachern und Kulturkonsumenten ist am Verschwinden. Auf der einen Seite ist es heute völlig legitim, Kultur zu «konsumieren», will heissen, Kultur auch und gerade als Unterhaltung, Zerstreung zu betrachten. Kultur kann wie ein Gebrauchsartikel gekauft und konsumiert werden, dies im Gegensatz zum Kulturbegriff des Bildungsbürgers aus dem 19. Jahrhundert, wo Kultur weder allen gegen Geld zugänglich war, noch ohne Vorbildung verstanden werden konnte, noch funktionsfrei als Konsumgut verstanden werden durfte (Kultur diente der Verbesserung des bürgerlichen Menschen). Auf der anderen Seite ist es heute einfacher denn je, dass jeder selbst zum Kulturakteur werden kann, denn es gibt kaum Eintrittsbarrieren: die Produktionsmittel sind vorhanden, es gibt fast keine Einschränkungen, um an eine Öffentlichkeit zu treten, die Kommunikationskanäle sind offen, die Formate sind flexibel, die Inhalte zwar nicht beliebig, aber unendlich variabel. Jeder kann Autor, Verleger, DJ, Musiker oder Schauspieler werden – und möchte dies auch, wie die Bewerberzahlen für die omnipräsenten Casting-Shows eindrücklich belegen. Eine zentrale Konsequenz aus dieser These betrifft die kulturelle Bildung: Zukunftsfähige Bildungsangebote im Bereich der Kultur müssen sich heute zwingend auf diese sich auflösende Grenze einlassen.

Kulturelle Bildung ist heute mehr als historische Bildung plus Gestaltungs- und Musikunterricht, kulturelle Bildung muss auch Erziehung zum Kulturkonsum sein, eine Navigationskompetenz im Dschungel von stetig sich verändernden Kulturbegriffen zwischen Machen und Konsumieren.

Kultur in den Plural setzen

Während langer Zeit machte Kultur eine Differenz, sie zog eine Grenze: zwischen denjenigen mit und denjenigen ohne Kultur, zwischen Kultivierten und Barbaren, zwischen Zivilisierten und Wilden, zwischen Eigenem und Fremdem. Von aussen wanderte die Grenze nach innen: es war die Rede von hoher Kultur und Trivialekultur, von E und U, von Kultur und Subkultur. Diese Grenzen haben sich aufgelöst und wo es noch Restbestände davon gibt, insbesondere im Bereich der klassischen Musik oder des Tanzes, ist es eine Frage der Zeit, bis sich diese aufgelöst haben werden.

Es gibt keine übergeordnete Kultur mehr, zu der wir uns affirmativ, kritisch oder subversiv verhalten können, es gibt nur noch zahlreiche, parallel existierende Teilkulturen, die miteinander in Konkurrenz stehen. Das Andere der Kultur ist nicht mehr die Unkultur oder die Barbarei, das Andere der Kulturen sind andere Kulturen.

Der «Clash of the Civilizations» ist nicht einer zwischen Ost und West oder zwischen Abendland (Christentum) und Morgenland (Islam) im Sinne von geographischen Herkunftsbezeichnungen, er ist innerhalb unserer Gesellschaft, die Verwerfungslinien gehen mitten durch sie hindurch. Und da es keine übergeordnete, einheitsstiftende EINE Kultur mehr gibt, fehlt eine Orientierung. Dementsprechend schwierig ist es, einen Qualitätsdiskurs zu führen.

Wenn Kultur in den Plural gesetzt wird, explodieren die Möglichkeiten der individuellen Zugehörigkeit zu einer oder mehreren bestimmten Kulturen. Kultur wird eine Option. Und zwar eine unter vielen; die Optionen sind nicht nur intrakulturell, sondern auch zwischen Kultur und Politik oder Kultur und Ökonomie usw.

Daher wird die transkulturelle Kompetenz einer der zentralen Inhalte der kulturellen Bildung der Zukunft werden.

Von der Kulturförderung zur Kulturvermittlungsförderung zur Kulturkonsumförderung?

Seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat sich die Förderung der kulturellen Produktion schleichend verlagert hin zur Förderung der Kulturvermittlung. Kultur muss, so der heutige Konsens, nicht nur gefördert, sondern auch vermittelt werden – damit sie richtig verstanden werden kann. Projekte ohne Vermittlungskonzept haben in der heutigen Förderlandschaft einen zunehmend schweren Stand. Diese Konstruktion ist nicht unproblematisch, denn in ihr wird unterstellt, dass Kultur ohne Vermittlung nicht oder nicht vollständig verstanden werden kann.

Die Frage, die sich aber zunehmend stellen wird, ist diejenige nach der nächsten Stufe nach der Kulturförderung und der Kulturvermittlungsförderung. Es ist zu vermuten, dass dies die Kulturkonsumförderung werden wird, d.h. dass die Kulturförderung Anreize schaffen soll, damit die Bürger in einem höheren Masse Kultur konsumieren.

Dies bedeutet, dass die staatlichen und privaten Kulturförderer zunehmend in direkte Konkurrenz zu privaten Kulturanbietern und deren klassischen Marketingaktivitäten treten werden.

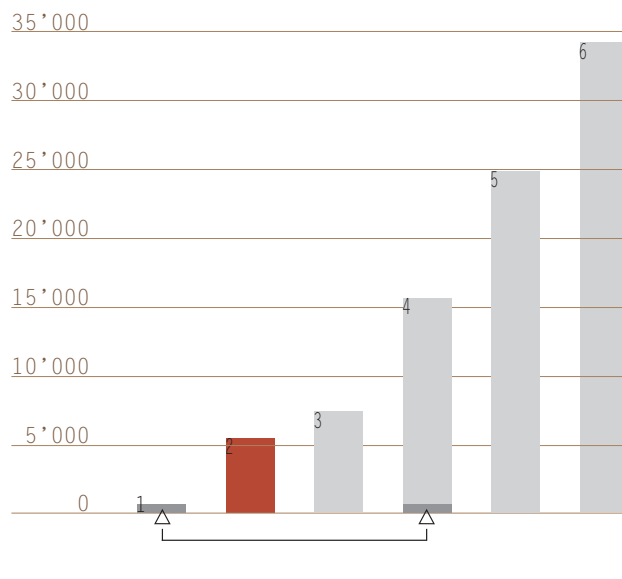
5. Kontext Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft

Bildung ist ein wichtiges Gut und heute weltweit als Menschenrecht anerkannt. Für eine wohlhabende Gesellschaft ist eine gute Erziehung und Bildung ihrer Bürger eine der wichtigsten Voraussetzung für eine soziale und demokratisch homogene Entwicklung (vgl. hierzu die UN-Menschenrechtscharta und die Einleitungen des Bundesamtes für Statistik zum Thema Bildung). Ab wann ist nun diesem Menschenrecht genüge getan? Wie teuer darf diese Bildung sein? Was sind wir bereit zu investieren und wie wird dieses Geld verteilt? Wie sieht es mit den Zugangschancen, dem Nutzen und der Wirksamkeit aus? Dies sind die grundsätzlichen Fragen, welche unsere Gesellschaft beantworten muss.

Der permanente und heute beschleunigte Wandel der Ansprüche und Bedingungen für Erziehung und Bildung erfordert immer mehr Ressourcen. Zwischen 1998 und 2007 sind die Ausgaben in der Schweiz pro Schüler/in jährlich um 3% gestiegen, d.h. innerhalb eines Jahrzehnts um über 30%. In den letzten 10 Jahren ist die Zahl der Studierenden an den Schweizer Hochschulen um über 60% gestiegen (BFS, 2011). Grundsätzlich nehmen dabei die Bildungsausgaben mit steigender Bildungsstufe zu, so auch die Löhne für die Lehrkräfte. Erst heute sind wir in der Lage, die Entwicklung der zukünftigen Schüler- und Lehrerzahlen und deren Kosten mit Hilfe von ausgereiften Rechnungsmodellen der statistischen Ämter sehr genau zu prognostizieren. Die z.B. vor vier Jahren erstellten Tendenzen und Prognosen für den Bildungssektor in der Schweiz zeigen heute eine vernachlässigbare Abweichung und sind daher treffsicher. Zudem findet in der Schweiz heute ein umfangreiches Bildungsmonitoring durch die „Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung“ in Bern statt. Diese Koordinationsstelle publiziert und kommuniziert laufend die neuesten Resultate (A4).

G3 Öffentliche Bildungsausgaben pro Schüler/Student 2007

Laufende Ausgaben und Kapitalausgaben nach Bildungsstufe 2007, in CHF.



- 1 Obligatorische Schule, 1 Lektion/Woche/Jahr
- 2 Musikschule schweizweit, 1 Lektion/Woche/Jahr
- 3 Vorschule
- 4 Obligatorische Schule
- 5 Sekundarstufe II
- 6 Tertiärstufe

Quelle: Finanzen und Kosten im Bildungswesen.

BFS-Statistik der Schüler und Studierenden/

Ergänzender Vergleich mit Musikstunden: B. Forster

Es ist bei Grafik 3 zu beachten, dass es sich bei den Kosten für den Musikunterricht um eine einzige Wochenlektion handelt, wogegen die anderen Säulen jeweils das ganze Wochenpensum einer Schulstufe beinhalten. Als Kostenvergleich dient Position 1.

Die Darstellung zeigt, dass der ausser-schulische Musikunterricht im Vergleich zu den verschiedenen Schulstufen einen grossen Kostenanteil beansprucht, obwohl dieser Musikunterricht mit Ausnahme der Kantone Baselland, Luzern und Bern nicht explizit in den kantonalen Bildungsgesetzen geregelt ist. In den drei Ausnahme-Kantonen ist die Anspruchsberechtigung des Bürgers und die Pflichten der Anbieter geregelt, aber nicht als Pflicht im Bildungsgrundauftrag der Volksschule. Das heisst: Ein Kind ist nicht verpflichtet ein Musikinstrument zu lernen, um die Volksschule erfolgreich durchlaufen zu können.

Der Hauptgrund für die hohen Kosten des ausser-schulischen Musikunterrichtes liegt nun in der mehrheitlich als Einzel- oder Kleinstgruppen-Unterricht durchgeführten Organisationsform. Zudem entsprechen die Gehälter von Musiklehrern an den öffentlichen Musikschulen meistens der kantonalen Besoldung für Lehrer der Sekundarstufe 1 oder 2. Betriebswirtschaftlich führt dies zu hohen Erstellungskosten der einzelnen Lektionen. Als typischer Bildungsdienstleister kann somit der Anteil der Personalkosten am Budget bei Musikschulen bis zu 90% betragen. Bei der Betrachtung dieser Organisationsform und der daraus resultierenden Kosten drängt sich nun die Frage der Verhältnismässigkeit auf: Kann Musik wirklich nur im „idealpädagogischen Rahmen“ unterrichtet werden und weshalb soll der Musiklehrer und die Musiklehrerin in dieser privilegierten Situation des Einzelunterrichtes die gleiche Entlohnung erhalten wie die Kollegen und Kolleginnen an der Volksschule, welche Schulklassen mit 20 Schülern führen müssen und für die Organisation, Kommunikation und Administration von Unterricht wesentlich mehr Leistung erbringen? (vgl. hierzu auch den „Kontext Pädagogik und Didaktik“ in dieser Studie).

Hier liegt der Lösungsansatz in vermehrtem Gruppenunterricht an Musikschulen und in der detaillierten Leistungsentlohnung für gruppenmusikalische und organisatorische Aufgaben. Hat ein Musiklehrer das Talent und die Befähigung Kleingruppen und/oder Orchester zu leiten, so soll dies entsprechend honoriert werden. Als Leistungsanreiz ist hier ein von der Gruppengrösse abhängiger, höherer Stundenansatz geeignet. Auch der Aufwand der Musikschulen für Bereitstellung und Organisation von mehr Räumen und Instrumenten soll durch die Kundenpreise proportional gedeckt werden (Instrumentenzuschlag, progressive Einnahmen für Gruppen). Nicht jeder Musiker oder Musiklehrer hat das Talent, die Geduld und das pädagogisch-didaktische Werkzeug, um diese Aufgabe zu erfüllen. Doch wo sich diese Fähigkeit manifestiert, beruht sie auf einer Zusatzqualifikation und soll zum Vorteil aller gefördert werden und zum Einsatz kommen.

Der Nutzen guter musikalischer Erziehung ist heute unbestritten. Sie soll den Menschen ganzheitlich fördern – sowohl körperlich und geistig, als auch seelisch und sozial. Dieser Einsicht wurde in den letzten Jahrzehnten bildungspolitisch Folge geleistet mit der Etablierung von gut ausgebauten öffentlichen Musikschulen und Musikfachklassen auf den Sekundarstufen 1 und 2. Trotz dieser enormen, schlussendlich gesamtgesellschaftlichen Leistung ist leider auch die erfolgreiche Matura, mit dem Schwerpunktfach Musik, heute kein direktes Eintrittszeugnis für eine Musikhochschule. Erstens ist die Eintrittsanforderung „Beherrschung des Instrumentes“ auf gymnasialer Stufe zumindest im Kanton Basel-Stadt zu tief, zweitens ist die allgemeine Wahlmöglichkeit zu gross (A16).

Die Anstrengungen der bildungsbewussten Bevölkerungsschicht, den oft als private Luxusangelegenheit verschmähten Musikunterricht zu fördern, sind lobenswert. Doch „von allem ein bisschen“ und dies oft ohne einen sich klar manifestierenden Gestaltungswillen der Schüler wird zur Konsumhaltung und oberflächlichen Adaption verkümmern und blendet aus, dass kein Erziehungsfach heute so viel finanzielle Mittel pro Schüler bindet wie der ausserschulische Musikunterricht.

Langjährige Entwicklungen können nicht einfach sich selbst überlassen werden. Sie sollen periodisch kritisch betrachtet, mit den ehemals vereinbarten Zielsetzungen und heutigen Anforderungen, und vor allem mit dem Nutzen und der Wirksamkeit verglichen werden. Die Frage nach der „Bildungsrendite“ und der weiteren Entwicklung des Bildungssektors stellt denn auch keine Gängelung der öffentlichen Dienstleister und privaten Anbieter in der überaus vielfältigen Schweizer Bildungslandschaft dar, sondern die notwendige Steuerung gesamtgesellschaftlicher Prozesse (A4 / A5 / A17).

Es stellt sich also die Frage nach der Wirksamkeit der aufwendigen ausserschulischen Musikerziehung. Wir wissen schon seit über 10 Jahren, dass von der Gesamtheit der Musikschüler (Kinder + Jugendliche) nur 1% Musiker werden oder Musik zwingend für ihren späteren Beruf brauchen (A15). Wiederum nur 0.1% der Musikschüler finden schlussendlich eine Anstellung in einem Berufsrchester. Die verbleibenden 0.9 % arbeiten in schlecht bezahlten Engagements und/oder andererseits als gut bezahlte Musiklehrer mit kleinen Pensen – häufig sind dies 3 bis 4 Kleinstpensen an verschiedenen Schulen (A15). Den traurigen Höhepunkt

einer verfehlten Studien- und Berufswahl bilden dann Menschen, welche sich nach erfolgreichem Berufseinstieg als Musiker oder Musiklehrer sogar umschulen. Dies ist umso störender, als die Schweiz eines der wenigen industrialisierten Länder ist, welches den Absolventinnen und Absolventen der Gymnasien immer noch einen praktisch universellen freien Zugang zu Studienfächern und Universitäten gewährt.

Die erste schweizerische Grosserhebung zum „Kulturverhalten in der Schweiz“ aus dem Jahr 2008, welche mittlerweile als Vertiefungsstudie 2011 vorliegt, zeigt zudem das erste Mal Zusammenhänge, welche eine Neubewertung der Musikschulversorgung nahe legen. Die Hälfte der Schweizer haben zwischen 1 und mehr als 6 Jahren Musikunterricht genossen. Doch nur die Hälfte dieser Gruppe spielt heute das Instrument noch. Von dieser aktiven musizierenden Bevölkerung wiederum spielen 63% ihr Instrument ausschliesslich alleine, rein privat. Ergo bringt von den ehemaligen Musikschülern zuletzt nur noch 1/6 ihr Spiel zu Gehör. Es gehört aber auch zum impliziten Gesellschaftsvertrag, dass von der Allgemeinheit finanzierte Bildungsangebote einen entsprechenden Rückfluss erzeugen. Aufschlussreich sind hierzu die verschiedenen Studien von Stefan C. Wolter für die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (A5 / A16 / A18).

Personen, welche länger als 1 Jahr Musikunterricht hatten, dargestellt an 100 Figuren.
Diese 100 Figuren repräsentieren knapp die Hälfte (47%) der Gesamtbevölkerung.



—	50.0 %	der Personen spielen das Instrument nicht mehr oder sehr selten.
—	31.5 %	der Personen musizieren noch, jedoch alleine, meistens zu Hause.
—	18.5 %	der Personen musizieren noch, mit anderen zusammen.
—	1.0 %	aller Musikschüler haben eine Berufsausbildung gemacht.
—	0.1 %	aller Musikschüler spielen nach der Ausbildung in einem Berufsorchester.

Quellen: Renggli 2003, Weckerle & Theler 2010, BFS 2011, Bearbeitung: Beat Forster

Es ist bemerkenswert, dass immerhin knapp 4% der Menschen, welche keinen regulären Musikunterricht genossen haben, später trotzdem musizieren. In dieser Gruppe befinden sich nach Schätzung des Autors wahrscheinlich viele Volksmusiker, Pop + Rock-Musiker, Sängerinnen und Sänger und Menschen ab 60 Jahren, für welche der Besuch von

Musikunterricht in ihrer Jugend noch nicht zum selbstverständlichen und preiswerten Bildungsangebot gehörte. Siehe auch Anmerkung (A19) zum Thema des Musikportals mx3, wo sich tausende von selbst organisierten Bands in Text, Bild und Ton darstellen.

T4 Vereinigungen / Verbände / Portale

	Abkürz.	Webseite	Anzahl Organisationsart	Mitgl./Musiker
Schweizer Blasmusikverband	SBV	windband.ch	2'033 Sektionen	70'760
Mx3 - Swiss Music Portal (siehe A19)	MX3	mx3.ch	17'700 Acts/Bands	40'000
Eidgenössischer Jodlerverband	EJV	jodlerverband.ch	804 Gruppen	18'535
Schweizer Volksmusikverband	VSV	vsv.ch	80 Formationen	11'991
Chorverzeichnis Schweiz	-	gesang.ch	446 Chöre	10'000
Jazztime - CH Jazz Handbuch	-	-	550 Bands	7'200
Eidgenössischer Orchesterverband	EOV	eov.ch	192 Orchester	6'000
Orchester, nicht EOV	-	-	50 Orchester	1'500
Zwischensumme			21'855 Formationen	165'986

Zwar hat die Schweiz eine blühende Landschaft von Amateur- und Hobbymusikern in allen Stilrichtungen und Organisationsformen (T4), doch es bleibt die Frage, ob dies nicht auch mit weniger Musikbildungsaufwand und -ausgaben zu erreichen ist. Für Fächer ausserhalb der Volksschule schlägt denn auch die 2011 erschienene Studie von Christoph von Arb anhand eines 7-Punkte-Planes „anreizorientierte Strukturreformen“ vor (von Arb, Christoph; 2011). Dies bedeutet unter anderem eine höhere finanzielle Beteiligung der Nutzniesser von Bildungsangeboten ausserhalb der Volksschule. Wenngleich diese Studie schwerpunktmässig die Wirtschaftlichkeit und Qualität der Hochschulen thematisiert, so gilt dies mit wenig Einschränkungen auch für die anderen von der öffentlichen Hand finanzierten Bildungssegmente.

Es ist nicht nur ein Kuriosum der Schweizer Bildungspolitik, sondern ein dringend aufzuklärender Widerspruch, dass private Schulen, welche den expliziten Volksschulauftrag ausführen, keine oder nur marginale Unterstützung erhalten, während auf der anderen Seite die öffentlichen Musikschulen mit Mitteln in fürstlicher Grosszügigkeit ausgestattet werden, obwohl ihr Leistungsauftrag klar ausserhalb der Volksschule liegt.

Zum Schluss der betriebswirtschaftlichen Betrachtungen soll noch das zeitliche Pensum von Musikschulleitern betrachtet werden. In den Gründungsjahren wurden Schweizer Musikschulen oft von ehrenamtlichen Leitern oder Musiklehrern mit Organisationstalent geleitet. Es war die Zeit der 60er- und 70er-Jahre, als der aufgeklärte und engagierte Bürger noch viel mehr ehrenamtliche Arbeit zu leisten bereit war. Diese Bereitschaft hat stetig abgenommen, proportional zu der steigenden Tendenz der Kommerzialisierung aller Lebensbereiche, auch der Kultur und der Bildung. Zudem wurden die Aufgaben im Bildungsbereich zunehmend komplexer und die Gemeinden wollen heute vermehrt Bildungsbegeisterte oder Bildungsprofis mit dieser Aufgabe betrauen. Der VMS etablierte deshalb im letzten Jahrzehnt eine Ausbildung für Musikschulleiter. Diese Ausbildung kann zur Zeit an der Hochschule der Künste in Bern absolviert werden.

Anhand dem Autor bekannten Pensen und mit Blick auf die Stelleninserate in der Schweizerischen Musikzeitung SMZ der letzten Jahre kann nun festgestellt werden, dass die Führungsaufgaben von Musikschulleitern heute immer noch unterschätzt werden, dies in der Annahme, dass sich Musiklehrer selbst organisieren und den an sie gestellten Aufgaben selbst gerecht werden. Dementsprechend werden die Leiter/innen-Pensen im Vergleich zum Pflichtenheft zu niedrig angesetzt. Der VMS empfiehlt unabhängig von der Schulgrösse ein Sockelpensum von 60% für diese Funktion. Handelt es sich aber um eine grosse Musikschule mit über 800 Schülern und 50 Lehrern und sollen noch andere Gemeinden mitversorgt werden, so empfiehlt sich eine 100%-Stellenbesetzung. Ein Dienstleistungsunternehmen dieser Grössenordnung benötigt eine Vollzeit-Geschäftsführung, auch wenn ein leistungsstarkes Sekretariat und die Rechnungsabteilung der Gemeinde einen Teil der Aufgaben erledigen.

Heute darf man erwarten, dass die Leitung und Verwaltung einer Musikschule eine Gesamtgestaltung aller musikalischen Bedürfnisse und Aktivitäten einer Gemeinde beinhaltet - auch derjenigen, welche sich nicht mit einem überholten Hochkulturschema decken.

6. Analyse des lokalen Marktes Riehen

6.1 Ausgangslage und Wandel

Der lokale Markt Riehen weist spezifische Eigenheiten auf, welche aus einer langjährigen Zusammenarbeit der Gemeinde Riehen mit der damaligen Musikakademie Basel und der heutigen Musikschule Basel resultieren. Bei der Gründung der Riehener Musikschule vor 30 Jahren beschloss die Gemeinde, den gesamten Betrieb und das inhaltliche Angebot der Musikakademie Basel zu übertragen und als Dienstleistung dort einzukaufen. Riehen tritt hierbei nicht als Arbeitgeber, sondern lediglich als zahlende Trärgemeinde auf. Im Vertrauen auf eine treue Geschäftsbesorgung konnte so die Musikschule Basel 20 Jahre ohne ausformulierten Leistungsvertrag operieren. Dies war in einigen Schweizer Städten mit einer Musikhochschule so geregelt und hat lange gut funktioniert – Nachfrage und Angebot hielten sich die Waage, weiterreichende Marktnachfragen wurden von privater Hand durch einzelne Musiklehrer oder Musikgeschäfte abgedeckt.

Veränderungen in der Bildungslandschaft (z.B. Musikfachklassen auf den Sekundarstufen 1 + 2) und bei den Ansprüchen der Bürger brachten nun zu Beginn der 90er-Jahre eine erhöhte Nachfrage nach günstigem Musikunterricht und einem erweiterten stilistischen Angebot mit sich. Mitte der 90iger-Jahre war deutlich, dass dieser Trend anhalten und die Nachfrage weiterhin steigen würde. Diese Entwicklung entsprach dem gesamtschweizerischen und dem bundesdeutschen Trend. Es wurde aber auch schon deutlich, dass mit dem flächendeckenden Musikunterricht hohe Kosten auf die Allgemeinheit zukamen.

Zu diesem Zeitpunkt gründeten zwei unabhängige Musiklehrer in Riehen ihre eigenen Schulen und konnten diese bei stetigem Wachstum zu einer respektablem Grösse ausbauen. Sie decken heute zusammen einen Viertel des Musikschulmarktes

in Riehen ab (Schüler und Lektionen). Daneben gibt es etwa ein Dutzend Musiklehrer, welche privat unterrichtend auch zur Entlastung der Nachfrage beitragen, jedoch in ihrer Entwicklung und der Qualität/Quantität ihres Angebotes nicht erfasst werden konnten. Die privaten Musiklehrer haben nicht versucht, ihr Angebot unter das Dach der zwei neuen Musikschulen zu stellen.

Eine Sonderstellung nehmen die Blasmusikvereine ein. Abgespalten von der Musikschule Riehen gehören diese zwei Musikvereine dem Kantonalen Musikverband Basel-Stadt (KMV) an. Der damalige KMV beherbergte alle Basler Blasmusikvereine und bezog vom Kanton separate Vereinsbeiträge. Die Gemeinde Riehen unterstützt bis heute die Ausbildung von Schülern der Musikvereine (Jungmusikanten) mit einem marginalen Beitrag, der bereinigt keine 15% der Erstellungskosten beträgt (vgl. hierzu die 80% Kostendeckung für die MSR). Die Musikschüler aller Musikvereine sind bis heute nicht in das Konzept der Musikschule Riehen integriert. Aufgrund struktureller Probleme der Musikvereine fusionierten die kantonalen Musikverbände Basel-Stadt und Baselland im März 2007 zum „Musikverband beider Basel“ (MVBB). Für die Vereinsschüler in Riehen hat sich bis dahin nicht viel geändert und der Unterricht für sie fand dezentral, meistens in Riehen statt.

Die Musiklehrer des MVBB werden zu einem Dienstleistungsvertrag verpflichtet, welcher in seiner Qualität und Sicherheit weit hinter den Anstellungsbedingungen der Musikschule Basel/Riehen liegt, jedoch auch mit grösserer Freiheit verbunden ist. Im Jahr 2011 stellte sich für die baselstädtischen Mitglieder des MVBB, zu denen wie erwähnt auch die zwei Riehener Blasmusikvereine gehören, erneut die Frage nach dem weiteren Verbleib der Schülersausbildung. Da Gespräche mit der Gemeinde Riehen über gleichwertige Behandlung der Schüler in der Vergangenheit

resultatlos verliefen, mussten sich die Riehener Musikvereine andere Partner suchen. Die Verhandlungen mit der „Knabenmusik BS“ sind seit Januar 2012 abgeschlossen, so dass bis auf weiteres die Knabenmusik BS Ausbilder für die Jungmusikanten der Vereine sein wird.

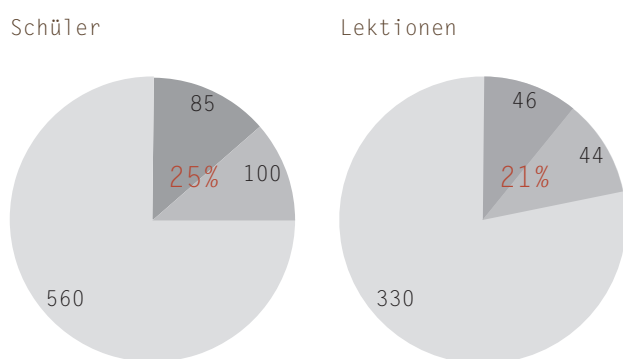
Im Intermediären Sektor der Musikkultur gibt es in Riehen weitere Vereine, welche alle einen wertvollen Beitrag zur musikalischen Vielfalt beitragen und zum Teil ihren Nachwuchs selbst ausgebildet haben. Die Liste dieser Musikvereine findet der Leser im Anhang (A6).

Die Berufsausbildung der Musikakademie Basel musste im Rahmen der Hochschulreform im letzten Jahrzehnt der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW eingegliedert werden. Nach dem Vorbild anderer Schweizer Musikhochschulen wurde dann das Berufsstudium der vormals als Verein organisierten Jazzschule Basel integriert. Die Amateurabteilung der Jazzschule wurde anschliessend von der Musikschule Basel übernommen, so dass auch auf dem Amateursektor mit dem populären Modul Jazz eine inhaltliche Aufbesserung des Angebotes stattgefunden hat. Die Musikschule Basel als Ausbildungsort für Kinder und Jugendliche steht somit heute juristisch und buchhalterisch als separate Einheit da. Tatsächlich ist aber die über Jahrzehnte aufgebaute Vernetzung derart ausgeprägt, dass sich an der Zusammensetzung des Lehrkörpers und der inhaltlichen Ausrichtung seither wenig geändert hat. Ein Grossteil der Lehrer an der Musikschule Basel hat überdies an der Musikakademie Basel studiert.

6.2 Private Musikschulen und Unternehmertum

In einem unternehmerisch sehr schwierigen Umfeld haben die zwei in Riehen gegründeten, privaten Musikschulen seit 1996 eine beachtliche Leistung erbracht und decken heute 25% des bestehenden Musikschulmarktes ab. Damit haben sie entscheidend zur Abfederung der permanenten Unterversorgung der Rieherer Bevölkerung mit Musikunterricht an geführten Schulen beigetragen.

G5 Musikschüler und Lektionen an den drei Musikschulen im Vergleich



MSR = Musikschule Riehen
 tit = Musikschule ton in ton
 smeh = Schlagzeug- + Marimbaschule Edith Habraken

Wenn nun der führende Anbieter „Musikschule Riehen“ bis zu 80% seiner Betriebskosten von der Öffentlichen Hand erhält, hat dies gravierende Auswirkungen auf jeden Mitbewerber. Dieser muss entweder die Preise für die angebotene Leistung so hoch ansetzen, dass er keinen Kundenzulauf mehr hat oder er bezahlt den eigenen Angestellten so wenig, dass er keine qualifizierten und engagierten Lehrer mehr beschäftigen kann. Unter den auf dem Musikunterrichtsmarkt Riehen herrschenden Verhältnissen ist es ein fortwährender Balanceakt,

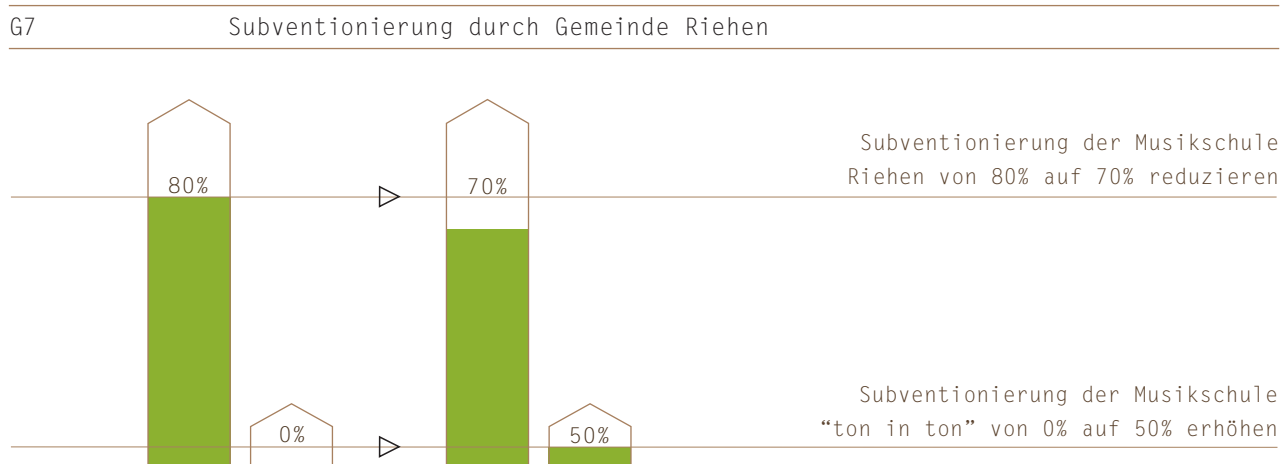
in keine dieser unternehmerischen Degressionsspiralen zu geraten.

Dies ist nur dank engagiertem Unternehmertum möglich: Neben seriöser Geschäftsführung, Tarifgestaltung und flexiblen inhaltlichen Konzepten gehören hierzu auch grosser Leistungs- und Durchhaltewille, Selbstmotivation und Selbstbeschränkung. Nur mit Lohnverzicht der Schulgründer, niedrigen Löhnen und viel freiwilliger Arbeit der Lehrer war es möglich, Musikunterrichtsangebote zu etablieren, welche Riehen quantitativ und qualitativ einigermaßen auf die Höhe wohlhabender Schweizer Gemeinden bringt. Solches Unternehmertum zielt nicht auf kurzfristigen oder hohen Gewinn ab, sondern auf Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit und soziales Engagement. Doch die „Gründerenergie“ von Unternehmern reicht nicht ewig, vorallem wenn diese jahrelang mit existenziellen Ressourcen operieren müssen. Eine Schule ist ein lebendiger Organismus und gleicht einem Kind, welches wachsen will, also Nahrung, soziale Anerkennung und Chancengleichheit braucht, damit es sich gesund entwickeln kann.

In Riehen wohnhafte Eltern wählen private Musikschulen oft als Übergangslösung für den wesentlich preiswerteren Unterricht der öffentlichen Hand, sofern diese Privatschulen nicht ein zusätzlich exklusives und/oder qualifiziertes Angebot haben. Eine inhaltliche Angebotserweiterung trifft bei den zwei in Riehen ansässigen privaten Musikschulen denn auch tatsächlich zu, sowohl bei einigen Instrumenten als auch bei den didaktischen Konzepten. Nur wenn die privaten Schulen gute Lehrer, ein interessantes Angebot und eine gute Infrastruktur haben, können sie die Eltern davon überzeugen, dass ihrem Kind für den höheren Preis die bestmögliche Musikerziehung zukommt.

Der so entstandene Mechanismus einer Marktteil-
 lung ist natürlich nicht der Sinn einer ausgewogenen
 Familien- und Bildungspolitik. Die nicht unterstütz-
 ten Musikschulen sollen nicht beweisen müssen, mit
 wie wenig Mitteln man heute eine gute Musikschule

führen kann – obwohl sie diesen Beweis in Riehen
 schon seit über 10 Jahren erbringen. Eine
 angemessenere Verteilung der von der Gemeinde
 Riehen eingesetzten Unterstützungsmittel zeigt die
 folgende Grafik (G7).



Die meisten Unternehmer richten ihr Wertesystem
 und ihre Handlungen nach den allgemeingültigen
 gesellschaftlichen Werten. Unterschiedliche Religi-
 onen sowie kulturelle und politische Wertesysteme
 verändern sich nun im Laufe der Zeit. Entsprechend
 verändert sich auch die unternehmerische Grund-
 haltung. Wertbasierte Ansätze und Prämissen finden
 zunehmend Eingang in die allgemeine Unterneh-
 menskultur. Das Bewusstsein in der Unternehmens-
 führung ist heute in dem Sinne zu fördern, dass Sinn
 und Legitimationsfragen den unternehmerischen
 Fragen voranzustellen sind.“ (Wampfler, H.J.; 2010,
 S. 60f.).

Auf der anderen Seite soll die Öffentliche Verwaltung
 grundsätzliche Regeln eines gesunden Marktes
 beachten, vernünftige Initiativen fördern und
 keinesfalls Wettbewerbsbehinderung oder Ein-
 schränkungen der Gewerbefreiheit zulassen. Diese
 führen in Riehen bis heute zu einer unzulässigen
 Wettbewerbsverzerrung und einer nachweislichen
 Versorgungslücke. Hierzu kann das Rechtsgutachten
 von Heinz Lüscher im Anhang verglichen werden.

Nach mehrfacher Zurückweisung von Zusammenar-
 beitsangeboten seit 2001 hat die Musikschule ‚ton
 in ton‘ dieses Gutachten 2004 in Auftrag gegeben und
 der Gemeindeverwaltung Riehen zugesandt (A7).

Aus heutiger Sicht assoziiert der Bürger mit ‚Schule‘
 oft eine Staatsaufgabe. Der Staat hat auch mit der
 allgemeinen Schulpflicht quasi ein Bildungsmonopol
 etabliert. Dabei wird vergessen, dass in Europa in
 den letzten 200 Jahren Einzelpersonen und Bür-
 gergruppen unverzichtbare Bildungsangebote oder
 andere, dem Gemeinwesen dienliche Leistungen
 aufgebaut haben. Diese Initianten sind die Protago-
 nisten späterer Entwicklungen. Der Staat, in seinem
 eher konservativen Verwaltungsverständnis, hätte
 diese Aufgaben nicht alleine bewältigen können,
 ohne den Bürgern wesentlich höhere Steuern abzu-
 verlangen. Im Bildungsbereich sind so entstandene
 Angebote bis heute auf allen Schulstufen zu finden,
 vom Kindergarten bis zur Universität: Walldorfschu-
 len, Rudolf Steiner-Schulen, International School,
 Berufsfachschulen, klösterliche Internatsschulen,

private Universitäten. Dieselbe Angebotsstruktur weist auch die Kultur- und Kreativwirtschaft in der Schweiz auf: Ohne den privaten und den intermediären Sektor (Vereine, Stiftungen) könnte der Bürger nicht die derzeitige kulturelle Vielfalt vorfinden (A8).

Neben den zahlreichen Musikvereinen sind so auf dem Gebiet der Musik in der Region Basel die Musikwerkstatt, die Freie Musikschule, die Neue Musikschule, die Jazzschule Basel und die Musikschulen der Musikalienhändler Hug oder Bonvicini sowie die Kleinschulen von Privat Anbietern entstanden und zum Teil später ausgegliedert oder grossen Institutionen eingegliedert worden. Dieser Integrationsprozess hat 2011 beispielhaft auch in der Berner Region Worblental/Kiesental stattgefunden – diesmal auf der Ebene eines Gemeindeverbundes. Das gut integrierte private Musikzentrum der Gemeinde Konolfingen, mit 6 Lehrern und 50 Schülern, konnte nach 10 Jahren nicht mehr kostendeckend arbeiten und stand vor der Schliessung. Nach einer Anfrage bei der Musikschule Worblental/Kiesental im Mai 2011 fiel bei der Gemeinde Konolfingen bereits im Herbst 2011 die politische Entscheidung zur Kostenbeteiligung am Verbund bei Übernahme des Musikzentrums durch die Regionalmusikschule Worblental/Kiesental. Nach nicht einmal einem Jahr, ab Februar 2012 ist der Prozess rechtskräftig abgeschlossen. Die schnelle Integration ist umso bemerkenswerter, als dass mehrere Gemeinden ihre Zustimmung zu einem gemeinsam finanzierten, höheren Kostendach geben mussten. Zudem gab es Auseinandersetzungen über das Konkurrenzangebot einer anderen Musikschule, welche sich gleichzeitig um die Übernahme des Musikzentrums beworben hatte (A9). In Deutschland werden mittlerweile ganze Kommunen und Städte so gross wie Basel praktisch ausschliesslich von mehreren privaten Musikschulen versorgt, z.B. Mönchengladbach im Bundesland Nordrhein-Westfalen – und dies hat nicht nur ökonomische Ursachen, sondern liegt oft an der

anderen inhaltlichen und konzeptuellen Ausrichtung der privaten Schulen und am politischen Willen des Gemeinwesens (A10).

Als Beispiel für die Entwicklung einer unabhängigen Musikschule finden Sie im nächsten Kapitel das Profil und die Kenndaten der in Riehen ansässigen, privat organisierten Musikschule ‚ton in ton‘, welche vom Autor dieser Studie geleitet wird.

6.3. Profil und Kenndaten der Musikschule ton in ton, Riehen

Gründung und Entwicklung

- 1995 Gründung der Schlagzeugschule ‚schlag auf schlag‘ in Riehen durch den heutigen Inhaber und Geschäftsführer, Beat Forster.
- 1997 Eintrag der Schule ins Handelsregister BS.
- 2000 Evaluation von neuen Musiklehrern in der ganzen Schweiz. Vergrösserung der Schule zu einem erweiterten Instrumentalangebot mit 4 zusätzlichen Fachlehrern.
- 2001 Namensänderung auf Musikschule ‚ton in ton‘ (Einzelfirma)
- 2002 aktive Teambildung über 2 Jahre unter der Leitung des Supervisors E. Botzek.
- 2004 Nach mehrmaligen Vorstössen beim Gemeinderat erhält „ton in ton“ einen einmaligen Beitrag in der Höhe von 20'000.- (entspricht dem jährlichen Beitrag für bestimmte Vereine)
- 2008 ist die Schule konsolidiert und strebt eine ordentliche Subventionierung an.
- 2009 Auslastung der bisherigen Räume: Es wird ein zusätzlicher Raum im Haus gemietet.
- 2010 startet der Schulleiter die Konzeptstudie ‚Rimus 2011‘, welche ein neues Versorgungsmodell für Musikunterricht an mehreren Musikschulen in Riehen anstrebt.
- 2011 Die Studie wird im März der Politik übergeben (Gemeinderat und Bildungskommission). Auf Anfrage der Gemeinde Riehen gibt die Schule im Mai ein detailliertes Angebot ab.
- 2011 Eine private Stiftung unterstützt die in der Studie ‚Rimus 2011‘ formulierten Ziele, so dass die Studie für die Öffentlichkeit überarbeitet und erweitert werden kann.
- 2011 Aufbau einer neuen Piano- und Keyboardklasse, welche im Januar 2012 bereits ausgebucht ist.

Geschäftsphilosophie

Die Musikschule ‚ton in ton‘ ist ein fortschrittliches Kleinunternehmen und verpflichtet sich in allen Handlungen hohen ethischen Grundätzen. Sie arbeitet nach den anerkannten Prinzipien einer aufgeklärten Pädagogik und einer vielfältigen Didaktik. Sie vermittelt Musik, Instrumentalspiel und dazugehörige Medienkompetenz auf hohem Niveau an Kinder und Erwachsene. Die Schule strebt nicht Profit sondern Kostendeckung in einer marktfreundlichen Umgebung an. Betriebsinteressen und Kundeninteressen stehen vor dem Eigennutz. Diesbezüglich erfüllt die Musikschule ‚ton in ton‘ die Ansprüche, welche heute an ein lebensdienliches Unternehmen oder an eine Non-Profit-Organisation gestellt werden.

Geschäfts-Kenndaten

- Klare KMU-Struktur mit allen relevanten geschäftlichen Führungs- und Kontrollprozessen:
- Strategie- + Finanzplanung, Buchhaltung, Sekretariat, Absenzenwesen, Lehrermonitoring.
- Alle für den Betrieb notwendigen Versicherungen
- Planungs-, Rechnungs- und Kontrollperioden per Quartal
- Treuhandbeglaubigte Erfolgsrechnung und Bilanz
- Schuldenfreier Betrieb, keine Kredite trotz jährlicher privater Bezuschussung des Inhabers.
- Treue und motivierende Kundschaft mit KMU-freundlicher Zahlungsmoral per Quartal.
- Seit 15 Jahren kontinuierliches Wachstum von Schülerzahl und Umsatz: In jedem der drei zurückliegenden Geschäftsjahre zwischen 8 und 9%.
- > 90 Schüler > 45 Lektionen > 10 Kurse/Ensembles > 5 Lehrer > 10 Instrumente
- 3 Musikschulräume à jeweils 50 m², gute Ausstattung, zentrale Lage im Dorfzentrum Riehen.
- Aktuelle Zusatzkapazität: 12 Lektionen 50 Min. (20-25 Schüler) und 1 zusätzliche Lehrkraft.
- Weitere Ausbaufähigkeit kann erst innerhalb von Verhandlungen deklariert werden.

Lehrerprofil

- Mindestens 5 Jahre Ausbildung und mindestens 15 Jahre Unterrichtserfahrung
- Permanente Weiterbildung der Lehrer: mindestes 1 Kurswoche pro Jahr und Lehrer
- Alle Lehrer waren oder sind aktuell auch an anderen Schulen in BS, BL, SO, AG, ZH, BE tätig.
- Alle Lehrer spielen in mindestens einem professionellen Ensemble oder leiten ein solches.
- Stabiles Kollegium: Niedrige Fluktuationsrate, hohe Einsatzbereitschaft.
- 4 diplomierte Musiklehrer, 1 Erwachsenenausbildnerin
- Lehrersitzungen (4 pro Jahr), Standortbestimmungen, Zielvereinbarungen, Krisenintervention
- Organisation von Konzerten und Workshops mit ausländischen Musikern.
- Mehrere ehemalige Schüler besuchten die Fachklasse Musik am Gymnasium. 2 Schüler haben ein Musikstudium aufgenommen. Andere spielen heute in professionellen Ensembles oder Amateurbands

Vernetzung + Information

- Die Schule ist gut vernetzt und pflegt Kontakt zu anderen Musikschulen und Lehrern.
- Mitgliedschaft beim: Gewerbeverband Basel, Handels- und Gewerbeverein Riehen, Musikverein Riehen, Verein Percussion Creativ e.V. (DE), swissfuture (Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung)
- Durch die Herkunft und Interessen der Lehrer entstehen regelmässig internationale Kontakte.
- Der Lehrkörper ist gut informiert durch Fachzeitschriften wie die ‚Schweizerische Musikzeitung‘, ‚Üben und Musizieren‘, ‚Musikschule Intern‘, ‚Schweizer Jazzhandbuch‘, ‚Vademekum‘ des Schweizerischen Blasmusikverbandes und instrumentenspezifische Literatur.
- Website: www.ton-in-ton.ch und regelmässige Werbung für das Angebot.

7. Statistischer Vergleich Riehens mit anderen Musikschulen

7.1 Informationszugang / Schulverordnungen / Standortwettbewerb

Seit der Erfindung des Buchdruckes durch den Mainzer Goldschmied Johannes Gutenberg in der Mitte des 15. Jahrhunderts ist die Verbreitung und Zugänglichkeit des Wissens der Zeit sprunghaft angestiegen. Trotzdem mussten die Gelehrten in der Zeit der Aufklärung immer noch strapaziöse Reisen auf sich nehmen und sprachkundig sein, um sich an den damals führenden Universitäten Norditaliens auszutauschen oder das Wissen des Orients in der legendären Bibliothek von Alexandria zu sichten. Seit der technologischen Revolution der Telekommunikation im 20. Jahrhundert und danach mit der Popularisierung des Internets ab Mitte der 90er-Jahre hat eine regelrechte Informationsflut eingesetzt. Heute sind grosse Teile der namhaften Bibliotheken der Welt und die grossen Enzyklopädien via Internet ohne Zeitverlust abrufbar und dies nicht nur vom Wohnzimmer aus, sondern vermehrt mit jedem mobilen Empfangsgerät im Taschenformat.

Ein Teil dieses Wissens stellt nun die systematische Erfassung und Auswertung von Prozessen dar, wie sie die grossen statistischen Institute vornehmen – angefangen vom europäischen „Eurostat“ über das schweizerische Bundesamt für Statistik bis hin zu den kantonalen statistischen Ämtern. Diese Datenerhebungen gaben auch Einsicht in Zusammenhänge, welche zuvor nicht bekannt waren oder nicht belegt werden konnten. Im letzten Jahrzehnt hat die Schweiz ihren Rückstand aufgeholt und mit einer EU-Harmonisierung den europäischen Datenanschluss bewerkstelligt, gemäss der Einsicht, dass es ohne Statistik keine Transparenz, und ohne Transparenz keine Demokratie gibt.

Im Falle der Musikschulen in der Schweiz ist eine konsequente und harmonisierte statistische Erfassung und Auswertung aller Verbandsschulen in Auftrag. Sie soll laut VMS-Sekretariat Ende 2012 fertiggestellt sein (A24). Die Musikschulen Deutschlands werden hingegen schon seit Beginn der 70er-Jahre systematisch erfasst und liefern interessante Anhaltspunkte (siehe www.vdm.de). In der Schweiz verfügt einzig der Kanton Baselland über eine mehrjährige, homogene Erfassung aller seiner Musikschulen. Diese Erfassung lieferte der vorliegenden Studie denn auch wertvolles Vergleichsmaterial (siehe A11 und T3).

Die Verordnungen und Leitlinien für qualifizierte Musikschulen hingegen existieren vielerorts seit dem Jahr 2000 und stützen sich auf die vorhandenen kantonalen Schulgesetze. Der Kanton Solothurn beispielsweise hat eine ausführliche Deklaration für geführte Musikschulen aus dem Jahr 2001. Eine konsequente öffentliche Diskussion und die Arbeit der Lehrerverbände führen seither im deutschsprachigen Raum zu einem grossen Online-Angebot von Schulführungshilfen in allen Bereichen: Leitbilder, pädagogische-didaktische Anregungen und Hilfen, Erfahrungsaustausch von Lehrern, Formulare für Kontrollprozesse, Foren für aktuelle Strömungen, Pilotversuche und vieles mehr. Zudem werden an den Fachhochschulen laufend praxisnahe Weiterbildungen angeboten. Der grösste Teil des gesammelten Wissens aus Lehre und Praxis steht somit zur öffentlichen Verfügung.

Ein weiterer Aspekt ist der Standort-Wettbewerb zwischen den Schweizer Gemeinden. Im Werben um gute Steuerzahler und Arbeitgeber ist Transparenz ein wichtiges Kriterium. So zeigen die im Internet präsentierten Informationen und Verwaltungsberichte ein gutes bis sehr gutes Bild der Angebote der untersuchten Gemeinden. Die auch zum Vergleich herangezogene Gemeinde Küsnacht ZH betrachtet z.B. ihre Musikschule als selbständiges Institut mit angegliedertem Verein. Sie weist neben den für die Kundschaft primär interessanten künstlerischen und pädagogischen

Aspekten auch eine komplette Erfolgsrechnung und die Bilanz aus – eine abgerundete Präsentation des Dienstleistungsbetriebes Musikschule.

Zusammengefasst ist die Offenheit vielerorts so gross, dass der interessierte Bürger sich ohne weiteres ein umfassendes Bild machen kann und für vergleichende Studien alle Informationen erhält. Mit den Publikationen der statistischen Ämter und der Hochschulen findet man so fundiertes Zahlenmaterial zur Auswertung und zum Vergleich mit der Gemeinde Riehen.

7.2 Datenquellen / Erhebungszeitraum / Auswahlkriterien

Die gesamte Dokumentation der Datenerfassung und der Auswahlkriterien für die Schulen würde an dieser Stelle den Rahmen

sprengen, sie sind im Anhang (A12) zu finden. Deshalb sind hier nur die wesentlichen Punkte verkürzt dargestellt:

Das für diese Studie verwendete Zahlenmaterial basiert auf den im Internet veröffentlichten Verwaltungsberichten (Rechnung 2009) der untersuchten Gemeinden und ihrer Musikschulen.

Ergänzende Nachfragen bei den Gemeindebehörden und den kantonalen statistischen Ämtern halfen dabei die Daten einzugrenzen und/oder zu verifizieren.

Die Erhebung fand zwischen Oktober 2010 Januar 2011 statt.

Die Auswahlkriterien für die öffentlichen Vergleichsschulen sind zusammengefasst folgende:

- überwiegend Zugehörigkeit zum Bildungsraum Nordwestschweiz (Kantone BL, AG, SO)
 - adäquate Musikschulgrösse > mindestens 200 Schüler, mindestens 20 Lehrer
 - adäquater Gemeinwohlstand (Budgetanteil pro Bürger)
-

7.3 Drei-Schichten-Modell zur Abbildung von Schulen

Für die Darstellung von Musikschulen habe ich ein eigenes 3-Schichten-Modell gewählt, welches die abgefragten Daten je nach Wichtigkeit für eine allgemeine Aussage einer der drei Ebenen zuweist. Somit lässt die vorliegende Datenerfassung und Vergleichsstudie einen mehrschichtigen Blick auf die Praxis zu.

Die primären Kennzahlen für politische Entscheidungen von Gemeinden und ihren Musikschulen lassen sich aus wenig Basisdaten der ersten Schicht eruieren: Einwohnerzahl, Anzahl Kinder + Jugendliche, Gemeindebudget, Musikschulbudget, Schulgeldeinnahmen, Anzahl der Wochenlektionen.

Will man ein verfeinertes Bild zur Ausgestaltung der Musikschulen selbst erhalten, sind einige zusätzliche Daten zur Abbildung in einer zweiten Schicht erforderlich: Angebot der unterrichteten Instrumente, Unterrichtsformen, Gruppengefässe, Unterricht für Erwachsene, Anzahl interner und öffentlicher Auftritte, Tarifstruktur, Qualitätsrichtlinien/-kontrollen, Lohnmodell, Arbeitspensum der Schulleitung, usw.

Eine dritte Schicht zeigt sich, wenn man noch tiefer in den Schulorganismus hineinleuchtet. Sie gibt

zusätzlich interessante Aufschlüsse über Ausbildungsniveau, Weiterbildungen, Altersverteilung von Lehrern und Schülern, den Anteil an Preisträgern bei Schülern, den musikalisch-gesellschaftlichen Beitrag der ehemaligen Schüler (Rückfluss der Bildungsinvestition), die geleistete freiwillige Arbeit, die Integration des gesamten musikalischen Schaffens einer Gemeinde oder das soziale Klima an der Schule. Auch Zusatzangebote wie Instrumentenverleih, Medienlabor/Tontechnik und Übemöglichkeiten für Schüler gehören dazu. Diese Darstellung vermag die Zusatzqualifikation, das soziale Gefüge, die Stimmung an einer Musikschule und die gesellschaftliche Vernetzung weitreichend und ganzheitlich abzubilden.

Die vorliegende Studie verzichtet auf die Darstellung der dritten Schicht, da sie viele sensible Daten enthält, sehr aufwendig und für aussagekräftige Vergleiche der Wirtschaftlichkeit nicht erforderlich ist.

Die Studie vergleicht vor allem die erhobenen Daten aus der 1. Schicht. Andere ausgewählte Daten der 2. und 3. Schicht liegen dem Verfasser auch vor und können auf ausdrücklichen Wunsch hin für Studienzwecke zur Verfügung gestellt werden.

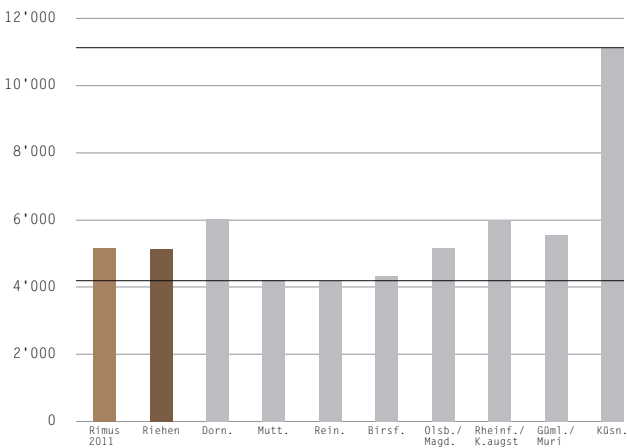
7.4 Diagramme der Hauptindikatoren

Die Diagramme beruhen auf den erhobenen Daten der Gemeinden und ihren Musikschulen (A13).

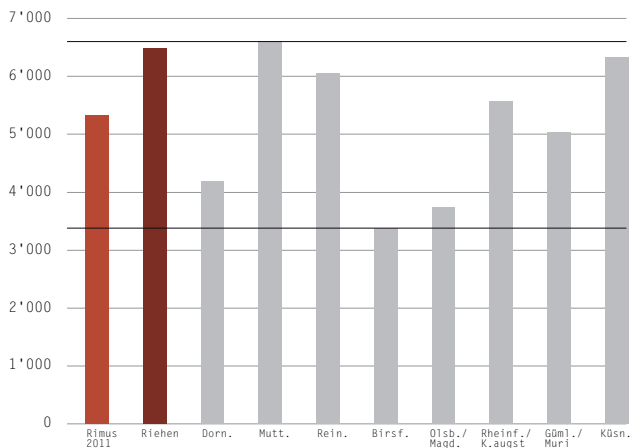
Die Reihenfolge der Gemeinden ist in jeder Abbildung gleich: Die 1. Säule stellt die Sollwerte nach Einführung des Konzeptes Rimus 2011, die 2. Säule stellt den heutigen Ist-Zustand der Musikschule Riehen dar, danach folgen die Vergleichsgemeinden. Die untere

Horizontallinie stellt den Minimalwert, die obere Horizontallinie den Maximalwert dar. Der Minimal- und der Maximalwert stammt jeweils von einer der 10 Gemeinden. Der Mittelwert wird arithmetisch gebildet und muss nicht zwangsläufig zu einer Gemeinde gehören. Er ist deshalb nicht eingezeichnet. Alle den Diagrammen zugrunde liegenden Zahlenwerte sind im Anhang als Tabelle zu finden (T1 + T2).

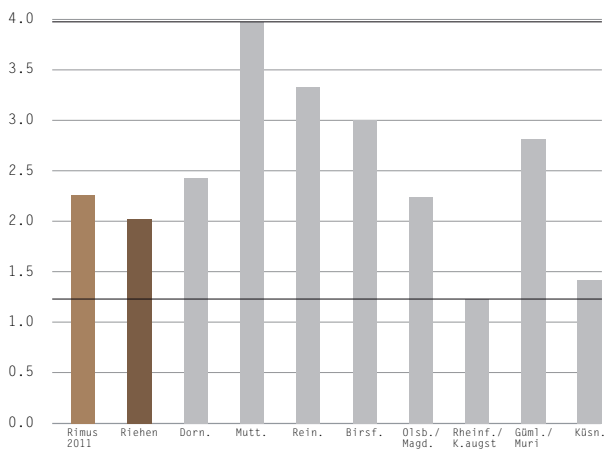
Z16 Gemeindeaufwand 2009 pro Einwohner



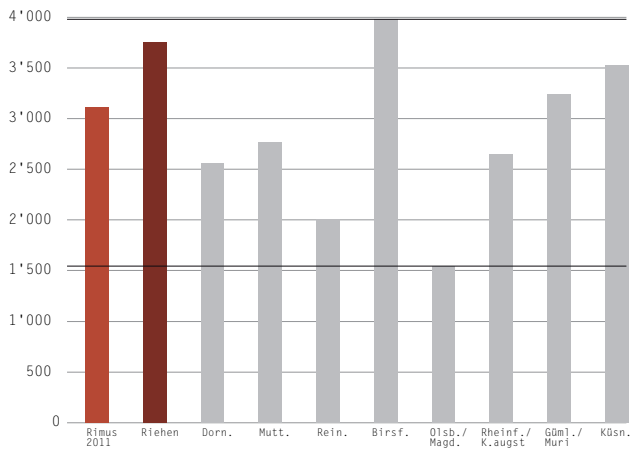
Z19 38 Lektionen à 50 min./p.a./in sfr.



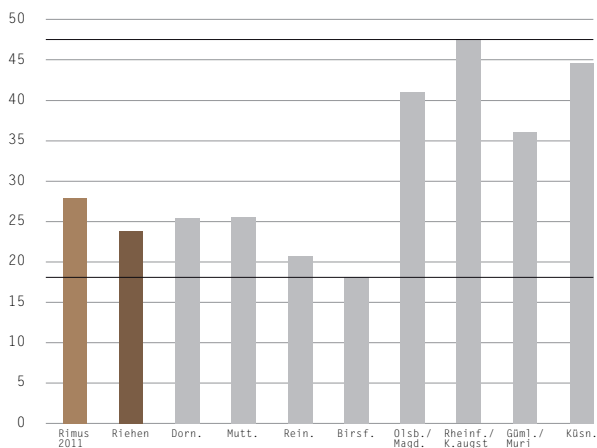
Z17 Musikschulbudget: % an Gemeindeaufwand



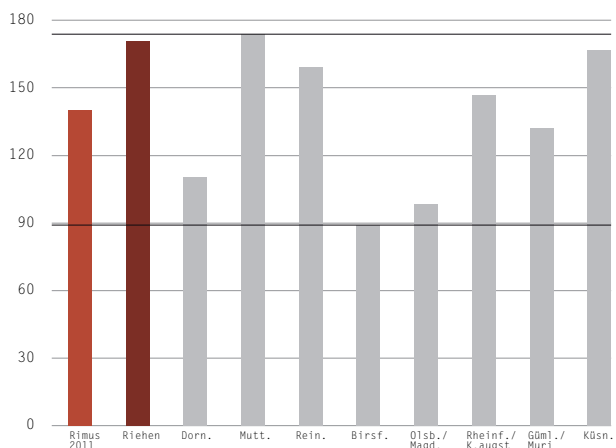
Z20 38 Lektionen à 30 min./p.a./in sfr.



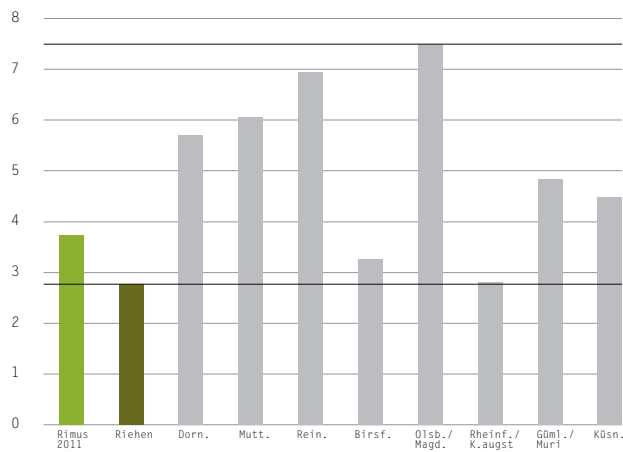
Z18 Schulgeld-Einnahmen: Selbstfinanz. in %



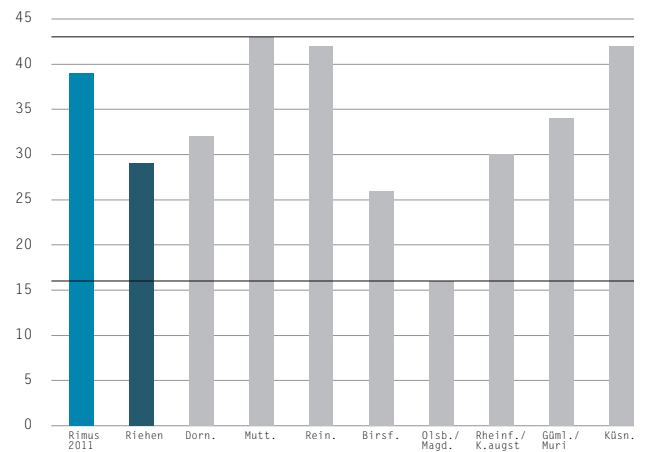
Z21 Eine Lektion 50min./in sfr.



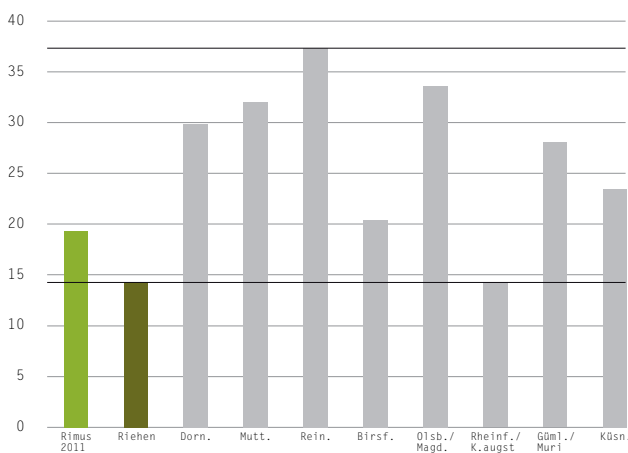
Z22 Musikschüler pro Einwohner, %-Anteil



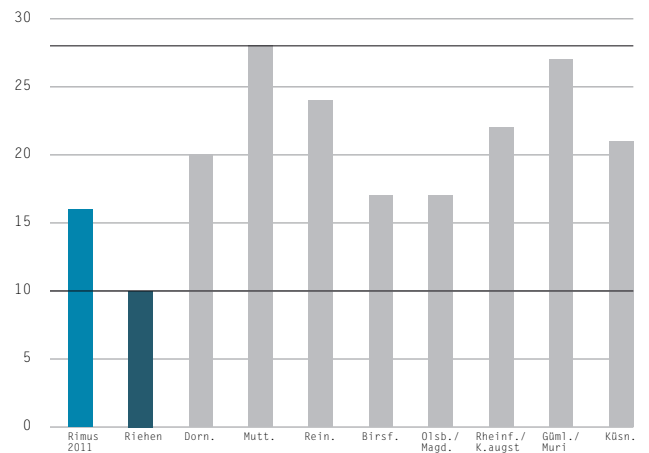
Z13 Musiklehrer, Anzahl



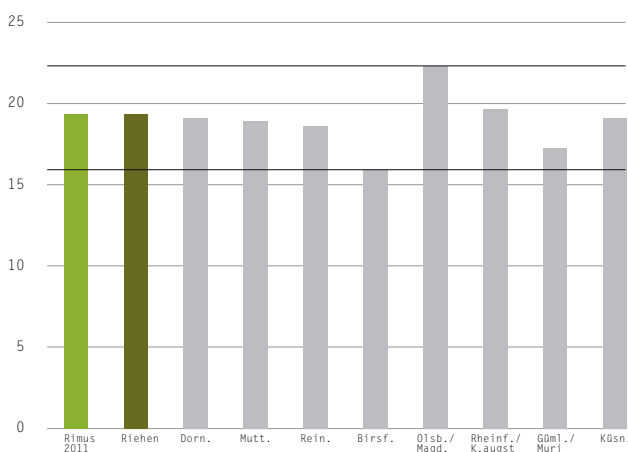
Z23 Musikschüler pro Kinder+Jugendl., in %



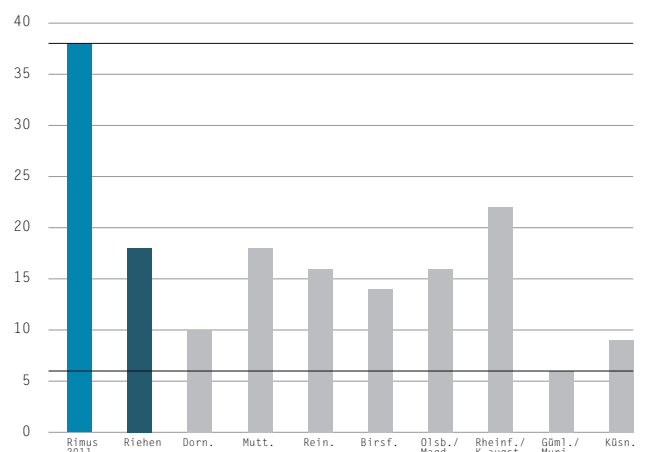
Z14 Angebotene Instrumente, Anzahl



Z24 Kinder+Jugendl. pro Einwohnerzahl, in %



Z15 Angebotene Kurse/Orchester/Bands/Ensemble

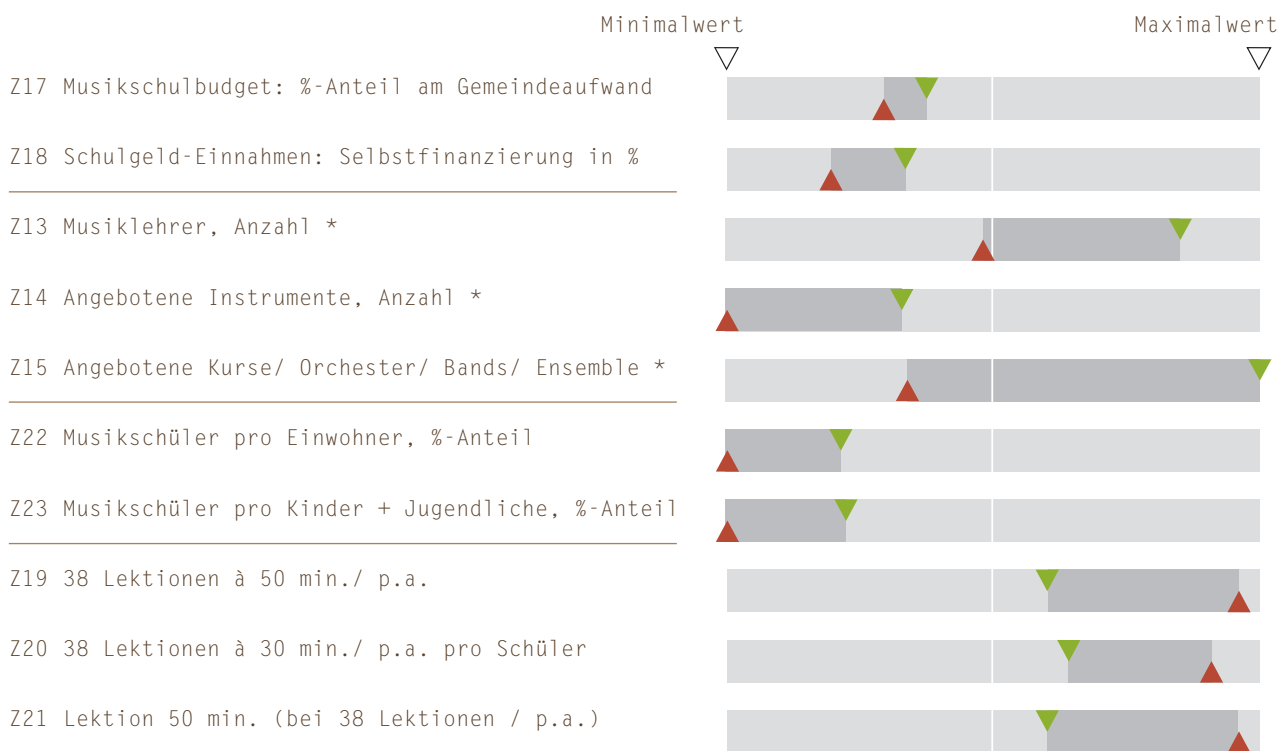


7.5 Zusammenfassung der Position Riehens bei den Hauptindikatoren

Die folgende Zusammenfassung der Hauptindikatoren zeigt die Positionen der Musikschule Riehen und des Zukunftsmodells Rimus 2011 im Feld der untersuchten Gemeinden. Am linken Rand befindet sich die Schule mit dem niedrigsten Wert, am rechten Rand die Schule mit dem höchsten Wert. Die Kennzeichnung der Mitte muss nicht zwingend zu einer untersuchten Schule gehören.

Bei den Indikatoren den mit einem Stern (*) gekennzeichneten Werten handelt es sich um absolute Werte. Sie haben kein berechnetes Verhältnis zur Einwohnerzahl, Finanzkraft oder Anzahl von Musiklektionen einer Gemeinde. Deshalb ist es bemerkenswert, dass es Riehen als einwohnerstärkste und finanzkräftige Gemeinde bei diesen Werten nicht auf die vorderen Ränge schafft (A20). Relational interpretiert sind diese Werte wesentlich tiefer. Aus der Platzierung der Musikschule Riehen und des Modells Rimus 2011 in einem Differenzfeld der 10 Gemeinden wird die heutige und die angestrebte Position Riehens gut sichtbar. Ebenso wird deutlich, dass sich Riehen erst mit der Ausweitung des Musikschulangebotes vorwärts ins Mittelfeld bewegen kann.

G8 Musikschule Riehen und Rimus 2011 im Direktvergleich der Kennwerte:
Positionierung im Differenzfeld der 10 untersuchten Gemeinden



Die hellgraue Fläche stellt das auf 100% normierte Differenzfeld dar. Dieses wird links durch den Minimalwert und rechts durch den Maximalwert einer der 10 untersuchten Schulen definiert.

Zeigt die Distanz der Positionsverbesserung

Rimus 2011

MSR

* Absolute Werte

8. Kalkulationsmodul für Lektionen / Schülerzahlen / Kosten

Dieses Kapitel dient denjenigen Lesern, welche sich beruflich oder als Entscheidungsträger einer Gemeinde mit dem Thema ‚Kosten einer Musikschule‘ auseinandersetzen wollen. Zur Veranschaulichung soll hier die Berechenbarkeit von Zielwerten verdeutlicht werden. Aufgrund der in Riehen verfügbaren Daten wie die Anzahl der Lektionen, Schülerzahlen, Jahresbudget und Schulgeldeinnahmen können die daraus resultierenden Kosten pro Lektion oder Schüler berechnet werden. Die Daten sind so verknüpft, dass mit variablen Prämissen ausführliche Modellrechnungen möglich sind. In dieser Studie abgebildet ist die Modellrechnung, welche am wahrscheinlichsten zu einer sozialen und marktgerechten Lösung führt.

Die einzige Unbekannte ist zur Zeit die Schnittmenge der Schüler, welche schon Unterricht an einer privaten Schule oder bei einem Privatlehrer haben und eine Anmeldung bei der Musikschule Riehen aufrecht erhalten. Der Autor geht aus 15-jähriger Erfahrung als lokaler Schulleiter davon aus, dass etwa die Hälfte der Kunden bei den Privatschulen, also ca. 90 Schüler zu dieser Schnittmenge gehören. Die Genauigkeit ist über zwei mögliche Abfragewege feststellbar: über die Musikschule Riehen oder über die Privatschulen. Sie ist aber sekundär, da in jedem Fall eine Mengenausweitung von finanziell unterstütztem Musikunterricht angestrebt werden muss. Die vorgeschlagene zweijährige Pilotphase wird überdies sofortige Auswirkungen zeigen und die Steuerbarkeit erleichtern.

T14 Kommentar zu Kalkulationsmodul Rimus 2011

1	Einzelne Zahlen sind Ergebnisse von Berechnungsformeln und dürfen nicht verändert werden.	
2	Bei der MSR können sowohl einzelne Massnahmen als auch eine Pauschale verändert werden. Auch eine Kombination von Veränderungen ist möglich.	
3	In der Gruppe „Zusammenfassung“ dürfen keine Veränderungen an Zahlen vorgenommen werden.	
4	Rückfluss Schulgelder von Bettingen beruht auf dem Produkt aus Nettokosten 1 Lektion x 0,6	
5	Die Positionshinweise (Pos.29) beziehen sich auf ein elektronisches Datenblatt.	
10	Die Implementierung hat voraussichtlich folgende zusätzliche finanzielle Auswirkungen	
10.1	MVBB - vorläufig hinfällig wegen Verhandlungen mit Knabenmusik	
10.2	Stornierung Zuschüsse an smeh?	
10.3	Mehreinnahmen Steuern von in Riehen wohnhaften Lehrern, ca. 4 Personen	10'000
10.4	Erhöhung des Unterstützungsfonds für Musikschüler	-20'000
10.5	Gehalt Projektleitung für 2 Jahre? (pro Jahr)	-20'000
10.6	Rückstellung Pavillonbau MSR (ca. 160'000.- sfr. / 4 x 40'000.-/p.a.)	-40'000
10.9	Zwischentotal 1	-70'000
11	Rückfluss Schulgelder von Bettingen	22 Schüler à sfr. 3200 70'400
12	Total 1 - Rückfluss Bettingen + zusätzliche Implementierungskosten	400
13	Total 2 - Rückfluss Bettingen ohne zusätzliche Implementierungskosten	-70'000

T13 Kalkulationsmodul Rimus 2011

A - Basisdaten MSR (Stand Sept. 2010)	MSR		Bettingen	Total	Rimus Resultat
Warteliste - Anzahl Schüler	300	Schü	15	315	82
Warteliste - Anzahl Lektionen	177	Lekt.	9	186	48
Unterrichtsbesuchsdauer Ø-Jahre pro Schüler	6	Jahre			
Schüler aktiv, Anzahl	560	Schü	30	590	823
Einzellektionen 50 Min., Anzahl // Lektionsanteil/Schüler	330	0.59	18	348	485
Gruppenlektionen 50 Min., (Anzahl), > enthalten in B6	30	Anzahl			
Schulgeld pro Jahreslektion 50 Min.	1'540	sfr.			
Sonstige Einnahmen (Vermietungen, Privatunt.)	5'000	sfr.			
Mietkosten pro Jahr (ca. 500m2 à CHF 240.-/p.a.)	120'000	sfr.			
Subvention (Defizitdeckung)	1'783'000	sfr.			
Einnahmen Schulgeld (Diff. 13-11) (abzügl. Sozialfond)	406'000	sfr.			
Budget, Summe (Pos. 11+12)	2'189'000	sfr.			
Lohnsumme (Betrag und % von Pos. 13)	1'970'100	90%			
Erstellungskosten, 1 Jahreslektion 50 Min., CHF	6'633	sfr.			
Unterstützung GR, 1 Jahreslektion 50 Min., CHF	5'403	sfr.			
Eigenfinanzierungsgrad in %	18.5	%			

B - Einsparungen + Ø Leistungserhöhung MSR (Katallog)	Erbringer	%	Einheit	Betrag	Lektionen
Schulgelderhöhung (notwendig für Marktausgleich)	Kunde	15	sfr.	76'230	11.5
Schulgeldprogression, ab 3 J. Unterricht	Kunde	0	sfr.	0	0.0
Bezugsdauerbegrenzung, 5 J. (höhere Flukt., 10-16%)	Kunde	0	Lekt.	330	0
Progressive Tarifstruktur für Gruppenunterricht	Kunde	0	Lekt.	30	0.0
Höhere Miete	Schule	0	sfr.	0	0.0
Mehr Zusatzeinnahmen (Vermietung, Privatunt.)	Schule	0	sfr.	0	0.0
Lohnreduktion (Teuerungsausgleich, 13. Lohn)	Lehrer	0	sfr.	0	0.0
Senkung der Erstellungskosten MSR pauschal	Schule	10	%	330	33
Summe aller zusätzlichen MSR-Lektionen					44.5

C - Lektionenzuwachs durch Angebotsausweitung	Lektionen bisher	neu	Lektionen
musikschule ton-in-ton (mit Schülern MVBB-Riechen?)	43	10	53
musikschule SMEH (35/5)	35	5	40
Andere Angebote: MVBB (12/2), Musikzeit (15/0)	0	0	0
Summe Lektionen Angebotsausweitung	78	15	93

D - Zusammenfassung Kalkulation Rimus 2011		Einh.	%-Anteil am Ist-Zustand
Lektionenzuwachs MSR, kostenneutral (Pos. 29)	44	Lekt.	13.5
Lektionenzuwachs Ausweitung, andere Schulen (Pos. 36)	93	Lekt.	28.2
Lektionenzuwachs Total (Pos. 38)	137	Lekt.	41.7
Schülerzahl MSR, Stand Sept. 2010	560	Schü	100.0
Schülerzuwachs mit Faktor 0,59	233	Schü	41.7
Subvention für neue Lektionen, Grundlage 50%	2'702	sfr.	-50.0
Preis der Angebotsausweitung (Zuwachs and. Schulen)	251'241	sfr.	14.1
Rückflüsse Bettingen (siehe Kommentar)	70'000	sfr.	

9. Zusammenfassung der Analysen und Argumente

Die bisherigen Kapitel dieser Studie haben den Weg der Musikschulen bis heute im breiten Kontext aufgezeigt. Daraus wird die bisherige Erfahrung ebenso ersichtlich wie die weitere Entwicklung. Aus dem Vergleich mit anderen Musikschulen des Grossraumes Nordwest-Schweiz wird überdies deutlich, dass Riehen in diesem Bildungssegment bei fast allen

Indikatoren Nachholbedarf hat. Die seit 15 Jahren immer wieder Probleme verursachende und lange Wartezeit für subventionierten Musikunterricht in der Gemeinde Riehen ist das sichtbare Resultat einer für die Zukunft untauglichen Versorgungspraxis. Das System hat viele strukturelle Schwächen und in allen Bezugfeldern sind Fehler sichtbar.

9.1 Sozialpolitik

Seit 15 Jahren z.T. mehrjährige Wartezeit für Instrumentalunterricht an der Musikschule Riehen zur Zeit immer noch mehr als 300 Schüler/innen > Benachteiligung mangels Subventionierung.

Benachteiligung von Zuzüglern, welche ihre Kinder gar nicht rechtzeitig anmelden können.

Benachteiligung von Schülern aus Musikvereinen.

Mangelnde soziale Komponente bei der Tarifgestaltung.

Der „Sozialfonds Musikschule“ gilt zur Zeit nur für Schüler der Musikschule Riehen (MSR).

9.2 Betriebswirtschaft

Mangelnder Nachweis und Vergleich der Kosten, des Nutzens und der Wirksamkeit. Auch eine öffentlich einsehbare Kostenrechnung und Bilanz der Musikschule Riehen ist wünschenswert.

Erstellungskosten der MSR für Lektionen zu hoch (zwischen 10% und 20% höher als an den verglichenen Schulen, 50% höher als an privaten Schulen).

Kostenbeteiligung der Kunden ist zu tief. Nach anerkanntem CH-Verteilschlüssel soll die Kundenbeteiligung bei einem Drittel der Gesamtkosten liegen. Die Gemeinde Riehen nimmt zur Eigenfinanzierung nur maximal 20%.

Überholte Tarif- und Lohnstruktur. Neue Version: Progression bei Gruppenlektionen nach dem Quell- oder Verursacherprinzip. Ebenso Vergütung von Zusatzleistungen wie Konzerten oder permanenter Ensembleführung.

Hohe Löhne der Musiklehrer, verglichen mit den Aufgaben von Volksschullehrern.

Raumnot MSR: Gute Unterrichtsräume, welche aber nur zu den Spitzenzeiten, von 13.00 bis 20.00 Uhr genutzt werden.

9.3 Bildungspolitik

Lange Wartezeiten behindern die Entwicklung der Musikalität von Kindern.

Musikunterricht dient nur noch zu 1% der Ausbildung von Berufsleuten. Die heutige Zielsetzung ist klar die Breitenförderung, altermässig primär horizontal aber auch vertikal (Grafik G2).

Die Ausrichtung und das Ziel von Musikunterricht soll eine qualifizierte Verbreitung und Förderung des Kulturgutes Musik sein (viele Vermittlungsformen inklusive der digitalen Medien), d.h. das aktive Musizieren der Bürger in jedem Alter.

Für musikalische Talente gibt es keinen Handlungsbedarf, da sie rechtzeitig erfasst werden. Es gibt genügend staatliche und private Förderungsmöglichkeiten: Musikschulen, Jugend + Musik, private Stiftungen.

Die häufig zitierten Studien zu Transferwirkungen des Musikunterrichts auf andere Lernsituationen (Intelligenzförderung) sind mittlerweile kritisch erforscht und als Rechtfertigung für Musikunterricht nicht haltbar (A1).

Viele den Markt ergänzende Privat-Musiklehrer stehen nicht unter pädagogischer und didaktischer Leitung und können ihren Schülern keinen geeigneten sozialen Rahmen und genügend Ensemblespiel bieten.

9.4 Volkswirtschaft

An den 10 Schweizer Musikhochschulen studieren zur Zeit ca. 4'000 Studenten. Jährlich schliessen ca. 1'100 Musiker ihr Studium mit einem Diplom, Bachelor oder Master in Musik oder Musikpädagogik ab (4 bis 6 Jahre Studium). Der Grossteil der Absolventen findet nach dem Musikstudium keine adäquate Arbeit (A14 / A15 / T8).

Der Grossteil der Musiklehrer in der Schweiz unterrichtet an mehreren Schulen kleine Pensen. Zusammen mit dem Risiko halbjährlich wechselnder Pensen (oft mit neuem Arbeitsvertrag; kantonale unterschiedlich) ergibt dies eine sehr unsichere Arbeitssituation.

Viele Privat-Musiklehrer deklarieren nicht den gesamten Unterricht, welchen sie geben. Dies hat AHV- und Steuerausfälle zur Folge. Möglichst viele Musiklehrer sollten deshalb an einer geführten Schule arbeiten.

Die Beteiligung des privaten und des intermediären Sektors an der Kultur- und Kreativwirtschaft ist unverzichtbar. Ohne dieses Mitwirken ist die derzeitige facettenreiche Kultur nicht denkbar (A8 / A21).

9.5 Rechtliche Lage

Der Anspruch der Bürger auf ausserschulischen Musikunterricht ist in Basel-Stadt gesetzlich nicht geregelt und deshalb in der derzeitigen Praxis unklar (nicht im kantonalen Bildungsgesetz verankert). Wenn es aber die Gemeinde als ihre Aufgabe erachtet preiswerten Musikunterricht für ihre Bürger anzubieten, dann muss sie den daraus ableitbaren Anspruch befriedigen können. Andernfalls soll sie diese Aufgabe dem bestehenden Markt überlassen und beratend, unterstützend und/oder ergänzend mitwirken.

Der Konflikt mit der Gewerbe- und Wettbewerbsfreiheit ist ungelöst (A7).

Das Submissionsgesetz wird verletzt. Grössere Aufträge der öffentlichen Hand müssen vor der Vergabe ausgeschrieben werden (Rechtsgutachten der Advokatur Heinz Lüscher, A7).

Die allgemeinen Bestimmungen des Leistungsauftrages für den Bereich „Familie und Bildung“ lassen die Möglichkeit zügiger Veränderungen unter bestimmten Voraussetzungen explizit zu (vgl. Leistungsauftrag der Gemeinde Riehen, LA4, 2010-12), (A23).

10. Das Konzept Rimus 2011

10.1 Umsetzungskriterien

Die vorliegende Studie verfolgt die rasche Verbesserung der Zugangschancen der Riehener Bevölkerung zu subventioniertem, ausserschulischem Musikunterricht an einer geführten Schule und die Integration der privaten Musikschulen.

Im Vergleich zu den untersuchten Schweizer Gemeinden und dem Kanton Baselland besteht ein eindeutiger Nachholbedarf.

Mit einigen gezielten Eingriffen kann das bisherige Versorgungssystem so verbessert werden, dass es in der Zukunft nicht mehr anfällig für soziale und wirtschaftliche Disbalancen wird. Die Aufgabe soll aus vernünftigen und praktischen Überlegungen heraus auf mehrere Dienstleistungs-Anbieter verteilt werden - dies ist unter den in Riehen gegebenen Umständen wettbewerbsrechtlich sogar zwingend.

Die Voraussetzungen für eine Erweiterung sind sehr gut, da die privaten Musikschulen bereits die notwendigen Strukturen aufgebaut haben und seit 15 Jahren unterrichten.

Das derzeitige Budget für den Bildungsteilbereich „Musikschule“ ist in Riehen grosszügig ausgelegt und soll mit einer massvollen Erhöhung von ca. 14% jetzt wirksamer eingesetzt und besser verteilt werden. Dies bedingt aber auch eine Erhöhung der Wirtschaftlichkeit der MSR durch Senkung der Erstellungskosten für Musiklektionen.

In Zukunft werden so bis zu 41% mehr Kinder und Jugendliche in den Genuss von unterstütztem Musikunterricht kommen. Somit können auch die vom Einwohnerrat angemahnten Leistungsziele des Verwaltungsbereiches „Bildung und Familie“ erfüllt werden.

Mit einer Pilotphase von 4 Semestern kann ein Übergang gewährleistet werden, bei welchem sich die Entscheidungsträger nicht bis ins „letzte Detail“ festlegen müssen. Im Verlauf des Prozesses sollen Probleme und Abweichungen vom Fahrplan direkt gelöst werden. Die privaten Schulen haben diesbezüglich ihre grosse Flexibilität schon bewiesen.

Die bisher nicht unterstützten, privat oder als Verein organisierten Musikschulen haben gezeigt, wie man zeitgemässe Angebote von Musikunterricht am Markt ausrichtet ohne Abstriche bei den Kernkompetenzen der Musikpädagogik und Didaktik machen zu müssen.

Da es sich bei der Unterversorgung von gefördertem Musikunterricht in Riehen um ein mittlerweile 15-jähriges Problem handelt und die privaten Schulen unter grossem wirtschaftlichen Druck stehen, verträgt die Umsetzung einer fundierten Lösung keinen Aufschub mehr.

10.2 Ziele

Reduktion der Wartezeiten auf subventionierten Musikunterricht auf maximal 2 Semester.
In vielen Fächern ist 1 Semester wünschenswert und möglich.

Wesentlich höhere Versorgungsdichte von subventioniertem Musikunterricht (Wert: +40%)

Aufnahme der Schüler aus Bettingen/St.Chrischona.

Integration der privaten und geführten Musikschulen durch substanzielle Leistungsaufträge.

Erweitertes modulares Fächerangebot im Musikunterricht, gegeben durch private Schulen.

Geringere Subvention pro Schüler durch Einkauf günstiger Lektionen bei Privatschulen.

Geringere Erstellungskosten Lektionen MSR (Wert: 10-15%), siehe Grafik G4.

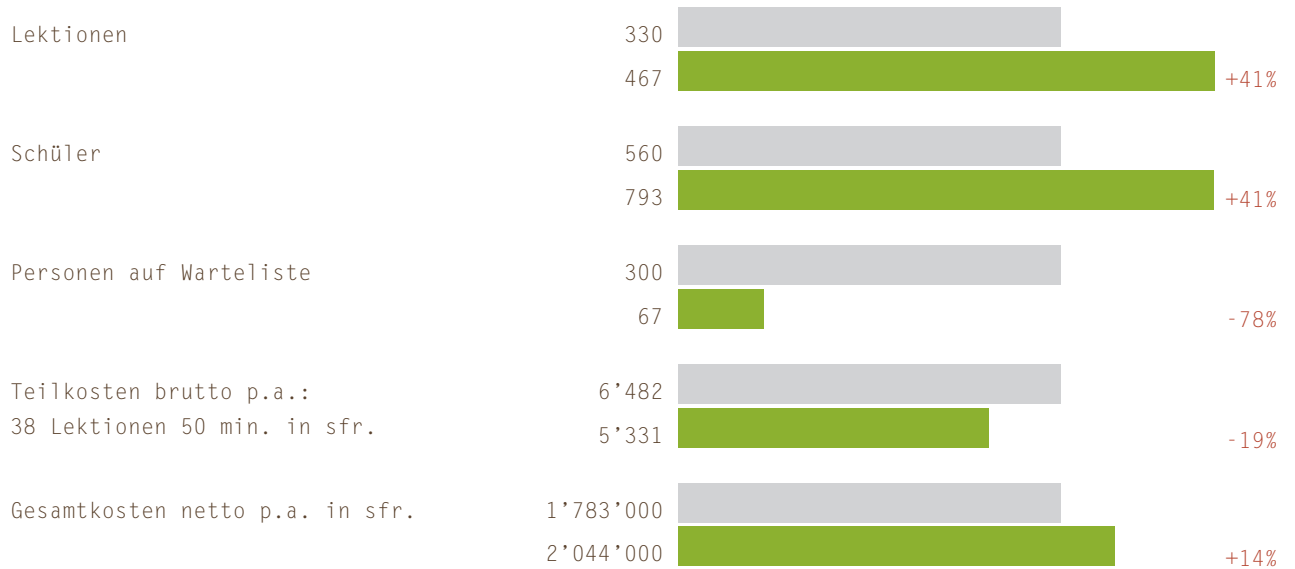
Kontrollinstanz: unabhängige und/oder paritätische Musikschul-Kommission.

Pilotphase und Implementierungsprozess: 4 Semester.

Reibungsarmer Ablauf nach der Implementierung.

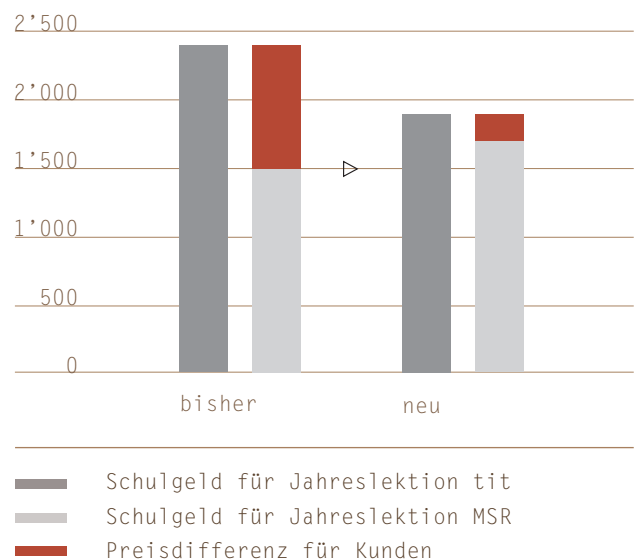
Grösserer Handlungsspielraum für zukünftige Veränderungen durch Risikoverteilung.

G9 Konzeptziel Rimus 2011: %-Veränderung von Ist- zu Soll-Werten



Ist-Wert auf 100% normiert

G4 Schulgeldausgleich MSR und tit



Kommentar: Damit von Wettbewerbsgleichheit gesprochen werden kann, muss die Preisdifferenz für den Kunden minimiert werden.



Es wird von einem Durchschnitt von 300 Wartenden ausgegangen. Die Zahlen variieren (+ 10%).



je 20 Personen auf der Warteliste für subventionierten Musikunterricht.*



je 20 Personen auf der Warteliste für subventionierten Musikunterricht, welche bereits an einer Privatschule sind.



je 20 Personen, die zukünftig an einer geführten Musikschule von subventionierten Lektionen profitieren könnten.



Musikschule Riehen (MSR)

ton in ton / smeh

* Nicht bekannt sind die Schüler, die während der Wartezeit Unterricht bei privaten Lehrern nehmen.

10.3 Massnahmen / Zeitplan / Steuerung / Optionen

Massnahmen

- Konstituierung einer paritätisch zusammengesetzten Musikschulen-Kommission.
- Änderung und Ergänzung des Leistungsauftrages des „Produktes Musikschule“.
- Permanente Kommunikation: Information der Bürger und der Kunden der Musikschulen.
- Kostengutsprache des Parlamentes für die Zusatzleistungen (Umlagerung oder Reserve).
- Festsetzen der Messwerte (Skalierung) für die Start- und Zielwerte.
- Umsetzung der BWL-Optimierungen an der MSR (Kostensenkung, Tarifierhöhung, Tarifprogression > siehe Massnahmenkatalog im Kalkulationsmodul)
- Umsetzung der Wettbewerbserhöhung der Privaten Schulen (Tarifsenkung, bessere Entlohnung und Anstellungsbedingungen) > siehe Grafik G4.
- Bestandesaufnahme der Auslastungslimiten und Ausbaufähigkeit der neuen Anbieter (ein Angebot der Musikschule ‚ton in ton‘ liegt der Gemeinde Riehen seit Ende Mai 2011 vor).
- Abklärung der aktuellen Unterrichtsbedürfnisse der Riehener Musikvereine. Eventuell ist der Ausbildungsbedarf wegen des Anschlusses an die Ausbildung der Knabenmusik BS gedeckt.

Zeitplan für die Pilotphase zur Umsetzung und Implementierung des Konzeptes

Der Start für das Konzept war schon auf das Schuljahr 2011/12 geplant. Die Gemeinde Riehen war jedoch aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage dies umzusetzen. Deshalb ist hier ein Neustart des Konzeptes im Schuljahr 2012/13 (August 2012) mit der Pilotphase von 4 Semestern angesetzt. Die Pilotphase liefert wichtige Erfahrungswerte und Etappenresultate für die Umsetzung der Massnahmen und zeigt direkt deren Wirksamkeit. Diese Vorgehensweise vermeidet Verwaltungsstrukturen, welche sich nicht am Markt und seinem Wandlungsprozess orientieren.

Steuerung der Angebotsnachfrage

Durch die notwendige Preiserhöhung bei der Musikschule Riehen findet ein Teil der Steuerung durch Selektion statt. Die Preiserhöhung soll an die Erhöhung des Unterstützungsfonds um mindestens 100% gekoppelt werden (zum Vergleich: Muttens hatte 2009 einen um 200% höheren Sozialfond). Die Bezugsberechtigung bei diesem Fonds muss neu für alle Musikschüler an allen Schulen gelten. Es soll auch festgehalten werden, dass bei einer starken Preisreduktion bei den privaten Schulen kaum eine Nachfrage um Unterstützung eingehen wird. Insofern ist diese soziale Abfederung eher für die bisherigen Kunden der MSR relevant.

Der beschriebene Prozess ist aus Sicht des Autors wünschenswert, da er auch Eltern dazu anregt sich genauer zu überlegen, ob, wann und über welche Dauer der ausserschulische Musikunterricht sinnvoll ist. Zudem deckt er sich mit den Forderungen nach anreizorientierten Strukturereformen im Hochschulbereich und den drängenden Massnahmen zur Verhinderung einer weiteren Kostenexplosion im Bildungswesen allgemein.

Optionen

- Betriebswirtschaftliche Prüfung der Musikschule Riehen.
- Zusatzqualifikation und Verbandsbeitritt der privaten Schulen.
- Externe Projektbegleitung (z.B. durch die Fachhochschule).
- Wiederaufnahme der abgestuften Subventionierung von Musikunterricht für Erwachsene.

10.4 Bedingungen

Einsicht in die Mangelhaftigkeit der heutigen Praxis (siehe Recherchen und Statistiken).

Wille und Mut zur Umsetzung eines neuen, integrativen Versorgungssystems in Riehen, wie es z.B. die Regionalmusikschule Worblental/Kiesental (BE) 2011 erfolgreich umgesetzt hat.

Klare Deklaration und Kommunikation der neuen Strategie

Paritätische Kommission/Koordinationsstelle für alle Musikschulen gemeinsam.

Schnelle Zusatzfinanzierung, ca. 14% des heutigen Volumens pro Jahr. (Finanzielle Einnahmen durch Schulgelder von Bettingen sind hierbei noch nicht berücksichtigt; vgl. den „Kommentar des Kalkulationsmoduls“).

MSR: Senkung der Erstellungskosten (Zielwert mind. 15%, siehe G4 + G7)

MSR: Erhöhung der Preise (Zielwert mind. 15%, siehe G4 + G7)

Private Schulen: Senkung der Preise (Zielwert bei ton in ton: mind. 20%, siehe G4 + G7)

Aufstockung des Unterstützungsfonds Musikschulen von sfr. 20'000.- auf sfr. 40'000.-

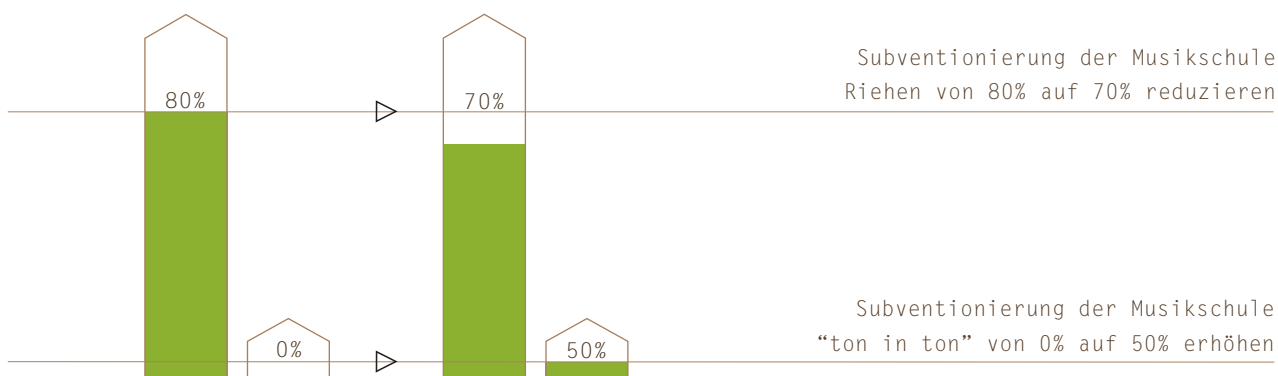
Finanzierungsmechanismus (Details dazu, siehe Kalkulationsmodul in Kapitel 8):

A Progressive Subvention oder substantieller Leistungsauftrag an neue Schulen

B Degressive Kosten MSR (resp. progressiver Leistung MSR)

C ca. 14% Zusatzfinanzierung

G7 Subventionierung durch Gemeinde Riehen



11. Anhang - Inhaltsverzeichnis

11.1	Anmerkungen + Autorenschaft	60
11.2	Tabellen	68
11.3	Literaturverzeichnis	74
11.4	Nachwort und Dank	78
11.5	Abkürzungen	79

11.1 Anmerkungen + Autorenschaft

A1 Kritik der Studien zu Musik und Intelligenzförderung (Jäncke, Lutz; 2008)

→ Ein spezifischer Effekt des kurzzeitigen Hörens von Mozart-Musik und insbesondere des Hörens der besagten Mozart-Sonate (KV 448) auf räumliche Fertigkeiten kann nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden. Sofern Effekte vorliegen, treten sie immer in Bezug zu Ruhe- und Entspannungsbedingungen auf.

→ Diese fördernden Effekte beschränken sich nicht nur auf das Hören von Mozart-Musik, sondern ergeben sich auch für das Hören anderer akustischer Ereignisse (z.B. Textpassagen einer Diskussion), sofern sie als angenehm und einigermassen erregend bzw. anregend empfunden werden (Jäncke, Lutz; 2008, S. 58).

→ In der Gruppe der Längsschnitt-Studien schneidet besonders die „Bastianstudie“ schlecht ab:

Die Bastian-Studie ist trotz erheblicher Popularität im deutschsprachigen Raum im Grunde unbrauchbar. Die methodischen Probleme machen die wenigen schwachen Befunde kaum interpretierbar. Zudem sind die Befunde bezüglich der sich verändernden Intelligenzleistungen widersprüchlich.

→ Der wesentliche Grund der methodischen Mängel zeigt sich vor allem darin, dass fast alle Studien keine angemessenen Kontrollgruppen verwendet haben. Die meisten Längsschnitt-Studien haben im Grunde nur geprüft, ob zusätzlicher Musikunterricht einen fördernden Effekt hat. In einigen Studien konnte dies bestätigt werden. Ob aber zusätzlicher Unterricht in anderen Inhaltsgebieten auch einen fördernden Effekt hat, wurde bislang nie thematisiert. Insofern ist überhaupt nicht auszuschliessen, dass zusätzlicher Schach-, Sport- oder Sprachunterricht auch positive Wirkungen entfalten kann (Schumacher, 2006, in: Jäncke, Lutz; 2008, S. 58).

→ Keine der besprochenen Studien thematisiert die Frage, ob sich Aufwand und eventuelle Leistungssteigerung rechtfertigen. Vielleicht würde man ja mit einem gezielten und direkten Training von Intelligenz- und Gedächtnisfunktionen mehr in weniger Zeit erreichen, als durch ein aufwändiges Musiktraining. Es wäre auch zu überlegen, ob gezieltes Sozial- und Emotionstraining nicht schneller und effizienter zu einer Verbesserung sozialer und emotionaler Fertigkeiten führt.

→ Kaum eine Studie thematisiert derzeit die Dauerhaftigkeit möglicher günstiger Effekte des Musikunterrichts.

A2 Jedem Kind ein Instrument (Jeki)

Die Organisatoren: Die Stiftung „Jedem Kind ein Instrument“ berät die Musikschulen des Ruhrgebiets bei der Umsetzung des Programms vor Ort und übernimmt Aufgaben, wie beispielsweise die Erstellung von Informationsmaterialien für Eltern, die Erarbeitung von Unterrichtsmaterialien sowie die Fortbildung der Musikschullehrkräfte. Vor allem unterstützt sie die teilnehmenden Schulen bei dieser programmatischen Herausforderung, die weit über die eigentlichen Musikstunden hinausgeht.

Die Trägerschaft: Die kulturelle Bildungsinitiative ist ein Beitrag zum Programm der Kulturhauptstadt Europas und wurde von der Kulturstiftung des Bundes, dem Land Nordrhein-Westfalen und der Zukunftsstiftung Bildung in der GLS Treuhand e.V. entwickelt. Das Programm Jeki wird von mehreren Forschungsprojekten begleitet. Der Bundespräsident unterstützt das Programm als Schirmherr.

Die Finanzierung: Die Umsetzung des Programms „Jedem Kind ein Instrument“ kostet bis zum Schuljahr 2010/2011 rund 47,23 Millionen Euro. Davon stellen über die nächsten Jahre bereit:

die Kulturstiftung des Bundes	10,00 Millionen Euro
das Land Nordrhein-Westfalen	13,62 Millionen Euro
die Zukunftsstiftung Bildung in der GLS Treuhand e.V.	0,63 Millionen Euro.

Die Teilnahmegelder betragen insgesamt 12,5 Millionen Euro. Die Kommunen beteiligen sich mit einem Eigenanteil von 3,2 Millionen Euro und decken damit 12,5 % der Kosten für Musikschullehrkräfte ab. Ferner sind die Kommunen dafür verantwortlich, Spenden in Höhe von 50 % der Instrumentenkosten einzuwerben. Für den Stipendienfonds müssen 1,22 Millionen Euro an Spenden eingeworben werden.

A3 Wertewandel in der Schweiz 2030

Bei den „Szenarien“ handelt es sich um vier mögliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz je nach ökonomischer und sozialer Entwicklung unserer Gesellschaft. Jedes Szenario hat einen eigenen Namen, in welchem die „Tonart“ bereits anklingt: Bio Control, Balance, Clash und Ego. Vergleiche hierzu die Swissfuture-Studie „Wertewandel in der Schweiz 2030“ (S. 4 - 7).

A4 Bildungsmonitoring und Bildungsbericht als Erfüllung des Verfassungsauftrages

Bund und Kantone beobachten die Qualität und die Durchlässigkeit des schweizerischen Bildungswesens mittels des Bildungsmonitoring. Der alle vier Jahre zu erstellende Bildungsbericht dient dabei als periodische Standortbestimmung, welche sowohl über die Zielerreichung als auch über Wissenslücken Auskunft gibt. Das Bestimmen der letzteren ist wichtig, weil es darüber Auskunft gibt, welche Informationen neu zu erheben sind, damit die Systembeobachtung überhaupt durchgeführt werden kann (Wolter, Stefan C. In: Die Volkswirtschaft 3/2010).

Vergleiche hierzu auch folgende Publikationen auf dem Internetportal des BFS: die Bildungssystemindikatoren, den Bildungsbericht 2010, und die öffentlichen Bildungsausgaben nach Bildungsstufe 2007.

A5 Kumulative Erträge von Bildung

Bei der Analyse des Bildungswesens nach einzelnen Bildungsstufen – wie das im Bildungsbericht gemacht wird – geht der Blick für das Ganze etwas verloren. Besonders evident wird dies, wenn man sich fragt, welcher private und gesellschaftliche Nutzen aus Bildung entstehen kann. Private oder soziale Outcomes von Bildung können nicht auf einzelne Bildungsstufen zurückgeführt werden, sondern sind ein Ergebnis der kumulierten Bildungsjahre eines Individuums. Aus diesem Grund wurde dem Bildungsbericht ein neues Kapitel hinzugefügt, welches den momentanen Wissensstand darüber abbildet, wie sich Bildung auf Einkommen, Zufriedenheit, Gesundheit, politische Partizipation oder Wachstum auswirkt (Wolter, Stefan C.; 2010, in: Die Volkswirtschaft 3-2010).

A6 Musikvereine in Riehen

Neben den genannten Blasmusikvereinen, dem Musikverein Riehen (MVR) und dem CVJM Posaunenchor gibt es in Riehen noch folgende Vereine: Gemischter Chor Liederkranz, Kirchenchor Kornfeld Riehen-Bettingen, Handharmonikaverein Eintracht, Mandolinen und Gitarren Orchester Riehen, Philharmonisches Orchester, Stadt-Jodler Basel-Riehen, Freunde der Kirchenmusik St. Franziskus (mit einem beachtlichen Orgelfestival). Die Kontaktadressen sind in den gelben Seiten des Riehener Telefonbuches (Vereinsverzeichnis) zu finden.

A7 Rechtsgutachten der Advokatur Heinz Lüscher, vom 7.1.2005, an den Gemeinderat Riehen

(...) Einige Unterlagen sprechen aber dafür, dass die Musikschule ton-in-ton insgesamt wirtschaftlicher arbeiten und dazu einen Unterricht anbieten kann, der demjenigen der Musikschule Riehen zumindest ebenbürtig ist. (...) Ich erlaube mir darauf hinzuweisen, (dass) die derzeitige Praxis der Gemeinde Riehen, welche vermutlich historisch bedingt die Musikschule Riehen subventioniert, kaum, oder deutlicher formuliert, nicht mehr den gesetzlichen Begebenheiten entspricht. Das kantonale Beschaffungsgesetz vom 20. Mai 1999 konkretisiert für den Kanton die Richtlinien der interkantonalen Vereinbarungen über das öffentliche Beschaffungswesen:

- Das Gesetz, welches auch für die Gemeinde gilt (§ 4), will den Wettbewerb stärken, den wirtschaftlichen Einsatz der Mittel fördern und die Gleichbehandlung aller Anbietenden gewährleisten (§ 1b bis d).
- Das Gesetz gilt für aller Vergaben, die der Erfüllung von öffentlichen Aufgaben dienen (§ 3), und es soll auch angewendet werden auf Leistungen, welche die Gemeinwesen mit mehr als 50% der Gesamtkosten subventionieren (§ 4, Abs. 3b).
- Die Vergaben sollen den Wettbewerb stärken (§ 9), und der Zuschlag soll zu Marktpreisen auf das wirtschaftlich günstigste Angebot erfolgen (§ 26).

Ich erlaube mir, bereits jetzt, zu Beginn des Kalenderjahres, an Sie zu gelangen mit dem höflichen Ersuchen und dem Antrag, Sie, die Gemeinde Riehen möge die erforderlichen Schritte veranlassen und in die Wege leiten, so dass für das Schuljahr 05/06, ab Sommer 2005 der Musikunterricht entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen zu Marktpreisen auf das wirtschaftlich günstigste Angebot vergeben werden kann (...)

A8 Kultur- und Kreativwirtschaft in der Schweiz

Gemäss dem an der Zürcher Hochschule der Künste lehrenden Wissenschaftler Christoph Weckerle kann die Kultur- und Kreativwirtschaft in 3 Sektoren eingeteilt werden: den öffentlichen Sektor, den privatwirtschaftlichen Sektor und den intermediären Sektor. Er hebt die wichtige Rolle des intermediären Sektors hervor. In diesem Sektor bilden die Vereine und Stiftungen mit ihrer unentbehrlichen Förderung und Organisation den Humus, auf welchem das Schaffen der Kreativwirtschaft überhaupt der Bevölkerung übermitteln werden kann. Im privatwirtschaftlichen Sektor der Kultur- und Kreativwirtschaft waren im Jahr 2010 ca. 20'000 Menschen in 2'500 Betrieben beschäftigt. Davon sind 360 Betriebe dem Musikdetailhandel zuzurechnen (Christoph Weckerle in: Radio DRS, Hörpunkt 2-12-10, „Soundtrack des Lebens“ (siehe auch Tabelle T7).

A9 Musikschule Worblental/Kiesental

Gespräche mit der Gemeinderätin Renate Gerber (November 2011) und dem Musikschulleiter Thomas Saxer (Jan 2012)

A10 Bundesverband Deutscher Privatmusikschulen e.V. (bdpm)

Gespräch mit Herrn Schleeheuber von der Bundesgeschäftsstelle des bdpm.

A11 Musikschuldaten des Kantons Baselland (Tabelle T3)

Durch die freundliche Unterstützung des Amtes für Volksschulen BL war ein eindrucksvoller Flächenvergleich mit allen Musikschulen des Nachbarkantons Baselland möglich, also nicht nur mit den im statistischen Vergleich dieser Studie ausgesuchten Gemeinden. Da das Verwenden dieser konsistenten Daten jedoch einen statistisch sauberen Vergleich mit den bereits ausgesuchten Gemeinden verunmöglicht hätte, sind sie in Tabelle T3 separat aufgeführt. In der Summe aller Schulen BL befinden sich sowohl kleinere, als auch regionale Musikschulen. Ich wollte aber aus 3 Gründen nicht auf die Darstellung dieser Daten verzichten:

- a) Die Daten widerspiegeln einen ganzen Kanton und sind einheitlich erfasst, also harmonisiert.
- b) Die Daten betreffen einen im Musikschulwesen national führenden Kanton.
- c) Diese Daten liegen auch der Gemeinde Riehen seit 2009 vor.

Das Amt für Volksschulen BL hat jeweils 3 Werte ausgewiesen: Höchster Wert, Niedrigster Wert und Mittelwert (Median). Diese 3 Werte sind herangezogen worden, um einen separaten Vergleich mit harmonisierten Daten anzustellen und die Wahrscheinlichkeit der begrenzten eigenen Auswahl zu überprüfen (vgl. Tabelle T3). Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die ausgewiesenen Pensum der Musiklehrer:

Kleinste Pensum	6,2 Wochenlektionen	= 23%
Mittelwertpensum	9,2 Wochenlektionen	= 34%
Grösste Pensum	11,8 Wochenlektionen	= 44%

A12 Die kompletten Auswahlkriterien für die untersuchten Schulen sind folgende:

- Zugehörigkeit zum Bildungsraum Nordwestschweiz (BS, BL, AG, SO) mit 3 Ausnahmen aus anderen Kantonen.
- Adäquate Musikschulgrösse (mind. 200 Schüler, mind. 20 Lehrer)
- Adäquater Gemeindewohlstand (vergleichbarer Budgetanteil pro Bürger)
- Standort-Musikschulen: Zentraler Unterrichtsort im Gegensatz zu regionalen Musikschulen mit mehreren dezentralen Schulräumen und stark mobilen Musiklehrern.
- Von 2 Musikschulen kenne ich die Musikschulleiter persönlich und konnte das Thema mit ihnen erörtern. Dies erleichterte den Zugang zu den gewünschten Informationen und war sehr hilfreich für die Gesamtschau auf die Musikschulpraxis und die lokalen Rahmenbedingungen.
- Die Musikschule Küsnacht habe ich vor Jahren besucht und habe den Schulbetrieb und Aufführungen erlebt.
- Die Gemeinde Muri kenne ich von zahlreichen Besuchen.

A13 Rohdaten und Kennwerte in den Tabellen T1, T2, T3

Die Diagramme beruhen auf den erhobenen Daten der Gemeinden und ihren Musikschulen. Sie sind zum einen Teil als Rohdaten einem Kennwert (Indikator) zugrunde gelegt worden. Zum anderen Teil wurde aus zwei solchen Kennwerten ein neuer Wert berechnet, z.B.:

Wert A = Gesamtbevölkerungszahl

Wert B = Anzahl Kinder und Jugendliche zwischen Alter 1 – 20 = → ergibt

Wert C = Prozentuale „Anteil Kinder + Jugendliche an der Gesamtbevölkerung“.

A14 Vom Musikunterricht zum Musizieren. Aus: Kulturverhalten in der Schweiz (BFS, 2011)

5.5.3 - Nur knapp jede fünfte Person spielt heute ein Instrument, obwohl fast die Hälfte der Bevölkerung eine Musikausbildung genossen hat. Dies würde bedeuten, dass mehr als die Hälfte der Personen, die Musikstunden besuchten, heute nicht mehr musizieren. (...) Knapp ein Siebtel der Gesamtbevölkerung hat eine nichtberufliche Musikausbildung absolviert und spielt heute ein Instrument. Es gibt jedoch auch eine kleine Gruppe (weniger als 4% der ständigen Wohnbevölkerung), die keine solche Ausbildung absolviert hat und heute ein Instrument spielt. Eine relativ grosse Gruppe – fast ein Drittel der Bevölkerung – hat Musikstunden besucht, spielt heute aber kein Instrument mehr. Die grösste Gruppe bilden die Personen, die weder Musikunterricht hatten noch heute musizieren: Dies betrifft die Hälfte der Bevölkerung. Interessant ist die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Dauer einer nichtberuflichen Musikausbildung und dem Spielen eines Instrumentes. (...) Ob eine Musikausbildung von kurzer oder mittlerer Dauer absolviert wurde, hat keinen Einfluss darauf, ob später ein Instrument gespielt wird: In beiden Fällen musiziert später ein Viertel der Personen. Erst eine längere Musikausbildung erhöht die Wahrscheinlichkeit deutlich, dass auch später musiziert wird: Fast die Hälfte der Personen, die während mehr als 5 Jahren Musikstunden besuchten, machen heute noch als Amateure Musik.

A15 Statistik zu den Studenten und Studierenden an den Musikhochschulen (vgl. T5, T7, T8)

Konnte Willi Renggli 2003 noch von 2% Berufsmusikern auf 100 öffentlich subventionierte Musikschüler ausgehen, so haben sich seither die Verhältnisse grundlegend verändert und es liegen seit der Kulturerhebung 2008 und den ersten Vergleichswerten zur Hochschulreform 2011 viele neue Daten vor (BFS 2008 und 2011). Es gibt zur Zeit leider keine aktualisierte Website, welche die gemeinsamen Angebote, Interessen und Zielsetzungen der schweizerischen Musikhochschulen ausweist. Die seit der Hochschulreform geführte Statistik beim BFS fasst die Musikhochschulen im „Bereich Musik/Theater/andere Künste“ zusammen. Die hier verwendeten Zahlen sind deshalb Wahrscheinlichkeitsrechnungen, welche sich aus folgenden belegten Zahlen ableiten lassen (Quellen in Klammern):

- a) 280'000 Musikschüler an VMS-Schulen im Jahr 2011 (VMS, 2012).
- b) 20-25% zusätzliche Musikschüler an privaten Schulen (Weckerle + Theler, 2010).
- c) 3'500 Musikstudierende (Musikbericht, Daniel Fueter, 2003).
- d) 5'682 Studierende im Fachbereich Musik/Theater/andere Künste im Semester 2010/11 (BFS, 2012).
- e) 1'691 Abschlüsse FH im Fachbereich Musik/Theater/andere Künste, 2010 (Diplome, Bachelor, Master). Hinzu kommen noch 62 Weiterbildungen (BFS, 2011). Dies ergibt für das 2010 eine Studienabschlussrate von 30%. Es ist zu berücksichtigen, dass nicht alle Studierenden das Studium in der dafür vorgesehenen Zeit abschliessen und pro Studienstufe durchschnittlich ein Semester länger studiert wird.
- f) 60% Zunahme der Studierenden in der Schweiz zwischen 2000 und 2010 (BFS, 2011).
- g) Zunahme der Anzahl offiziell Studierender durch Integration der Jazzschulen in die Musikhochschulen.
- h) 40% Bildungsausländer im Fachhochschulbereich Musik/Theater/andere Künste. Diese Studierenden haben ihre künstlerische Grundausbildung im Ausland erworben. Sie können also nicht dem Zubringermarkt schweizerischer Grundausbildungen gutgeschrieben werden (BFS, 2011).
- i) 12'500 Musiklehrer an den VMS-Schulen (VMS, 2012).

A16 Maturitätsquote und Leistungsstandards

Nicht ganz unerwartet zeigen die Messungen von Evamar II nämlich Unterschiede in den Leistungen zum Zeitpunkt der Maturität, welche mit der jeweiligen kantonalen Maturitätsquote negativ korrelieren. Dass die Bestimmung der Anteile der Sekundarstufe II, welche in den Gymnasien zugelassen werden, weniger auf der Basis von Leistungsstandards als auf der Basis bildungspolitischer Entscheide gemacht werden, ist umso störender, als die Schweiz eines der wenigen industrialisierten Länder ist, welches den Absolventinnen und Absolventen der Gymnasien immer noch einen praktisch universellen freien Zugang zu Studienfächern und Universitäten gewährt. (Wolter, Stefan C. In: die Volkswirtschaft 3-2010, S. 56)

A17 Panorama Bildung + Wissenschaft: Bildungskosten/ Entwicklung/ Bildungsstufen

Kosten: 2008 investierte die öffentliche Hand in der Schweiz gesamthaft 27 Milliarden für Bildungszwecke, was 5,2% des Bruttoinlandproduktes (BIP) darstellt. Dies entspricht im internationalen Vergleich dem OECD-Durchschnitt. Den höchsten Anteil an Bildungsausgaben am BIP im OECD-Vergleich weist Dänemark mit 7,8% aus. Deutlich besser schneidet die Schweiz ab, wenn man die Ausgaben pro Einwohner betrachtet. Zu den öffentlichen Ausgaben für Bildung kommen private hinzu. So finanzieren die Betriebe die Berufsbildung im Jahr 2008 mit 2,9 Milliarden.

Sekundarstufe 1: Die 294'900 Schüler/innen der Sekundarstufe 1 machen 19% aller Lernenden aus (2008/09). Insgesamt gibt es rund 1'850 Schulen. Sie sind im Durchschnitt grösser als die Primarschulen – eine Folge der in höheren Schulstufen zunehmenden Zentralisierung.

Hochschulen: Seit 2000 hat die Zahl der Studierenden an den schweizerischen Hochschulen um 60% zugenommen und erreichte 2009 196'600 Studierende. (...) Diese Entwicklung der Anzahl Studierender sollte sich bis 2013 behaupten zwischen 25'000 und 33'000 Studierende mehr als 2009, was einer Steigerung von 3 bis 4% pro Jahr entspräche.

Berufsbildung: Die Berufsbildung ist mit 233'400 Lernenden anteilmässig der wichtigste nachobligatorische Bildungsweg in der Schweiz (2008/09). Über zwei Drittel der Jugendlichen entscheiden sich nach der obligatorischen Schule für eine solche.

Soziale Herkunft der Studierenden: 40% aller Studierenden stammen aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt (www.bfs.admin.ch; → Bildung, Wissenschaft → Übersicht → Panorama).

A18 Musikschule und Rückfluss der Bildungsinvestition – impliziter Kulturvertrag

Was in der schweizerischen Musikschul-Diskussion selten thematisiert wird ist der Zusammenhang zwischen dem Musikschulbesuch und dem späteren musikalischen Schaffen. In der populären Musik scheint es sogar eine negative Korrelation zwischen diesen zwei Feldern zu geben: Viele bekannte Volks-, Pop- und Jazzmusiker haben nie oder nur kurz eine Musikschule besucht. Sie haben sich grösstenteils informell ausgebildet. Sie komponieren und präsentieren ihre Musik mehrheitlich ohne Noten. Zudem spielt rund die Hälfte der Schweizer Wohnbevölkerung, welche ein Musikinstrument spielen gelernt hat, dieses Instrument im Erwachsenenalter nicht mehr. Jedoch musizieren rund 4% der Menschen, welche keinen Musikunterricht besucht haben als Erwachsene immer noch (vgl. BFS, Vertiefungsstudie 2011 zu „Kulturverhalten in der Schweiz – Erhebung 2008“). Bei der Höhe der nationalen und individuellen Investitionen soll davon ausgegangen werden können, dass sich die Investition in die musikalische „Kulturbildung“ gebührend „auszahlt“ und zwar in möglichst vielen musikalischen Darbietungen aller Art. Man kann also den impliziten Gesellschaftsvertrag, wie den Generationen- und den Sozialvertrag um den Bildungs- und Kulturvertrag erweitern.

A19 Mx3 – Die Schweizerische Musikplattform stellt sich selbst vor:

Mx3 ist eine Musikplattform von DRS3, Virus, Couleur3 und Radio Rumantsch. Hier haben Musikerinnen und Musiker die Möglichkeit, ihre Musik den fünf Radioredaktionen und dem Rest der Welt vorzustellen. Weiter können Fans, Veranstalter und Labels sich hier eintragen und auf die Suche gehen nach helvetischem Schaffen. Durchschnittlich besuchen gut über 100'000 Personen Mx3 während eines Monats. Wer kann sich bei Mx3 anmelden? In der Rubrik ‚Bands‘ alle Schweizer Bands und solche, die in der Schweiz niedergelassen sind, in den anderen Rubriken die Benutzer, die Clublabels und Festivals aus aller Welt. Die Partner-Accounts müssen von Mx3 genehmigt werden (Auszug aus der Website: www.mx3.ch, Rubrik FAQ). Kommentar des Autors: Die von den Nutzern bewirtschaftbare Website von Mx3 und die schnelle Kontaktmöglichkeit mit dem „Community Manager“ machen dieses Portal zum grössten und besten Schweizer Netzwerk für Musik aus dem eigenen Land. Es ist ein Vorzeigebeispiel für die Verbindung von öffentlich-rechtlichem Auftrag der SRG und den Interessen von Musikschaffenden.

A20 Wohlstand der Gemeinde Riehen

Riehen ist eine der wohlhabendsten Gemeinden der Schweiz. Die Einnahmen aus Einkommen und Vermögen zeigen selbst im Vergleich zu anderen Quartieren von Basel-Stadt aussergewöhnlich hohe Werte pro Einwohner und ein signifikant grosses Feld mit Spitzenreitern. Vergleiche hierzu die Publikation des Statistischen Amtes BS aus dem Jahr 2010, Stadt und Region / Heft 4, S. 49.

A21 Kreativwirtschaft: Funktion, Definition, Abgrenzung in: Synthesebericht Zürich, Juni 2005

(...) Insbesondere aus Sicht der Regionalökonomie kommt der Kreativwirtschaft im Strukturwandel der urbanen bzw. metropolitanen Wirtschaftsräume eine hohe Bedeutung zu. Sie steht in engem Bezug zu erhöhter Wettbewerbsfähigkeit durch mehr Unternehmertum, Innovationsfähigkeit und Wertschöpfungssystemen (siehe auch ‚Neue Regionalpolitik des Bundes‘). (...) Will man Ansätze entwickeln, so setzt dies Kenntnisse der territorialen Spezifitäten voraus: die regionale Eigenart oder gar Einzigartigkeit. Damit sind jene Potentiale, jene Fähigkeiten, jenes Humankapital und jene Netzwerke gemeint, die einer Region eigen sind. Diese Elemente werden als relationales Vermögen eines Wirtschaftsraumes definiert. Dieses ist nur schwer kopierbar, kaum imitierbar bzw. an einen anderen Standort transferierbar. Es bildet die Wissensgrundlage bzw. Ressource der Wettbewerbsfähigkeit und ist somit eine strategische Komponente. Für Politik und Wirtschaft gilt es Massnahmen abzuleiten, welche es erlauben, das relationale Vermögen der jeweiligen Region zu festigen und weiter zu entwickeln, um im internationalen Standortwettbewerb bestehen zu können. (...).

A22 Schule im Schaukampf: Erwartungen an die Volksschule – von Martin Beglinger

(...) Es tobt ein völlig abwegiger Abnutzungskampf zwischen Bildungsidealisten und Bildungsrealisten. Von beiden bildungspolitischen Polen her werden Zerrbilder gemalt, die mit der seriösen pädagogischen Arbeit nicht mehr viel zu tun haben. Die ganze Bildungspolitik ist bereits dermassen ideologisiert, dass pragmatisches Denken, dem ich mich als Schulpraktiker verpflichtet fühle, oft nicht mehr als direkte Hilfe für unsere Schüler erkannt wird. (...) Die Politik ist aber auch ein Stück weit zur Gefangenen ihrer eignen Parolen geworden. Jahrelang hat man den Bürgern die Bedeutung der Bildung eingehämmert und vom „einzigsten Rohstoff des Landes“ gesprochen. Nun soll sich niemand wundern, dass es alle glauben – und es ist ja auch nicht falsch. Nur hat dieses Mantra absurde Heilserwartungen in die Schule geweckt, die diese nie wird erfüllen können. Denn die Volksschule ist eben nicht eine Maschine zur Intelligenzproduktion, die sich so präzise steuern lässt wie eine Abfüllanlage von Coca-Cola. (...) Erwartungen zurückschrauben: Die Schule kann nicht die Reparaturwerkstatt der Gesellschaft sein. Sie kann nicht unterrichten, nacherziehen, integrieren und gleich noch alle Kulturkämpfe lösen, die stellvertretend im Schulzimmer ausgetragen werden, vom Mundart- bis zum Kopftuchstreit. Es würde die Schule überfordern. Umso mehr wäre es eine noble Aufgabe der Bildungspolitiker und ihrer Parteien, die Erwartungen ihrer Wähler nicht weiter nach oben, sondern auf ein vernünftiges Mass zurück zu schrauben und sich nicht für eine effekthascherische Symbolpolitik herzugeben. Nachhaltige Bildungspolitik braucht einen längeren Atem als ein Wahlkampfjahr (Beglinger, Martin; das Magazin, 45/2010).

A23 Allgemeine Bestimmungen zu den rechtlichen Grundlagen der Leistungsaufträge

Die Gemeinde Riehen hat in ihren allgemeinen Bestimmungen zu den rechtlichen Grundlagen der Leistungsaufträge (Punkt 4 und 5) denn auch spätestens seit dem letzten Leistungsauftrag die Möglichkeit direkten Einfluss auf eingekaufte Leistungen zu nehmen:

(...) Wenn sich die Verhältnisse grundlegend ändern und die Veränderungen nicht voraussehbar waren, kann der Einwohnerrat durch Beschluss, auf Antrag des Gemeinderats oder aufgrund eines parlamentarischen Vorstosses entsprechend den Bestimmungen der Finanzhaushaltsordnung auch vor Ablauf der festgelegten Dauer den Leistungsauftrag und den Globalkredit beenden, verändern oder erneuern. Vorbehalten bleibt die Erfüllung rechtsverbindlich eingegangener Verpflichtungen. Im gegenseitigen Einvernehmen zwischen Einwohnerrat und Gemeinderat kann der Leistungsauftrag jederzeit verändert werden. (...) Die parlamentarische Oberaufsicht erstreckt sich gemäss § 21 Abs. 2 der Gemeindeordnung (GemO) auch auf externe Leistungserbringer. Der Gemeinderat wird beauftragt, in den entsprechenden Leistungsvereinbarungen mit Dritten darauf hinzuweisen.

A24 Statistik / Schulen / Vergleich

Die Erfassung der Schweizerischen Musikschulen ist sehr inkonsistent und steckt im Vergleich zu Deutschland immer noch in den Kinderschuhen. Sowohl die inhaltliche Ausrichtung als auch die betriebswirtschaftlichen Kennwerte lassen sich nur mit viel Recherchen und Abgrenzungen vergleichen. Zwei Musikschulen gleicher Grösse können voneinander abweichende Werte aufweisen, je nachdem ob und wie grössere Anschaffungen (z.B. ein Flügel) oder die Eigenmietwerte in die Betriebsrechnung einfließen. Diese zwei Fälle zusammen können die Jahresrechnung um bis zu 5% beeinflussen. Immerhin bilden die Löhne mit ca. 90% des Gesamtumsatzes eine Konstante.

Autorenschaft

Die Studie wurde vom Verfasser initiiert und ist unabhängig von externen Auftraggebern erstellt worden. Die 1. Auflage für die Politiker von Riehen entstand zwischen September 2010 und Januar 2011. Die erweiterte und aktualisierte 2. Auflage entstand zwischen Juni 2011 und Februar 2012 dank einer Stiftung. Aus diesem Grund stehen 400 Druckversionen für die interessierte Bevölkerung von Riehen kostenlos zur Verfügung. Die Studie steht der Öffentlichkeit auch als PDF-Datei unter www.ton-in-ton.ch/news.html zur Verfügung. Alle Grafiken, Diagramme und das Kalkulationsmodul sind urheberrechtlich geschützt. Alle Quellen und beratenden Personen sind namentlich aufgeführt.

Beat Forster, Riehen im Februar 2012

11.2 Tabellen

T1 Statistik 2009 - Rimus 2011, Riehen und acht Gemeinden

Basisdaten	Rimus 2011	Riehen BS	Dornach So	Muttenz BL
1 Einwohnerzahl	20'583	20'583	6'317	17'330
2 Kinder + Jugendliche, Alter 1 bis 20	3'985	3'985	1'206	3'278
3 Musikschüler, Anzahl Personen	770	570	360	1'050
4 Gemeindeaufwand 2009, Rechnung	106'183'000	105'932'000	38'097'000	73'089'701
5 Gemeindeaufwand 2009, pro Einwohner	5'159	5'147	6'031	4'218
6 Musikschulaufwand 2009, Rechnung	2'399'000	2'139'000	923'000	2'906'640
7 Musikschulbudget: %-Anteil an Gemeindeaufwand	2.3	2.0	2.4	4.0
8 Lektionen 50Min/p.a., Anzahl	450	330	220	440
9 Garantierte Lektionen/Schüler/Jahr	38	38	38	38
10 Schulgeld: 50Min.-Lektion/p.a., in sfr.	1'800	1'542	1'600	1'882
11 Schulgeld-Einnahmen 2009 (-Sozialbeitr.) in sfr.	668'860	508'860	235'000	741'402
12 Schulgeld-Einnahmen: Selbstfinanzierung in %	28	24	25	26
13 Musiklehrer, Anzahl *	39	29	32	43
14 Angebotene Instrumente, Anzahl *	16	10	20	28
15 Angebotene Kurse/Orchester/Bands/Ensemble *	38	18	10	18

Auswertung zu Indikatoren	Rimus 2011	Riehen BS	Dornach So	Muttenz BL
16 Gemeindeaufwand 2009 pro Einwohner	5'159	5'147	6'031	4'218
17 Musikschulbudget: %-Anteil an Gemeindeaufwand	2.3	2.0	2.4	4.0
18 Schulgeld-Einnahmen: Selbstfinanzierung in %	28	24	25	26
19 Kosten 1: 38 Lektionen à 50 min./p.a.	5'331	6'482	4'195	6'606
20 Kosten 2: 38 Lekt. à 30 min./p.a. (~pro Schüler)	3'116	3'753	2'564	2'768
21 Kosten 3: 1 Lektion 50min. (bei 38 Lektion/p.a.)	140	171	110	174
22 Musikschüler pro Einwohner, %-Anteil	3.7	2.8	5.7	6.1
23 Musikschüler pro Kinder+Jugend., %-Anteil	19.3	14.3	29.9	32.0
24 Kinder+Jugendl. pro Einwohnerzahl, %-Anteil	19.4	19.4	19.1	18.9
25 Lektionsanteil pro Musikschüler	0.6	0.6	0.6	0.4
26 Lektionsdichte: Schüler pro 50min.-Lektion	1.7	1.7	1.6	2.4
27 Lektionen pro Lehrer, Durchschnitt	11.5	11.4	6.9	10.2

Reinach BL	Birsfelden BL	Olsberg + Magden AG	Rheinfelden AG + Kaiseraugst AG	Gümligen + Muri BE	Küsnacht ZH
18'725	10'433	3'867	16'883	12'459	13'399
3'484	1'662	863	3'319	2'146	2'560
1'300	340	290	473	602	600
78'489'000	45'085'318	20'000'000	101'451'294	69'211'000	149'172'414
4'192	4'321	5'172	6'009	5'555	11'133
2'614'398	1'352'903	448'546	1'250'000	1'951'432	2'116'000
3.3	3.0	2.2	1.2	2.8	1.4
432	400	120	224	388	334
38	38	38	38	38	38
1'760	1'360	1'500	1'975	1'850	2'254
542'275	244'992	184'088	594'000	705'000	943'820
21	18	41	48	36	45
42	26	16	30	34	42
24	17	17	22	27	21
16	14	16	22	6	9
Reinach BL	Birsfelden BL	Olsberg + Magden AG	Rheinfelden AG + Kaiseraugst AG	Gümligen + Muri BE	Küsnacht ZH
4'192	4'321	5'172	6'009	5'555	11'133
3.3	3.0	2.2	1.2	2.8	1.4
21	18	41	48	36	45
6'052	3'382	3'738	5'580	5'029	6'335
2'011	3'979	1'547	2'643	3'242	3'527
159	89	98	147	132	167
6.9	3.3	7.5	2.8	4.8	4.5
37.3	20.5	33.6	14.3	28.1	23.4
18.6	15.9	22.3	19.7	17.2	19.1
0.3	1.2	0.4	0.5	0.6	0.6
3.0	0.9	2.4	2.1	1.6	1.8
10.3	15.4	7.5	7.5	11.4	8.0

T2 Statistik 2009 - Rimus 2011 + acht Gemeinden - Werteverteilung

Basisdaten	Minimaler Wert	Median = Mittelwert	Arithmetisch. Mittel	Maximaler Wert
1 Einwohnerzahl	3'867	15'141	14'058	20'583
2 Kinder + Jugendliche, Alter 1 bis 20	863	2'919	2'649	3'985
3 Musikschüler, Anzahl Personen	290	585	636	1'300
4 Gemeindeaufwand 2009, Rechnung	20'000'000	75'789'351	78'671'073	149'172'414
5 Gemeindeaufwand 2009, pro Einwohner	4'192	5'165	5'694	11'133
6 Musikschulaufwand 2009, Rechnung	448'546	2'033'716	1'810'092	2'906'640
7 Musikschulbudget: %-Anteil an Gemeindeaufwand	1.2	2	2	4
8 Lektionen 50Min/p.a., Anzahl	120	361	334	450
9 Garantierte Lektionen/Schüler/Jahr	338	0	0	38
10 Schulgeld: 50Min.-Lektion/p.a., in sfr.	1'360	1'780	1'752	2'254
11 Schulgeld-Einnahmen 2009 (-Sozialbeitr.) in sfr.	184'088	568'138	536'830	943'820
12 Schulgeld-Einnahmen: Selbstfinanzierung in %	18	27	31	48
13 Musiklehrer, Anzahl *	16	33	33	43
14 Angebotene Instrumente, Anzahl *	10	21	20	28
15 Angebotene Kurse/Orchester/Bands/Ensemble *	6	16	17	38

Auswertung- Indikatoren	Minimaler Wert	Median = Mittelwert	Arithmetisch. Mittel	Maximaler Wert
16 Gemeindeaufwand 2009 pro Einwohner	4'192	5'165	5'694	11'133
17 Musikschulbudget: %-Anteil an Gemeindeaufwand	1.2	2.3	2.5	4.0
18 Schulgeld-Einnahmen: Selbstfinanzierung in %	18	26.7	31.1	47.5
19 Kosten 1: 38 Lektionen à 50 min./p.a.	3'382	5'456	5'273	6'606
20 Kosten 2: 38 Lekt. à 30 min./p.a. (~pro Schüler)	1'547	2'942	2'915	3'979
21 Kosten 3: 1 Lektion 50min. (bei 38 Lektion/p.a.)	89	144	139	174
22 Musikschüler pro Einwohner, %-Anteil	2.8	4.7	4.8	7.5
23 Musikschüler pro Kinder+Jugend., %-Anteil	14.3	25.7	25.3	37.3
24 Kinder+Jugendl. pro Einwohnerzahl, %-Anteil	15.9	19.1	19.0	22.3
25 Lektionsanteil pro Musikschüler	0.3	0.6	0.6	1.2
26 Lektionsdichte: Schüler pro 50min.-Lektion	0.9	1.8	1.9	3.0
27 Lektionen pro Lehrer, Durchschnitt	6.9	10.3	10.0	15.4

T3 Statistik 2009 - Riehen BS, Rimus 2011 und Mittelwerte des Kantons BL

Basisdaten	Riehen BS	Rimus 2011	Kanton BL
1 Einwohnerzahl	20'583	20'583	275'311
2 Kinder + Jugendliche, Alter 1 bis 20	3'985	3'985	54'704
3 Musikschüler, Anzahl Personen	570	770	13'000
4 Gemeindeaufwand 2009, Rechnung	105'932'000	106'183'000	1'175'000'000
5 Gemeindeaufwand 2009, pro Einwohner	5'147	5'159	4'268
6 Musikschulaufwand 2009, Rechnung	2'139'000	2'390'000	32'000'000
7 Musikschulbudget: %-Anteil an Gemeindeaufwand	2.0	2.3	2.7
8 Lektionen 50Min/p.a., Anzahl	330	450	5'581
9 Garantierte Lektionen/Schüler/Jahr	38	38	38
10 Schulgeld: 50Min.-Lektion/p.a., in sfr.	1'542	1'800	2'032
11 Schulgeld-Einnahmen 2009 (-Sozialbeiträge) in sfr.	508'860	668'860	10'000'000
12 Schulgeld-Einnahmen: Selbstfinanzierung in %	24	28	31
13 Musiklehrer, Anzahl *	29	39	500
14 Angebotene Instrumente, Anzahl *	10	16	max.
15 Angebotene Kurse/Orchester/Bands/Ensemble *	18	38	max.

Auswertung zu Indikatoren	Riehen BS	Rimus 2011	Ø Kanton BL
16 Gemeindeaufwand 2009 pro Einwohner	5'147	5'159	4'268
17 Musikschulbudget: %-Anteil an Gemeindeaufwand	2.0	2.3	2.7
18 Schulgeld-Einnahmen: Selbstfinanzierung in %	24	28	31
19 Kosten 1: 38 Lektionen à 50 min./p.a.	6'482	5'311	5'734
20 Kosten 2: 38 Lektionen à 30 min./p.a. (~pro Schüler)	3'753	3'104	2'462
21 Kosten 3: 1 Lektion 50min. (bei 38 Lektion/p.a.)	171	140	151
22 Musikschüler pro Einwohner, %-Anteil	2.8	3.7	4.7
23 Musikschüler pro Kinder +Jugendliche, %-Anteil	14.3	19.3	23.8
24 Kinder + Jugendliche pro Einwohnerzahl, %-Anteil	19.4	19.4	19.9
25 Lektionsanteil pro Musikschüler	0.58	0.58	0.43
26 Lektionsdichte: Schüler pro 50min.-Lektion	1.73	1.71	2.33
27 Lektionen pro Lehrer, Durchschnitt	11.38	11.54	11.16

T4 Vereinigungen / Verbände / Portale

	Abkürz.	Webseite	Anzahl Organisationsart	Mitgl./Musiker
Schweizer Blasmusikverband	SBV	windband.ch	2'033 Sektionen	70'760
Mx3 - Swiss Music Portal (siehe A19)	MX3	mx3.ch	17'700 Acts/Bands	40'000
Eidgenössischer Jodlerverband	EJV	jodlerverband.ch	804 Gruppen	18'535
Schweizer Volksmusikverband	VSV	vsv.ch	80 Formationen	11'991
Chorverzeichnis Schweiz	-	gesang.ch	446 Chöre	10'000
Jazztime - CH Jazz Handbuch	-	-	550 Bands	7'200
Eidgenössischer Orchesterverband	EOV	eov.ch	192 Orchester	6'000
Orchester, nicht EOV	-	-	50 Orchester	1'500
Zwischensumme			21'855 Formationen	165'986

T5 Musikunterricht in der Schweiz

	Abkürz.	Webseite	Schulen	Schüler	Lehrer
Verband Musikschulen Schweiz	VMS	www.musikschule.ch	430	280'000	12'500
Private Musikschulen (Schätzung)	-	kein schweiz. Verband	100	5'000	250
Private Musiklehrer (Schätzung)	-	z.T. SMPV angeschlossen	-	4'000	200
Musikunterricht an den Volksschulen	-	nicht untersucht	-	-	-
Zwischensumme			530	289'000	12'950

T6 Weitere Verbände und Gesellschaften

	Abkürz.	Webseite	
Jugend + musik	j+m	www.jugendundmusik.ch	
Schweiz. Musikpädagog. Verband	SMPV	www.smpv.ch	
Schweiz. Musikerverband	SMV	www.smv.ch	
Schweiz. Tonkünstlerverband	stv	www.asm-stv.ch	
Frauen Musik Forum	FMF	www.fmf.ch	
Schweiz. Musikforsch. Gesellschaft	SMG	www.smg-ssm.ch	
Schweiz. Gesellsch. Für Musikmed.	SMM	www.musik-medizin.ch	
Musikinformativszentrum	MIZ	www.miz.ch	
suissemusic (Musikfachhandel)	-	www.suissemusic.ch	
Schweizerischer Musikrat	SMR	60 Organisationen	500'000 Mitglieder + Musiker/innen

Die aufgeführten Zahlen stammen von den Verbänden und Vereinigungen selbst. In der Zwischensumme gibt es eine hohe Überschneidungsquote, da die Musiker Mitglieder in mehreren Verbänden sein können. Dasselbe gilt für die Musiklehrer: Sie können gleichzeitig an einer öffentlichen und an einer privaten Musikschule als auch bei sich zu Hause privat unterrichten. Die Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll das musikalische Schaffen in der Schweiz anhand der grössten Interessensvertretungen spiegeln. Für eine Komplettierung nimmt der Autor gerne Informationen entgegen.

T7 Kultur- und Kreativwirtschaft Schweiz

		Veränderung in 3 Jahren in %
Beschäftigte in der K+K Wirtschaft	205'947	8,0
Betriebe in der K+K Wirtschaft	40'351	4,0
Beschäftigte in der Musikwirtschaft	19'028	4,6
Betriebe in der Musikwirtschaft	2'445	-2,0

Quelle: Weckerle, Christoph / Theler, Hubert; Zürcher Hochschule der Künste (Ressort Creative Industries, 2010)

T8 Studierende Fachhochschule

Quelle: BFS, 2011

Alle Studiengänge im Fachbereich Musik/Theater/andere Künste	Studiensemester 2000/01	2010/11
Gesamt	2'279	5'682
% Frauen	53,5	56,7
% Ausländer/innen	30,2	44,5

T9 FH-Abschlüsse im Fachbereich Musik/Theater/andere Künste 2010

Quelle: BFS, 2011

Diplome	252
Bachelor	659
Master	780
Total	1'691

T10 Personal der Fachhochschulen 2010

	Personen, Gesamtlehrkörper	Professuren
Alle Bereiche	6'844	4'358
Bereich: Musik, Theater, andere Künste	754	495

T11 suisse music - Instrumentenfachhandel

Beratung: Hr. Thoma

	Umsatz in Mio. Sfr.	Min.	Max.	Durchschnitt
Instrumentenhandel		300	350	325
Tonträger		200	250	225
Musikalien/Noten		30	40	35
Summen	in Mio. Sfr.	530	640	585

T12 Gesamtumsätze

Dies ist eine Teilmenge der gesamten Kultur- und Kreativwirtschaft Schweiz (Schätzung in Mio. Sfr.)

Musikschulen	in Mio. Sfr.	840
Private Musikschulen	in Mio. Sfr.	168
Private Musiklehrer	in Mio. Sfr.	84
Musikhandel	in Mio. Sfr.	585
Summe	in Mio. Sfr.	1'677

11.3 Literaturverzeichnis

Anders, Günther	1985 München	Die Antiquiertheit des Menschen - Erster Band
Bachmair, Ben	2009 Wiesbaden	Medienwissen für Pädagogen - Medienbildung in riskanten Erlebnisswelten, Lehrbuch, VS Verlag
Bamert, Felix	2002 Biel	Pädagogik, Kommunikation, Psychologie, Akkordeon: Bücher - Links - Periodika
Basler Zeitung	2011 Basel	Misstöne in der Musikausbildung. Autor: Sigfried Schibli, 26. Aug. 2011
Bauer, Joachim	2008 München	Lob der Schule, Heine Verlag
Beglinger, Martin	2010 Zürich	Schule im Schaukampf; in das Magazin 45/2010, Tamedia AG.
Bildungsdirektion BL	2009 Liestal	Musikschulen im Kanton Basel-Landschaft, Amt für Volksschulen, Vortrag für BBS Riehen, 12.8.09
Bundesministerium für Bildung und Forschung	2010 Bonn, Berlin	Bildung in Deutschland - Grundlagen, Ergebnisse und Perspektiven. Hrsg: BMBF
Bruhn, Manfred	2001 München	Relationship Marketing Das Management von Kundenbeziehungen
Bundesamt für Statistik	2010 Neuchâtel	Panorama der Hochschulen 2010
Bundesamt für Statistik	2007 Neuchâtel	Oeffentliche Bildungsausgaben 2007
Bundesamt für Statistik	2011 Neuchâtel	Kulturverhalten in der Schweiz: Eine vertiefende Analyse - Erhebung 2008
Bundesamt für Statistik	2011 Neuchâtel	Bildungsperspektiven: Szenarien 2011 - 2020 für die Hochschulen und die Personen mit Hochschulabschluss in der Bevölkerung.
Bundesverb. Deutscher Privatmusikschulen e.V.	2008 Göttingen	Göttinger Erklärung - Sie fordert die Anerkennung der Leistung seiner Mitgliedschulen.
Bütler, Monika	2011 Zürich	Dr. am Herd - Akademikerinnen und Karriereverzicht. In: Das Magazin 11/2011
Büttner, Martina	2009 St. Pölten	Der Musikmarkt im Wandel - FH-Diplomarbeit (mm0510088012)
Dossi, Piroschka	2007 München	Hype! - Kunst und Geld
Dubs, Rolf	1998 Bern	Volkswirtschaftslehre (7. Auflage) Hauptverlag

Forschungsgruppe Wahlen Online GmbH	2007 Mannheim	Internetstrukturdaten - Repräsentative Umfrage
Fueter, Daniel	2003 Zürich	Musikbericht - Zum Stand der Dinge und der Diskussion an Musikhochschulen und Konservatorien in der Schweiz
Frey-Samlowski, Ruth-Iris	2011 Regensburg	200 Jahre alt und immer noch aktuell diskutiert - Gruppenunterricht. In: nmz 3/11, Musikpädagogik
Gemeinde Riehen	2009 Riehen	Leistungsauftrag + Globalkredit für die Produkt- gruppe 4, Bildung und Familie. 29.10.2009 (Nr. 06-10.173)
Gemeinde Riehen	2011 Riehen	Leistungsbericht 2010. Bildung und Familie, Musikschule, 5. Produktkennzahlen
Glasl, Friedrich u.a.	2005 Bern	Professionelle Prozessberatung. Co-Autoren: Kalcher, Trude; Piber, Hannes. Haupt Verlag
Grosse, Thomas	2008 Mainz	Kompetenzmangel Gruppenunterricht In: Üben + Musizieren, 5/08. Hrsg.: Schott Music
Grunenberg, Manfred	2006 Mainz	Jedem Kind ein Instrument - Triebkräfte eines radikalen Projektes. In: Üben & Musizieren, 4/2006
Hofstätter, Anna Maria	2002 Mainz	Und wie geht es eigentlich den Musikschullehrern? In: Üben & Musizieren, 2/2002
Jäncke, Lutz	2008 Bern	Macht Musik schlau? - Erkenntnisse aus den Neuro-Wissenschaften und der kognitiven Psychologie.
Jazztime	2012 Döttingen	Schweizer Jazz Handbuch 2012 Jazztime Verlag
Jost, Ekkehard	2003 Frankfurt a.M.	Sozialgeschichte des Jazz, Verlag Zweitausendeins
Jugendstiftung Baden-Württemberg	2011 Sersheim	Survey Jugend 2011, Baden-Württemberg
Jungo, Alexander	2011 Basel	Jazz made in Basel. In: Programm Zeitung, April 2011
Karlöf, Bengt; Löningsson, Frederik H.	2006 Zürich	Management von A-Z, Orell Füssli Verlag AG, Zürich
Konrad-Adenauer- Stiftung	2004 Deutschland	Bildungsoffensive durch Neuorientierung des Musikunterrichts. Hrsg.: Konrad-Adenauer-Stiftung
Kricheldorf, Rebekka	2009 Bern	Alles werden wollen müssen. Essay für und erschieden In: Der kleine Bund, 9. Mai 2009
Liebig, Brigitte und Morandi, Pietro - Hrsg.	2010 Zürich	Freischaffen und Freelancen in der Schweiz - Handbuch für Medien, IT und Kunst/Kultur. Vdf-Verlag

Lindemann, Stefan	2002 Mainz	Man lebt nicht nur von Luft & Klang. Zur Existenz- grundlage... In: Üben & Musizieren, 2/2002
Mäder, Ueli; Aratnam, Ganga Jey; Schilliger, Sarah	2010 Zürich	Wie Reiche denken und lenken - Reichtum in der Schweiz. Rotpunktverlag Zürich
Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest	2010 Stuttgart	Die JIM-Studie: Jugend - Information - (Multi-) Media, Basisuntersuchung zum Medienumgang 12 bis 19-Jähriger in Deutschland
Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest	2011 Stuttgart	Die JIM-Studie: Jugend - Information - (Multi-) Media, Basisuntersuchung zum Medienumgang 12 bis 19-Jähriger in Deutschland
Merki, Christoph; Hrsg.	2009 Zürich	Musikszene Schweiz Verschiedene Autoren - Chronos Verlag Zürich
Neuweg, Georg Hans	2001 Münster u.a.	Könnerschaft und implizites Wissen, Waxmann Verlag
Nykrin, Rudolf	2004 Mainz	Das Jugendalter - Eine sensible Altersphase im Lernfeld Musikschule. In: Üben & Musizieren, 1/2004
Raetz, Johannes	2009 Frankfurt	Populäre Livemusik in Deutschland - Oekonomie des Konzerts
Rengger, Katharina; Gloor, Valentin;	2012 Sankt Gallen	Musikvermittlung - auf dem Weg in die Zukunft. In: SMZ, Januar 2012, Rubrik SMPV, Seite 37ff.
Renggli, Willi	2003 Erlenbach	Musikschulen im 21. Jahrhundert 6. Auflage, Verlag W. Renggli - Erlenbach
Röbbke, Peter	2002 Mainz	Musikschule zwischen Bildung und Edutainment. In: Üben & Musizieren, 3/2002, Schott Verlag
Röbbke, Peter	2004 Mainz	Pädagogik und Charisma - Professionelle Didaktiker Versus begeisterte Pädagogen. In: Ü & M, 1/2004
Rost, Detlef H.	2009 Weinheim	Intelligenz - Fakten und Mythen
Schibli, Sigfried	2011 Basel	Misstöne in der Musikausbildung - Prominente Abgänge In: Basler Zeitung vom 26. Aug. 2011
Siegenthaler, Hermann	1981 Zürich	Einführung in die Musikpädagogik - Pan Verlag
Spescha, Geli	2008 Bern	Berufsbildung im Fokus - Interview mit Stefan Wolter und Rudolf Strahm in: Die Volkswirtschaft 10-2008,
Spitzer, Manfred	2009 Freiburg, Basel, Wien	Medizin für die Schule - Evidenzbasierte Pädagogik; Erschienen in HERDER spektrum, Band 5763

Statistisches Amt BS	2010 Basel	Steuerstatistik Basel-Stadt, Stadt und Region/ Heft 4 - Autoren: Gräf, Ulrich und Scheibert Sandra
Stieglitz, Joseph	2010 NY / München	Im freien Fall - Vom Versagen der Märkte zur Neuordnung der Weltwirtschaft. Siedler Verlag
swissfuture (Hrsg.)	2011 Luzern	Wertewandel in der Schweiz 2030 - 4 Szenarien. Roos, Georges T.; Walker, Andreas; Rogger, Basil; Jossen, Marianne; Spiller, Gabriele; Willi, Claudia.
swissfuture (Hrsg.)	2011 Luzern	Wertewandel in der Schweiz 2030 Vertiefungsstudie: Die Werte in der Arbeitswelt von morgen.
swissfuture (Hrsg.)	2011 Luzern	Wertewandel in der Schweiz 2030 Vertiefungsstudie: Die Werte in der Literatur und Kunst von morgen.
Tröndle, Martin	2006 Mainz	Ein Weg zur Musik - Musikvermittlung: Konzeption eines Studienfachs. Üben & Musizieren, 6/2006
Vademecum 2012	2012 Aarau	Vademecum Schweizer Blasmusikverband
Von Arb, Christoph	2011 Basel	Universitäre Hochschulen in der Schweiz: Mit anreizorientierten Strukturreformen in die globale Top-Liga. Hrsg: metrobase1
Wampfler, Hans-Jörg	2009 Luzern	Ethik in der Finanzwelt - Ein Widerspruch? Finanzierung in lebensdienlichen Unternehmen.
Weckerle, Christoph; Theler, Hubert;	2010 Zürich	Dritter Kreativwirtschaftsbericht Zürich. Im Auftrag der Stadt Zürich: Zürcher Hochschule der Künste.
Weckerle, Christoph; u.a.	2005 Zürich	Synthesebericht 2005. Autoren: Thom Held, Christian Kruse, Michael Söndermann, Christoph Weckerle
Wolter, Stefan C.	2010 Uni Bern	Was darf Bildung kosten? Fragestellung - Wissen - Wissenslücken; Forum Bildung, Winterthur 2010
Wolter, Stefan C.	2005 Aarau, Bern	Lohnt sich Bildung aus der Sicht der Gesellschaft? Vortrag im Rahmen des INSOS-Kongresses 2005
Wolter, Stefan C.	2010 Bern	Bildung unter der Lupe Veröffentlicht in: Die Volkswirtschaft, 3-2010
Wolters, Gerhard; u.a.	1999 Frankfurt a.M.	Wege aus der Eintönigkeit - Multidimensionaler Instrumentalunterricht. Co-Autoren: Stein, Reinhard; Bisle, Christine. Musikverlag Zimmermann

11.4 Nachwort und Dank

Es ist mir durchaus bewusst, dass sich bei der vorliegenden Studie eine persönliche, eine berufliche und eine gesellschaftsbezogene Motivation manifestieren und die drei Ebenen sich auch gegenseitig beeinflussen. Die persönliche Motivation entstand aus der Frage nach dem Sinn und der Wirksamkeit des eigenen Schaffens verbunden mit der Einsicht in die Begrenztheit der Kräfte: 15 Jahre kontinuierliche Arbeit an der eigenen Musikschule, mit permanenter persönlicher Bezuschussung haben einen Höhepunkt erreicht und deshalb eine Entscheidung gefordert.

Die berufliche und unternehmerische Motivation ergab sich aus den Gesetzen der Ökonomie: Kein Marktteilnehmer hat unter den derzeit für die Musikschule ton in ton relevanten Marktbedingungen eine Chance das Angebot aufrecht zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Die gesellschaftliche Motivation ergab sich aus meiner Grundhaltung, dass durch die Gemeinschaft erworbenes Wissen und Können weitergegeben werden muss und nur begrenzt honoriert werden kann. Dabei geht es bei der Darstellung von meinem in 3 Jahrzehnten erworbenen Berufswissen nicht um die Sensation der Enthüllung unzeitgemässer Wahrnehmung, Organisation und Praxis von Kulturvermittlung, sondern um einen Beitrag zur Verbesserung der Entwicklung in der Musik- und Kunsterziehung. Alle Fragestellungen und Lösungen haben eine Herkunft, eine Gegenwart und eine Projektion in die Zukunft. Nur mit diesem Zeitbewusstsein können befriedigende Lösungen mit einer „quelloffenen Architektur“ erarbeitet werden, so dass auch die nächsten Generationen sich frei entwickeln können.

In diesem Sinne geht mein Dank an die vielen Freunde und Bekannten, welche mich unterstützt und sich mit meiner Arbeit kritisch auseinandergesetzt haben. Sie sind Fachleute, welche mir ihr Wissen zur Verfügung gestellt haben:

Jens Türp (Wissenschaft, Konzeption)
Basil Rogger (Kultur- und Kreativwirtschaft)
Brigitta Koller (Ausbildung Musikvereine)
Michele Faller (Statistik, Journalismus)
Heinz Lüscher (Recht, Politik, Strategie)
Mario Biondi (Betriebswirtschaft, Politik)
Alain Veltin (Musikschulen Baselland)
Susanne Hirt (Pädagogik, Familie, Musik)
Jakob Kolb (Musikschulen, Bildungspolitik)
Sibylle Schneider (Medien, Kulturvermittlung)
Rolf Spriessler (Journalismus, Politik)

Andreas M. Walker (Zukunftsstudien)
Michael Willi (Kommunikation)
Zoë Ramirez (Gestaltung, Logik)
Christoph Mollwo (Kunst, Kunstmarkt)
Gerhard Schlehner (Private Musikschulen)
Marie-Jeanne Kleist (Musikschulen, Musik)
Sabine Freuler (Grundschulmusik, Performance)
Martin Hägler (Musik, Pädagogik, Improvisation)
Sergej Yemelyanenkov (Musik, Logik, Motivation)
Ulrich Maximilian Gräf (Statistik, Ökonomie, Grammatik)

Natürlich geht mein Dank auch an die grosszügige Stiftung, welche mir nach der Erstveröffentlichung für die Politik die Fortführung der Studie und deren Publikation ermöglicht hat. Ebenso fühle ich mich dankend den Lehrern der Musikschule ton in ton verpflichtet. Sie haben mit Geduld geholfen ein Musikunterrichtsangebot aufzubauen, welches für die Gemeinde Riehen wichtig ist. Auch den Eltern der Musikschüler und Musikschülerinnen sei meine Anerkennung ausgesprochen. Sie haben uns Lehrern ihre Kinder anvertraut, auch mit der Hoffnung, dass sie mit Ihrem Wunsch nach musikalischer Erziehung eine Gleichstellung erfahren.

Abkürzungen 11.5

Anmerkung 1	A1
Kanton Aargau	AG
Kanton Bern	BE
Bundesamt für Statistik	BFS
Kanton Baselland	BL
Kanton Basel-Stadt	BS
Certificate of Advanced Studies	CAS
Schweizer Franken	chf.
Differenz	Diff.
Elektroenzephalographie	EEG
Europäische Union	EU
Fachhochschule	FH
Fachhochschule Nordwestschweiz	FHNW
Grafik 2	G2
Hochschule der Künste Bern	HKB
Herausgeber	Hrsg.
Instrumental-Einzelunterricht	IGE
Instrumental-Gruppenunterricht	IGU
Jedem Kind ein Instrument* (Grossprojekt)	Jeki
Jugend, Information, (Multi-) Media (Langzeitstudie)	JIM
keine Angabe / ohne Angabe	k.A. / o.A.
Kantonaler Musikverband (Vorgänger des MVBB)	KMV
Maximum / maximal	Max./max.
Minimum, Minuten / minimal	Min./min.
mindestens	mind.
Magnetresonanztomographie (englisch: MRI)	MRT
Musikschule Riehen	MSR
Musikverband beider Basel	MVBB
Musik Schweiz Portal (der 3. Programme der SRG)	mx3
siehe	s.
Schweizer Franken	sfr.
Schweizerischer Musikpädagogischer Verband	SMPV
Schweizerische Musikzeitung	SMZ
Kanton Solothurn	SO
Schweizerische Vereinigung für Qualitäts- und Managementsysteme	SQS
Stammfach	STAF
subventioniert	subvent.
Tabelle 3	T3
Fachzeitschrift ‚üben + musizieren‘	ü+m
vergleiche	vgl.
Verband Musikschulen Schweiz	VMS
Zeile 1	Z 1
zum Beispiel	z.B.
Kanton Zürich	ZH
Zürcher Hochschule der Künste	ZhdK



Rimus 2011

Konzeptstudie
für
Musikschulen
in
Riehen
von
Beat Forster

www.ton-in-ton.ch